



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

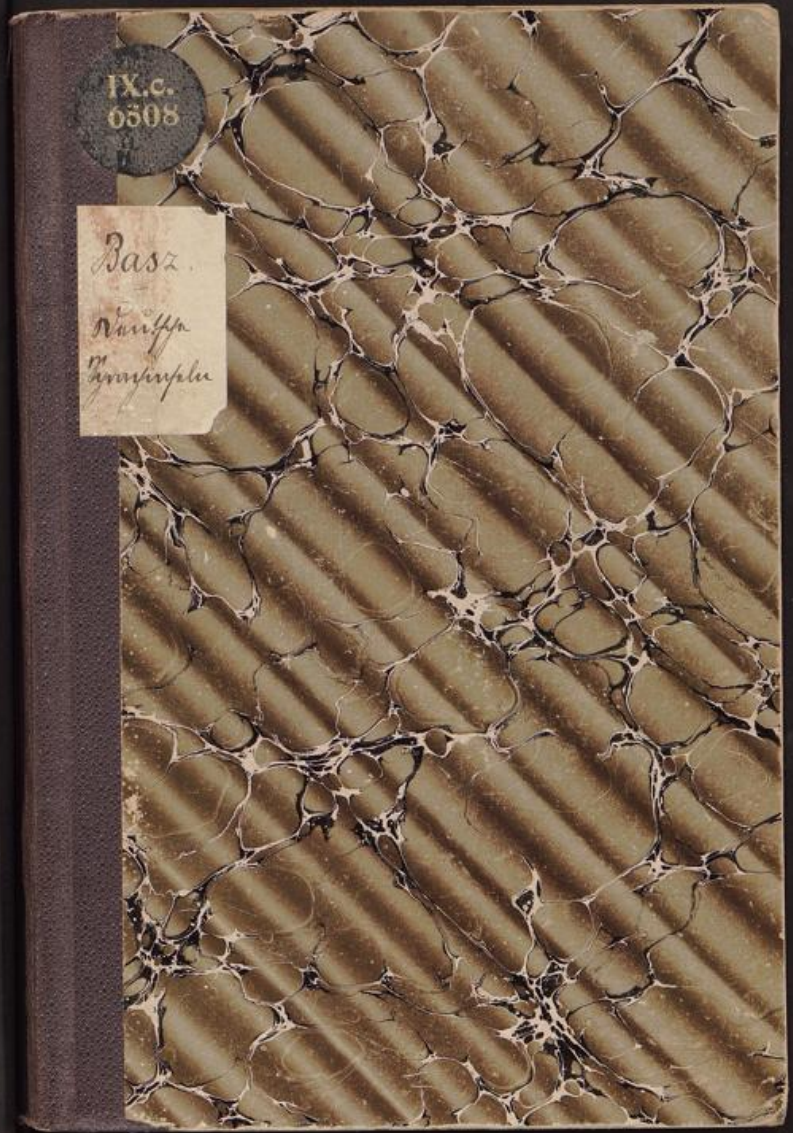
DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Deutsche Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien

Basz, Friedrich Alfred

Leipzig, [1909]

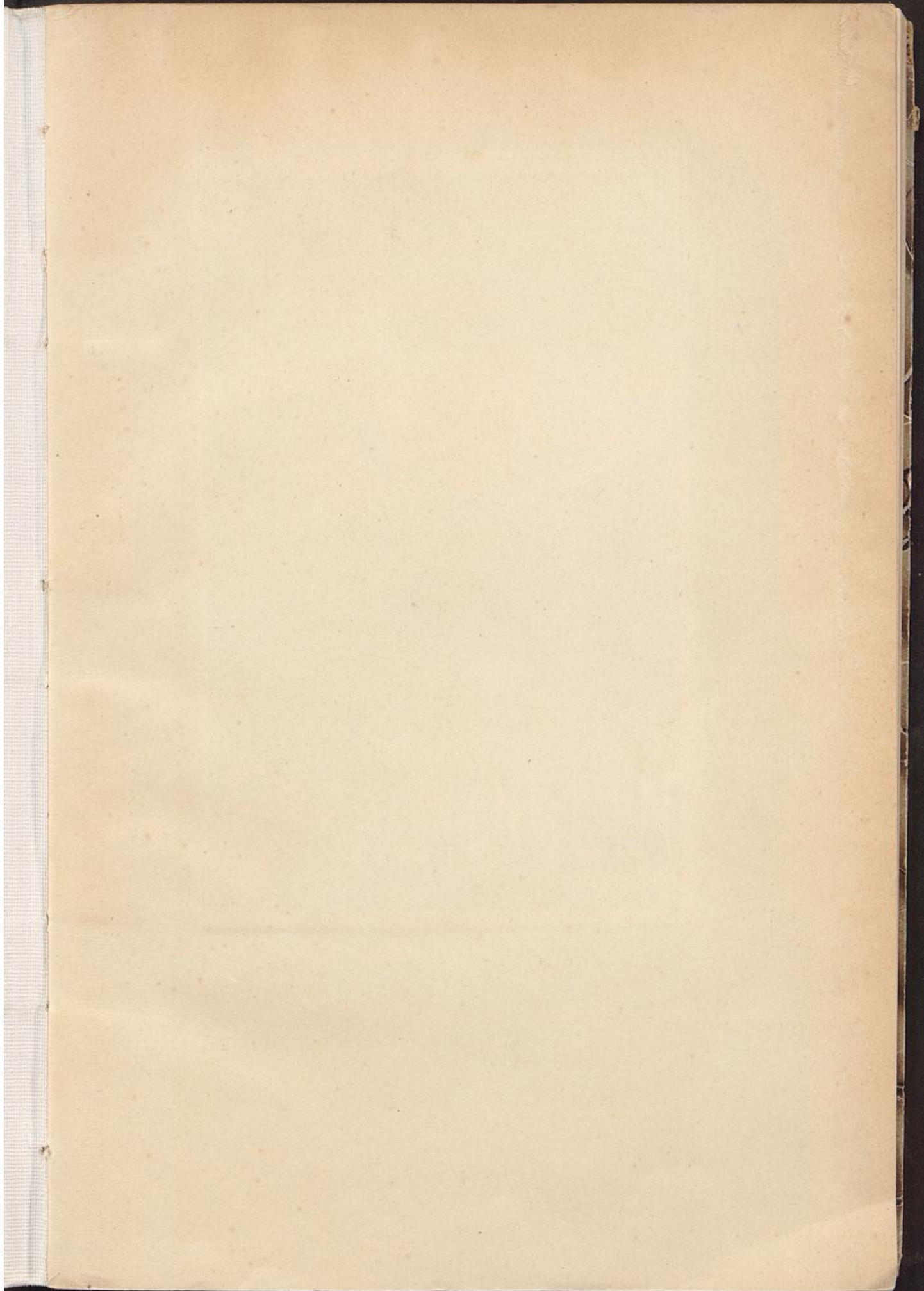
urn:nbn:de:gbv:46:1-13688

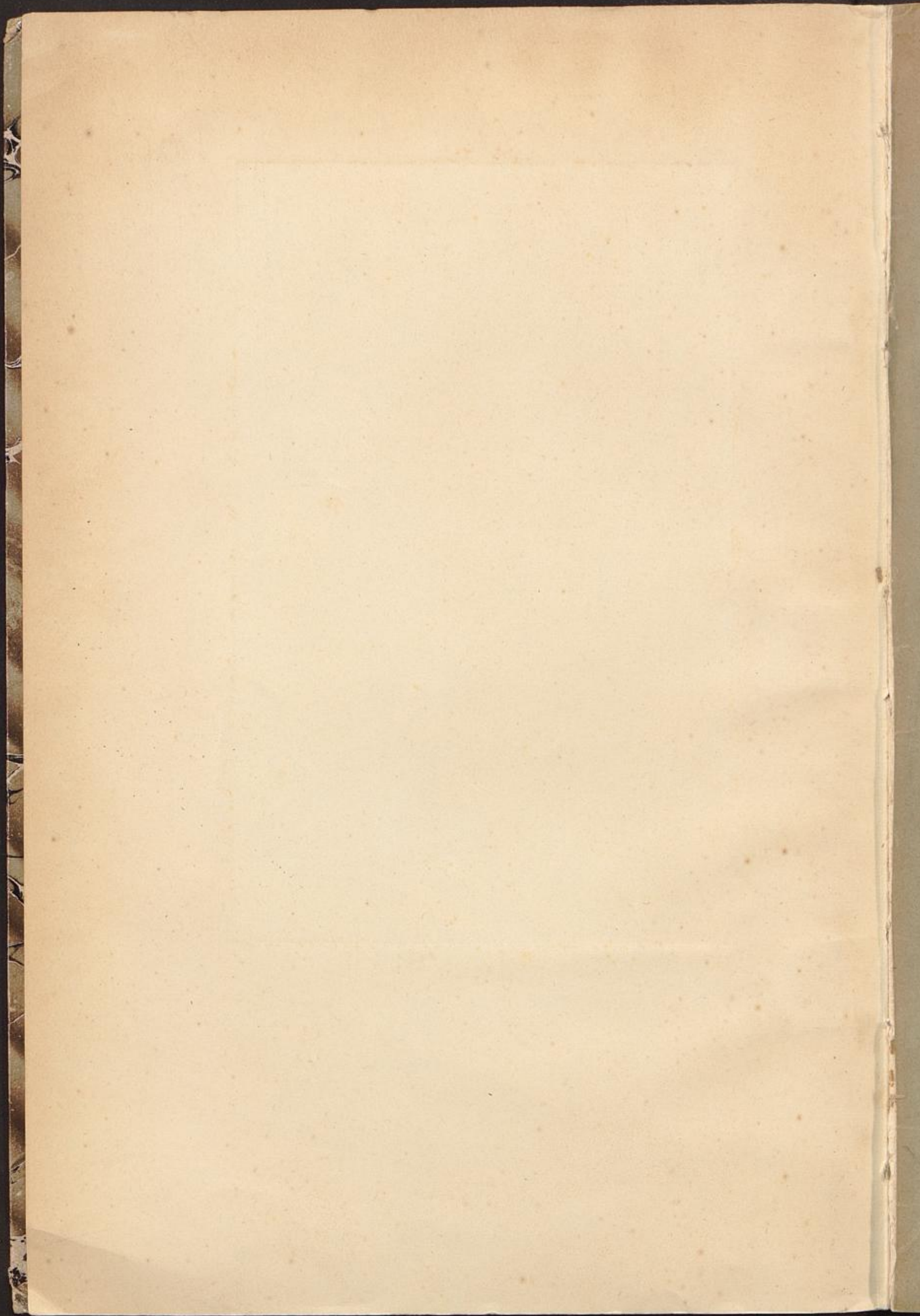


IX.c.
6308

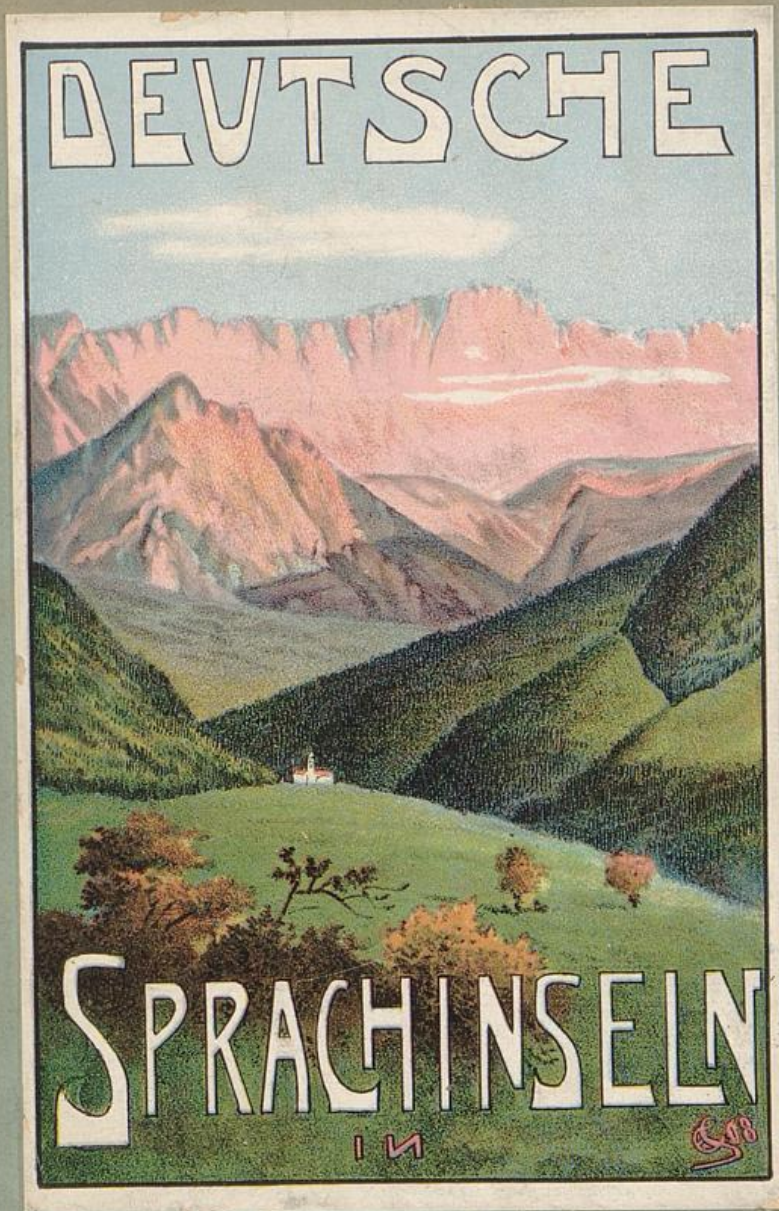
Basz.
Nuriffa
Thronenplan

IX. c. 6508





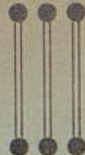
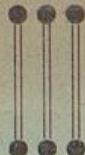
2.-
ALFRED BASZ



SÜDTIROL UND OBERITALIEN

I. LAND UND LEUTE.

VERLAG DEUTSCHE ZUKUNFT * G. M. B. H.
LEIPZIG.



Verlag Deutsche Zukunft, Leipzig.

≡≡≡ Das ≡≡≡
literarische Leipzig

Band I

Jung-Leipzig.

≡≡ Preis 2.— Mark. ≡≡

Mit Beiträgen von:

Marie Eisselt — Grete Filling — Maria
Frühauf — Hede Lohr — Eugenie Pahlke
— Elisabeth Thielemann — Fata Morgana.

Im Druck befinden sich ferner:

- Band II. **Edwin Bormann.** Urväterhort. Eine Sammlung der schönsten Witze aus alter und aus neuer Zeit.
Band III. **Johannes Weinold.** Der Weltuntergang. Elektrothanateion.
Band IV. **Elisabeth Thielemann.** Mit Rosen fing es an. Roman.
Band VI. **Johannes Weinold.** Drei Einakter.
Band VII. — — Aus der Art geschlagen.
Band VIII. — — Der schwarze Wilderer.
Band IX. **Mathilde Clasen-Schmid.** Erzählungen, 1. Bd.
Band X. — — Skizzen und Erzählungen, 2. Bd.

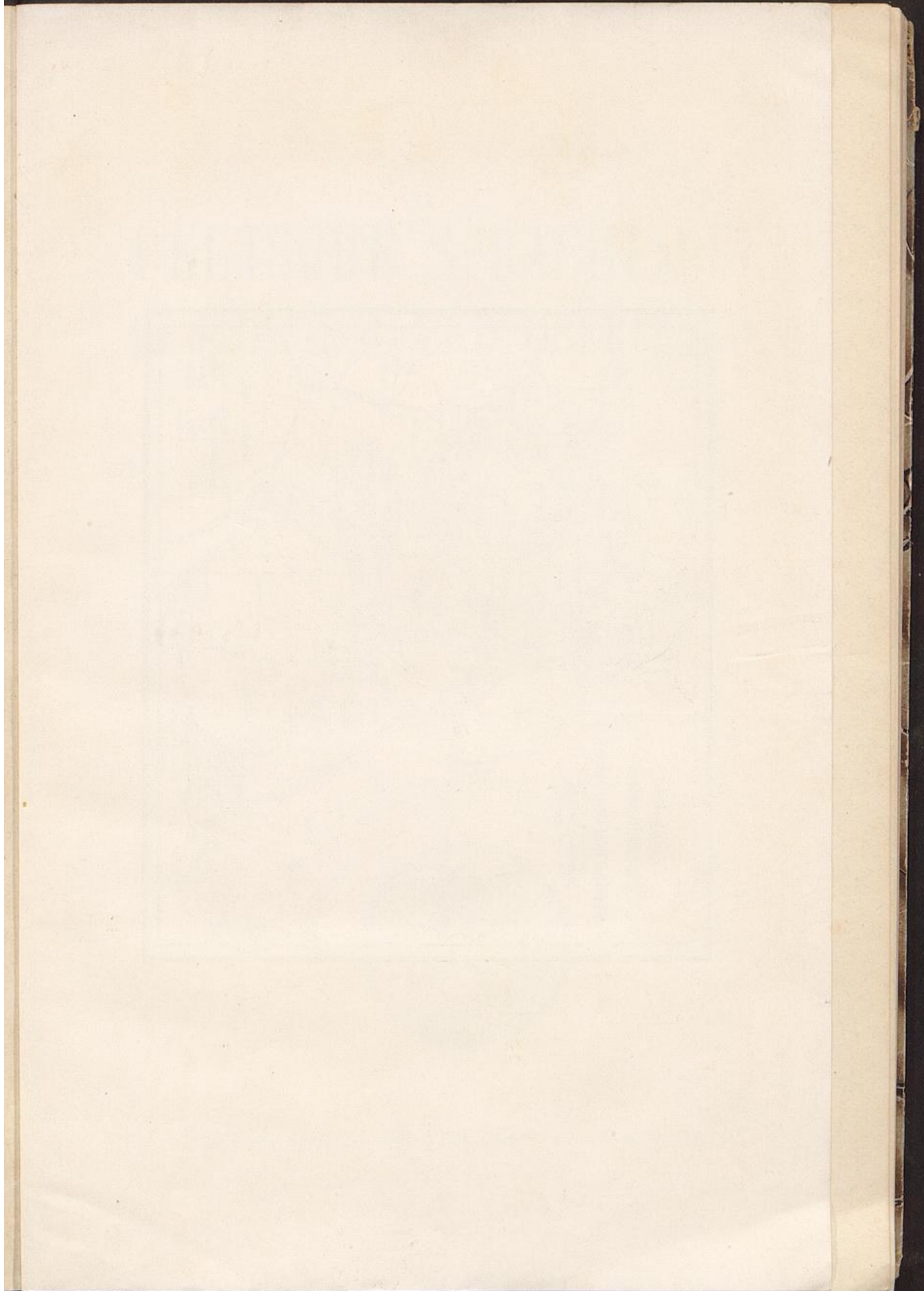
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

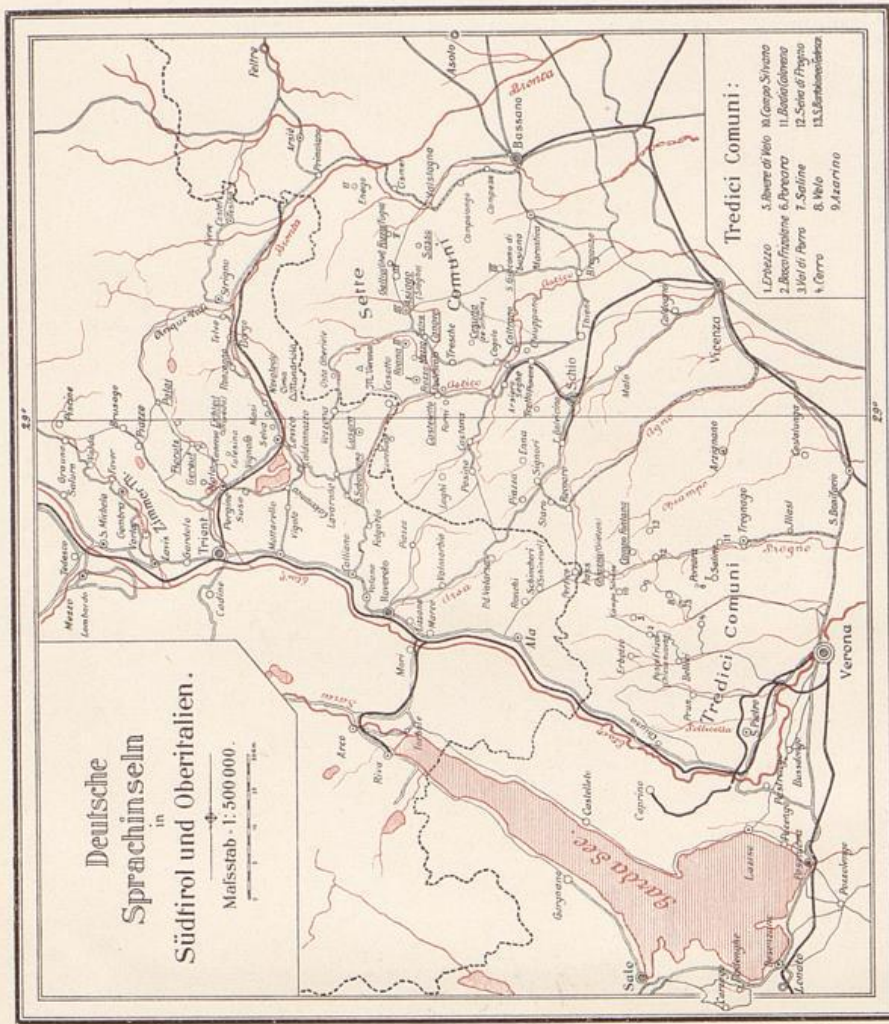


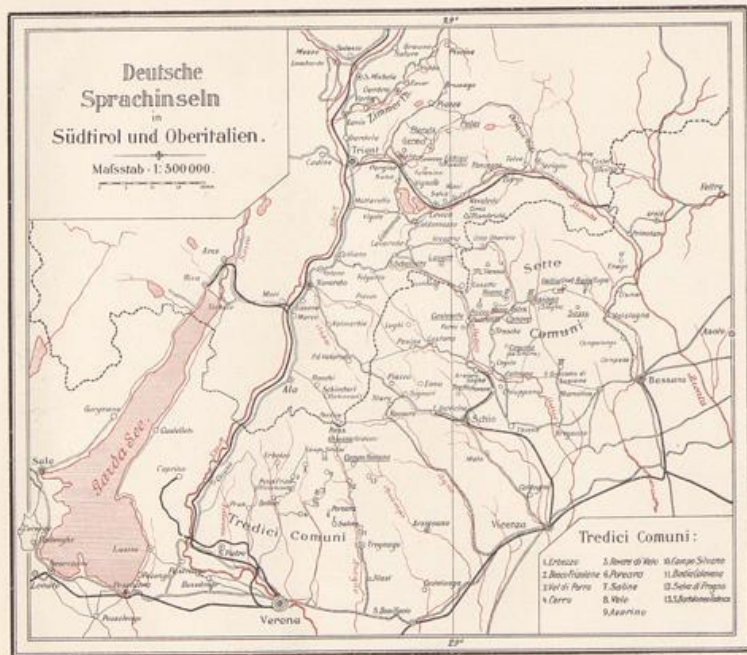
Hehnolt 3737.

DEUTSCHE SPRACHINSELN
IN SÜDTIROL UND OBERITALIEN.

Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page.







DEUTSCHE SPRACHINSELN
IN SÜDTIROL UND OBERITALIEN.

HEFT I:
LÄND UND LEUTE.

ZWEITE DURCHGESEHENE
UND VERMEHRTE AUFLAGE

VON

ALFRED BASZ.



VERLAG DEUTSCHE ZUKUNFT G. M. B. H., LEIPZIG.

DEUTSCHE SPRACHLEHRE

IN STUDIUM UND GEBRAUCH

LAND UND LEUTE

Alle Rechte vorbehalten.

29: H 227



ix. c. 6508.

VERLAG DEUTSCHE VERZUGT - K. W. LEINIG

Vorwort zur zweiten Auflage.

Nachdem sich eine neue Ausgabe meiner „Sprachinseln“ nötig gemacht hat, gebe ich diese Erstlingsarbeit in bedeutend verbesserter Gestalt aufs neue heraus zugleich mit dem zweiten und dritten Hefte

II. Texte

III. Sprachwissenschaftlicher Teil

und hoffe, daß nunmehr das erweiterte Werk die Förderung finden wird, die derartig umfangreiche Studien verdienen.

Allen denjenigen, die am Zustandekommen des Werkes regen Anteil hatten, sei auch an dieser Stelle herzlichst gedankt. Ganz besonders bitte ich die Herren Kritiker sich zwecks Verbesserungen und Ergänzungen tunlichst mit mir persönlich oder brieflich in Verbindung setzen zu wollen.

Leipzig-Gohlis, Marbachstr. 6.

Alfred Basz.

Vorwort zum zweiten Auflage

Die zweite Auflage dieses Buches ist in der Hauptsache eine Umarbeitung der ersten Auflage. Die Änderungen betreffen vorwiegend die Darstellung der einzelnen Punkte und die Ergänzung neuer Literaturstellen.

III. Die Entwicklung der deutschen Literatur

Die deutsche Literatur des Mittelalters ist in der Hauptsache durch die Dichtung des Minnesangs und die Dichtung des Nibelungenliedes charakterisiert. In der Neuzeit hat sich die deutsche Literatur in der Hauptsache durch die Dichtung des Barock und der Aufklärung charakterisiert.

Alfred Baezel

ERSTER TEIL

LAND UND LEUTE.

Erweiterter Abdruck eines im Alpenverein zu Leipzig
gehaltenen Vortrages (20. März 1900).

muß 1908 erschienen sein!

ERSTER THEIL

LAND UND LEUTE

Verlag des Verlegers
Verlag des Verlegers

Vorwort.

Die Zeit der Reisen kommt mit schnellen Schritten näher und näher, und mancher fragt sich: „Wohin gehe ich während meiner Ferien?“

Wer noch nicht in Tirol war, den bewegen die Schilderungen seiner Bekannten, in dieses herrliche Gebirgsland zu pilgern und dasselbe kreuz und quer zu durchwandern, und wer bereits dort war, den zieht es immer wieder hin. Tirol bietet uns einen Überfluß an landschaftlichen Schönheiten und zwar in allen seinen Teilen, gleichviel ob Nord, ob Süd, ob der Osten, ob der Westen in Betracht kommt. Der italienische Teil Tirols, den wir auch wohl mit geringem Rechte „Welschirol“ benennen, steht dem deutschen Landesteile, was landschaftliche Reize anlangt, in nichts nach und dennoch ist er wenig von Deutschen besucht. Es ist nicht dieses Ortes, die Schönheit der Gebirge und Täler Südtirols zu schildern, aber auf etwas soll aufmerksam gemacht werden, nämlich darauf, daß es nachgerade für jeden Deutschen, der Tirol zu seinem Sommeraufenthalte macht, zur nationalen Pflicht wird, einige Orte des deutschen Südtirols zu besuchen. Es gibt da unten noch so viel zu tun, denn auch dort wohnen Deutsche, die unsere Stammesbrüder sind und sich freuen, wenn wir ab und zu auch ihnen einen Besuch abstatten.

Eigentlich wäre es notwendig, von Bozen abwärts jeden Ort zu besuchen, und jene kerndeutschen Männer, die sich so große Mühe geben, das Deutschtum zu heben und zu fördern, vornehmlich die Geistlichen und die Lehrer, aufzumuntern und ihnen Mut zuzusprechen zu ihrem beschwerlichen Streben. Die Bewohner des Etschlandes unterhalb von Bozen haben einen bedeutenden Rückenhalt, das geschlossene deutsche Sprachgebiet grenzt an ihre Heimat an. Ungleich trostloser ist die Lage jener Orte, welche fernab vom deutschen Sprachgebiet liegen, von italienischen Gemeinden umgeben. Wir haben hier zunächst die deutschen Gemeinden im Nonsberge (Proveis, Laurein, St. Felice, Unsere liebe Frau im Walde-Frauenwald), die nordwärts mit dem Ulten- und Etschtale in Verbindung stehen, die deutschen Sprachinseln südöstlich von Trient: die Dörfer des Fersentales (Mocchental*) und das Bergdorf Lusern.

Für einen Tagesausflug eignet sich das obere Fersental ganz vorzüglich, das auf dem östlichen (linken) Abhange vier deutsche Dörfer trägt, nämlich „Eichleit“, „Gereut“, „Außerflorutz“ und „Innerflorutz“, während der Hauptort „Palai“ am rechten Ufer im Hintergrunde des Tales liegt. Das Fersental wird von der Bahnstation Pergine aus erreicht.

Zwischen dem Brentatale, durch welches seit einer Reihe von Jahren die Valsuganabahn führt, im Norden und dem Asticotale im Süden dehnt sich eine beträchtliche Hochfläche aus, die unter den Alpen Tirols in Hinsicht auf ihre Größe und Schönheit eine hervorragende Stelle einnimmt. Am südlichen Rande dieser

*) Siehe: Hans Leck: Deutsche Sprachinseln in Wälschirol. Stuttgart, 1884; Karl Aue.

„Alpen von Vezzena“ befindet sich ein steiler felsiger Abhang nach dem Asticotale zu, und auf diesem liegt in einer Höhe von 1333 m die südlichste Sprachinsel von Tirol „Lusern“.

Lusern, ein einsames Dörfchen auf dem Hochleitenberge, kann von der Station Caldonazzo der Valsuganabahn aus entweder auf der Fahrstraße über Lavarone (Lafraun) oder auf einem Saumwege erreicht werden. Lusern bietet für einen kurzen Besuch einem Liebhaber der Alpenwelt eine herrliche Fernsicht. Wenn auch der Ort selbst nicht viel Sehenswertes aufweist, so muß die nähere und weitere Umgebung desselben doch rühmend hervorgehoben werden. Was das Bemerkenswerteste in diesem fernab von der Heerstraße des Fremdenverkehrs liegenden Gebirgsdorfe ausmacht, ist aber der Umstand, daß diese Gebirgler bis auf diesen Tag ihre deutsche Sprache sich erhalten haben. Alle umliegenden Gemeinden sind lange verwelscht und nur Flurnamen deutschen Gepräges zeugen von entschwundenem Deutschtum.

Lusern hat eine Bevölkerung von ungefähr 900 Seelen, der Luserner zeichnet sich durch sein biederes, gutherziges und gastfreundliches Wesen aus. Die Sprache dieses Völkchens ist bayerisch, aber nicht so rau und abstoßend wie manche Mundarten Tirols ähnelt sie in mancher Hinsicht dem alemannischen Dialekte. Wahrscheinlich sind die Luserner die Nachkommen der Ansiedler, die zuerst hier den Bergbau betrieben, Wälder rodeten und die Gegend urbar machten. Unterhalb des Hauptdorfes befindet sich ein kleiner Teil der Gemeinde, gewöhnlich die „Tetsch“ genannt. Die Häuser tragen mit Ausnahme des stattlichen, kernigen Schulhauses und der angrenzenden Lehrerwohnung ein äußerst ärmliches Gepräge. Die öffentliche deutsche Volksschule (2 Lehrkräfte) steht in Verbindung mit einem deutschen Kindergarten und einer k. k. Spitzenklöppelschule. Diese letztere ist eine bedeutende Einnahmequelle für die arme Gemeinde geworden. Aber auch für die Fremden ist ausreichend gesorgt. Das Gasthaus zum „Andreas Hofer“ und der tüchtige Wirt Max Galener bieten dem Besucher einen köstlichen Wein und vortreffliche Bewirtung. Mehrere hübsche Betten sind zu äußerst mäßigen Preisen vorhanden.

Doch das wichtigste ist, daß dort oben dem deutschen Besucher Gelegenheit geboten wird, die deutschen Stammesbrüder aufzumuntern, damit sie nicht erlahmen in dem mühevollen Kampfe gegen die Ein- und Angriffe der Sendlinge des italienischen Schulvereins der Lega Nazionale. Sie kämpfen gern und tapfer ihren guten Kampf als Schutzwacht deutscher Zunge, aber es wäre nicht zu verwundern, wenn sie endlich des Kampfes müde würden, falls ihnen nicht Mut und Trost zugesprochen wird. Lusern ist eben wegen seiner Lage wenig besucht, obwohl es in Anbetracht seiner landschaftlichen Vorzüge entschieden häufiger, als es der Fall ist, besucht zu werden verdiente, schon, weil dadurch dem bedrängten Deutschtume einigermaßen eine weitere Teilnahme bezeugt wird.

Sollte dieses Büchlein zur weiteren Kenntnisnahme dieser deutschen Sprachinseln beitragen und dadurch bewirken, daß denselben auch die Anerkennung ihres Strebens bezeugt wird, so ist auch der Zweck dieser Schrift voll und ganz erreicht.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	VII
I. Abschnitt: Einleitung	1
II. Abschnitt: Deutsch-Fersental	15
III. Abschnitt: Lusern	45
I. Kapitel. Das Land.	
§ 1. Das Land im allgemeinen	45
§ 2. Dorf und Umgebung	53
§ 3. Die Besiedelung	56
II. Kapitel. Die Bevölkerung nach ihren Gliederungen.	
§ 4. Natürliche Gliederung	57
§ 5. Geistige Gliederung	58
§ 6. Rechtsverhältnisse	61
§ 7. Wirtschaftliche Gliederung	61
III. Kapitel. Die Lebensäußerungen der Bevölkerung.	
§ 8. Volkseigenart	63
§ 9. Sprache und Mundart	64
§ 10. Dichtung, Sagen, Märchen, Sprüche, Rätsel	64
§ 11. Aberglaube und Bauernregeln	65
§ 12. Heilverfahren	66
§ 13. Feste, Spiele, Tänze	66
§ 14. Musik, Lieder und Volksbelustigung	67
§ 15. Ruf- und Familiennamen	67
§ 16. Sitten und Gebräuche	68
§ 17. Volkskunst und Hausgewerbe	69
IV. Kapitel. Die Lebensbedürfnisse der Bevölkerung.	
§ 18. Nahrung	69
§ 19. Kleidung	69
§ 20. Haus und Hof	70
§ 21. Haus- und Arbeitsgeräte	71
§ 22. Besuch in St. Sebastian	71
IV. Abschnitt: Die 7 und 13 Gemeinden in Oberitalien	77
Rückblick: Zustand der genannten Sprachinseln	84
Schlußwort	88
Anhang	89
Gaststätten	99
Reisewinke	108

Die Bilder sind angefertigt nach Photographien des Herrn Anton Oberosler (Gereut);
des Herrn Photograph Fr. Dantone (Gries-Fassa); des Herrn Photograph Bonomo (Slege-
Asiago).

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung

2. Die Bedeutung der Sprache

3. Die Entwicklung der Sprache

4. Die Sprache in der Gesellschaft

5. Die Sprache in der Kultur

6. Die Sprache in der Politik

7. Die Sprache in der Wissenschaft

8. Die Sprache in der Kunst

9. Die Sprache in der Literatur

10. Die Sprache in der Philosophie

11. Die Sprache in der Ethik

12. Die Sprache in der Psychologie

13. Die Sprache in der Pädagogik

14. Die Sprache in der Medizin

15. Die Sprache in der Rechtswissenschaft

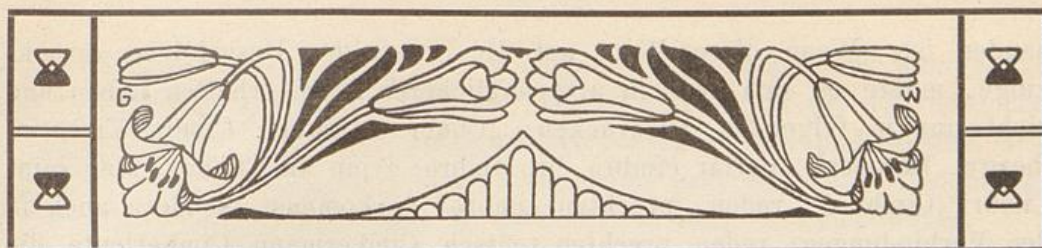
16. Die Sprache in der Soziologie

17. Die Sprache in der Anthropologie

18. Die Sprache in der Biologie

19. Die Sprache in der Geographie

20. Die Sprache in der Historie



I. Abschnitt.

EINLEITUNG.

Wahl spruch: „Aus eigener Kraft!“

In der Gegend von Salurn überschreitet man die deutsch-italienische Sprachgrenze und verläßt damit den letzten Ort, der mit dem deutschen Sprachgebiete in geschlossenem Zusammenhange steht. Von Salurn bis Trient führt der Weg noch durch das prächtige Etschland mit seinem breiten sonnigen Tale, bis bei Trient der Fluß sich endlich einen Durchbruch durch das Kalksteingebirge verschafft und bald, nachdem er die hohen rauhen Gebirgsstöcke hinter sich gelassen hat, in die heiteren Fluren des italienischen Gebietes eintritt.

Auf dem Gebirgszuge des linken Etschufers, der die Grenze zwischen Oberitalien und der österreichischen Provinz Tirol bildet, sind mehrere Gemeinden ansässig, die zum Teil noch heute eine deutsche Mundart reden. Einige derselben gehörten einst zu der Republik Venedig, kamen dann unter die Oberhoheit Österreichs und gehören heute zu Italien. Sie werden meist unter dem Namen „Sette Comuni von Vizenza und Tredici Comuni von Verona“ zusammengefaßt, wenn auch nur einige wenige dieser Gemeinden heute noch die deutsche Sprache als Haussprache sich erhalten haben.

Die Bewohner dieser Gemeinden wurden früher fast allgemein für die Nachkommen der von Marius besiegten Cimbern gehalten, um so mehr, da der Zufall es wollte, daß diese Gebirgler sich selbst „Zimberleute“ nannten, eine Benennung, die jetzt wohl allgemein als „Zimmerleute“ erklärt wird. Obgleich das Wort in der Mundart selbst vorkommt, so hat doch schon Schmeller nachgewiesen, daß ein ursächlicher Zusammenhang zwischen den Cimbern der vorchristlichen Zeit und unsern Zimmerleuten nicht vor-

handen ist. Wenn dieses Wort auf die Urzeit der Besiedelung zurückginge, müßte es sich auch in ursprünglicherer Form erhalten haben und nicht nur in folgenden Ausdrücken: „Cimbro, Cimbri, Cimbri Vicentini (bezw. Veronesi), parlar cimbro, in cimbro; i pin an Cimbro, biar saint Cimbri (Cimbarn), reden, prechten cimbro“ vorkommen, sondern auch in den Verbindungen: reden, prechten teütsch, Cimbermann, Cimperleute, die allenthalben für einen gewählten Ausdruck angesehen werden. Da nun italienisch „c“ den deutschen „dsch“ (tsch)-Laut ersetzt, so haben wir ohne große Künstelei den Namen „Zimmermann, Zimmerleute“, ein Wort, das in der Mundart ziemlich verbreitet ist, erhalten. Wenn man bedenkt, daß die meisten Ansiedler Holzarbeiter waren, die die Waldungen urbar machten und ausrodeten, wie auch zahlreiche Ortsnamen noch heute dartun:

Vüsche-Büsche (Foza), Sleghe-Schläge (Asiago), Seghe-Säge u. v. a.; wenn man auch bedenkt, daß das Wappen*) der Sette Comuni einen arbeitenden Holzfäller darstellt, so können wir ruhig den Namen Cimper in der Bedeutung Zimmermann beibehalten. Anfangs mag das Wort noch als Gattungsname Verwendung gefunden haben, bis dann von italienischen Gelehrten oder Pfarrern der Name falsch aufgefaßt und aus dem Gattungsnamen ein Volksname wurde. So sehen wir im 16. Jahrhundert die Meinung verbreitet, in den sog. Cimbern die Nachkommen der in den „Raudischen Feldern“ 101 vor Christi Geburt vom Konsul Marius geschlagenen Cimbern vor uns zu haben. Zu jener Zeit war die Geschichtsforschung noch in ihren Anfängen, Gegner traten gegen den Ausspruch nicht auf, und die deutschen Bergbewohner waren froh, einen Namen für ihr Stammvolk gefunden zu haben.

Marco Pezzo, der eingeborene Verteidiger der Cimper-Hypothese der Tredici Comuni bringt in seinem Buche: „Dei Cimbri Veronesi e Vicentini,“ Verona, 1763, zwar eine Stelle aus dem Saalbuche des Hochstiftes von Verona aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, doch hat schon J. von Hormayr in seiner Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tirol, I. 1. S. 137 die Unhaltbarkeit der von Pezzo aufgestellten Behauptung nachgewiesen. Erst für das 14. Jahrhundert haben wir den Namen „cimbrisch“ nachweisen können.

Es könnte überdies ein Deutschländer etwa einzuwenden suchen, daß Holzfäller und Zimmermann doch etwas ganz Verschiedenes bedeuten; dagegen möchte ich auf den Sprachgebrauch eines großen Teiles von Südtirol aufmerksam machen, wo man heute noch für nhd. „hauen“ mundartlich zimmern sagt, und da das „b“ sehr flüchtig gesprochen wird, so kann man selbst in Tirol „zimbern“ hören. Wenn man überhaupt zu dem Worte „cimbro“ eine Parallele suchen will, so verweise ich nur auf

*) s.: Fahne der Sette Comuni, im ersten Schilde.

den Namen des „Cembratales“ in Südtirol. Dann ließe sich wenigstens feststellen, ob der Name „zimbrisch“ beider Wörter auf eine Grundform zurückgeht. Das Cembratal heißt bei den Deutschen der umliegenden Gemeinden „Zimmertal“, und dieses ist sicher die ursprünglichste Bedeutung gewesen, denn auch hier stand die Holzfällerei einst in hoher Blüte.

Die Sprache der Sette und Tredici Comuni blieb, wenigstens für Deutschland, lange Zeit hindurch in tiefes Dunkel gehüllt, und erst Johann Andreas Schmeller war es 1838 vorbehalten, Land und Leute einer genauen Betrachtung zu unterziehen. Er selbst und später Josef von Bergmann ergänzten die in diesen Jahren gewonnenen Studien, und dieselben bilden noch heute in sprachlicher, ethnographischer und historischer Beziehung die einzig wertvolle Grundlage für fernere Studien über die oberitalienischen Sprachinseln.

Aber auch auf österreichischem Gebiete, in dem sonst größtenteils italienischen Südtirol, haben sich noch Reste deutscher Zunge erhalten, es sind dies die linksseitigen Ortschaften des Fersentales und auf dem Hochleiten die deutsche Sprachinsel Lusern, eine Stunde von der italienischen Grenze entfernt.

Im oberen Fersentale bei Pergine im Suganertal, leben noch heute ungefähr 2300 Deutsche. Die Gemeinden, die zum Teil oder beinahe ganz deutsch sind, heißen: Walzburg (it. Vignola), Falis'n (it. Falesina), Gereut (it. Frassilongo), nebst Eichleit (it. Roveda); Inner- und Außerflorutz (it. Fiorozzo St. Felice, -St. Francesco) und endlich das rein deutsche Palai (it. Palù). Die Ortschaften Gereut und Eichleit bilden eine deutsche Gemeinde, ebenso wie die Bewohner von Außer-, Mitter- und Innerberg unter dem gemeinsamen Namen Florutz vereinigt sind. Auch diese Sprachinseln mußten lange Zeit in ihrer Abgeschlossenheit ein einsames Leben fristen, bis I. V. Zingerle 1866 diese Ortschaften aufs neue entdeckte und weiteren Kreisen zugänglich machte. Leider kann man nur hier nicht auch sagen, daß das Werkchen, das über die Sprachinsel Lusern von ihm erschien, nicht ohne Tadel zu Recht bestehe, denn es ist völlig unzureichend und auch ungenau angefertigt. Über die Mundart der deutschen Dörfer des Fersentales besteht bisher noch gar keine sprachwissenschaftliche Untersuchung. Wenn nun auch im 19. Jahrhundert und von italienischer Seite schon früher sich viele gelehrte und ungelehrte Männer mit diesen Enklaven beschäftigt haben, so ist doch im allgemeinen die Beteiligung an der Aufdeckung dieser Sprachinseln verhältnismäßig keine allzu starke zu nennen, und doch liegt hier noch ein weites Arbeitsfeld vor, um so mehr, da in absehbarer Zeit die deutsche Mundart der genannten oberitalienischen Gemeinden dem vordringenden italienischen Elemente weichen muß und in wenigen Jahrzehnten gänzlich verstummt sein wird. Glücklicherweise gestalten sich die Verhältnisse bedeutend günstiger für die

deutschen Sprachinseln auf österreichischem Gebiete. Dieselben sind entschieden lebenskräftig und mit geringer Unterstützung von seiten der Regierung, der Schul- und Alpenvereine dürfte diesen Warten deutscher Sprache eine fernere, kräftige Entwicklung beschieden sein.

Aber neben dem nationalen Reize, den die Bekanntschaft dieser Sprachinseln mit sich bringt, wird nun die Beschäftigung mit ihnen noch anziehender durch die historische Forschung. Wie erklären sich die deutschen Siedelungen in welscher Umgebung?

Tirol war einst wie noch heute Frankreich ein durch und durch romanisiertes Land. Wie die Gallier, so wurden auch die rhätischen Ureinwohner Tirols von der römischen Kulturwelle überflutet und sie büßten ihr ureigenes Volkstum bald ein. Im 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung war diese Romanisierung schon vollzogen, damals als die Scharen der Völkerwanderung begannen ihren Zug nach dem Süden zu unternehmen. Von diesen blieben zwar Reste in den fruchtbaren Gegenden des Etschtales und wohl auch im Brentatale zurück, aber das Germanentum gelangte damals zu keiner dauernden Gründung. Aufgegangen in der romanischen Kultur haben wir lombardische Spuren nur noch in der Lombardei. Auch die südtirolischen Siedelungen wurden so allmählich romanisiert. —

Wollen wir eine Beziehung dieser Stämme zu den heutigen Siedelungen auf jeden Fall anknüpfen, so können wir in jenen nur die Urväter der Italienissimi suchen, die unseren Deutsch-Südtirolern jetzt suchen auf alle nur mögliche Weise das Leben zu verbittern.

Erfolgreicher in ihren Kolonierungsversuchen waren aber die Baiern des 12. und 13. Jahrhunderts. Leider fehlt uns noch heute eine Geschichte der bairischen Kolonisation, so daß auch wir auf keinen zusammenhängenden Bericht verweisen können. Die Hoffnung auf eine durchgreifende Germanisierung wuchs durch die Eröffnung des Bergbaues im 12. und 13. Jahrhundert. Das Kolonisationszeitalter des Germanentums begann auch hier unten. 1160 wurden Freibergs Silbererze entdeckt und fast um die gleiche Zeit entwickelten sich unter den tridentinischen Bischöfen die Bergwerke Südtirols, von denen wir heute noch an verschiedenen Stellen Spuren antreffen können. Ein wichtiger Umstand kam hierbei dem Kolonisationselement zu statten. Die neue Besiedelung drang im Innern des Gebirges vor, sie begnügte sich nicht bloß mit den Haupttälern der Etsch und Brenta, sie suchte auch die Seiten- und Nebentäler auf. Aber doch ermangelten so verheißungsvolle Anfänge des Erfolges. Die Kultur der Italiener war die ältere und höhere und an dem Renaissanceaufschwunge des 14. Jahrhunderts brach das Deutschtum. Der Geist der Reformation konnte hier nicht Fuß fassen und unter dem Sieg der Gegenreformation vollzog sich der Rückgang des Deutschtums.

Vor allem wurden Trient, Roveredo, Riva im 17. und 18. Jahrhundert rein italienische Städte und dieser Zustand erhielt sich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Ja, wir dürfen wohl sagen: besäße Österreich heute noch Venetien, so wäre ganz Südtirol unrettbar dem Deutschtum verloren, die Jahre 1859 und 1866 retteten das wenige Deutschtum der süd-tirolischen Landschaften; leider waren aber eben diese Rückstände nur äußerst geringe. Die Schuld daran tragen die Kirche und der Staat zu gemeinsamen Teilen. Doch „tempi passati“.

Was nun die Abstammung der Sette Comuni und Tredici Comuni betrifft, so will ich an dieser Stelle nur eine kurze Übersicht der bedeutendsten Aussprüche geben, da es nicht dieses Ortes ist, die Besiedelung der deutschen Sprachinseln ausführlich darzulegen. Diese geschichtliche Frage ist nicht nur berechtigt, sondern auch nötig, da wir nur dann ein volles Verständnis für die Mundarten der betreffenden Enklaven haben können, wenn ihre landschaftliche Zugehörigkeit wenigstens einigermaßen festliegt. Zahlreiche Berichte des 16. und 17. Jahrhunderts, die J. A. Schmeller a. a. O. S. 566 ff. angeführt hat, übergehe ich und begnüge mich mit einem Hinweis auf gedachte Abhandlung.

Nicht weniger als sieben verschiedene Anschauungen über die Abstammung dieses Bergvölkchens sind in Umlauf gewesen. Die haltloseste und durch nichts bestätigte Ansicht führte diese Sprachinseln auf die Rhätier (1) zurück. Antonio Marzagaglia, ein Veroneser (des 14. Jahrh.), hielt sie für die Nachkommen der alten Cimbern (2) [s. auch Ayrenhoff, 6. Bd., S. 252, Marco Pezzo]. Selbst die keltischen Tiguriner (3) sollten die Stammväter der Sette Comuni sein (Johann Costa Pruck). Sehr verbreitet war auch die Ansicht, daß sie Flüchtlinge alemannischer Scharen seien, die im 4. und 5. Jahrhundert gezwungen waren, die Heimat zu verlassen. Claudius II. schlug die Alemannen 368 am Gardasee; unter Honorius (395/424) erlitten sie mehrere Niederlagen. Andere wieder versetzen die Alemannen (4), die Theoderich (526) als Hüter der Grenzmark seines Reiches berief, in diese Gegenden der Sette und Tredici Comuni und führen die heutigen Cimbern auf sie zurück. Francesco Scoto läßt sie von Alarichs Goten (5) abstammen, die Stilicho 401 bei Verona aufs Haupt geschlagen hatte. Ludwig Steub glaubt in ihnen die Nachkommen der Longobarden (6) zu erkennen. (Aus Tirol 1880, Stuttgart, S. 37.) Endlich kommen diejenigen Meinungen in Betracht, welche die Berggemeinden aus späteren Besiedelungen (7) entstehen lassen.

Doch wir brauchen in der Tat nicht auf so hohe Zeit die Besiedelung der heutigen Sprachinseln hinaufzurücken; die Scharen der Cimbern, Goten, Longobarden und wie die Völker alle heißen, brauchen ja gar nicht in diesen noch heute dem Weltgetriebe so abgelegenen Gegenden ansässig gewesen zu sein; daß sie einst dorthin gekommen und vorbeigezogen sind, wer

kann das heute wissen? Wir müssen uns mit dem begnügen, was uns die Geschichte sicher übermittelt, und was wir aus den heutigen Resten und Spuren herauslesen können. Möglicherweise konnten schon im 10. und 11. Jahrhundert vereinzelte Ortschaften deutsche Ansiedler aufweisen, wenn man in Betracht ziehen will, daß unter Otto I. im Jahre 952 die italienischen Marken Aquileia, Verona und Trient mit Kärnten und Baiern vereinigt wurden (an Herzog Heinrich von Baiern als Lehen)*) und sich somit eine stete Verbindung und Wechselbeziehung dieser Länder vollzog.

Daß in Wirklichkeit das deutsche Element und zwar besonders das alemannische in Oberitalien einst stark verbreitet gewesen ist, bezeugen uns noch heute eine große Anzahl deutscher Örtlichkeitsnamen aus fast ganz Oberitalien, vor allem aber in Venetien. Ortsnamen wie Ghertele, Solimbergo, Spilimbergo, Cimbergo lassen deutlich ihren deutschen Ursprung erkennen, ferner bezeugen solche, die durch Verstümmelung die gut schwäbische Endung: -ingen in -engo, -enghe, inghe tragen, unzweifelhaft, daß daselbst einst Deutsche und zwar dauernd gesessen haben, z. B.:

zwischen Etsch und Mincio: Bussolengo, Marengo, Pacengo, Pastrengo;

zwischen Mincio und Chiese: Padenghe, Pozzolengo;

zwischen Chiese und Oglio: Betingo, Berlingo, Farfengo, Gottolengo, Ovanengo, Rodengo, Zurlengo;

zwischen Oglio und Adda: Farfengo, Isengo, Licengo, Martinengo, Marcelengo, Morengo, Offanengo, Ossolengo, Parmenengo, Pedrengo, Pianengo, Polengo, Ricengo, Romanengo, Ticengo, Videlengo, Zanengo;

zwischen Adda und Ticino: Massalengo, Pusterlengo;

zwischen Ticino und Sesia: Agnalengo, Barengo, Morgengho, Olengo, Orfengo, Pisenengo;

zwischen Sesia und Dora Baltea: Bolengo, Busnengo, Castellengo, Ghislarengo, Mortiengo, Petinengo, Perlingo, Quitengo, Valdengo;

südlich von Piacenza und Turin: Armengo, Gossolengo, Marengo, Marconengo, Oddalengo (s. L. Steub, Herbsttage in Tirol, S. 381).

Diese umständliche Aufzählung trägt gewiß dazu bei, ein Zeugnis über die weite Verbreitung des deutschen Elementes in Oberitalien auch über die Grenzen der Sette und Tredici Comuni hinaus abzulegen.

Diese Sprachinseln und die Deutschen der italienischen Schweiz sind eben nur noch die Reste des einstigen Deutschtumes in diesen Gegenden.

Neben diesen Örtlichkeitsbezeichnungen, die ebenso zahlreich im italienischen Südtirol wiederkehren, haben wir einen weiteren geschichtlich zu verfolgenden Anhalt an den deutschen Eigennamen all dieser Sprachinsler.

*) s. K. Lamprecht, Deutsche Geschichte, Bd. 2, S. 147.

So hören wir z. B. auf dem Höhenzuge des Hochleiten oft die Familiennamen auf das patronymische Plural „i“ ausklingen. Streicht man dasselbe weg, so bleibt der gute deutsche Name seiner ursprünglichen Träger: Gaspari, Nicolussi, Gionghi (Jung), Schusteri, Bertholdi, Slaghenaufi u. v. a. Also auch hier alles deutscher Boden.

Daß aber auch lange Zeit hindurch die deutsche Sprache in den jetzt verwelschten Gemeinden in hohem Ansehen und großer Blüte stand, verbürgen uns zahlreiche Zeugnisse älterer und neuerer Schriftsteller. So schreibt Beda Weber (Das Land Tirol 1837/38, Bd. 2, S. 512): In Pergine wurden auf dem Friedhofe bis auf unsere Zeiten in den Fasten deutsche Predigten gehalten für die zahlreichen deutschen Bewohner im Gebirge hinter Pergine.

Manche haben Anstoß an einigen Ortsnamen der Sette Comuni genommen, wie dieselben noch heute in Oberitalien bestehen: „Godica, Godega, Villagi Gotici“, zwischen Verona und Vizenza. Wahrscheinlich sollen diese Namen nichts anderes besagen als die bekannten Namensformen: Bavaria, Baveroi, Baviari, d. h. deutsch, deutsche Dörfer im Gegensatz zu den italienischen.

Auch der Name „Etsel“, der im Fersentale (Gereut) als Ruf- und auch als Familienname vorkommt, ist leicht zu erklären, er geht auf den Namen „Ezzelino“ zurück, der in Italien im 12. und 13. Jahrhundert außerordentlich beliebt und verbreitet war. Bekannt dürfte Ezzelino da Romano sein, der grausame Ghibellinenführer von Verona (1194—1259). Die Sprache der Fersentaler wird von den umwohnenden Italienern „šlambrot“ oder „tedesco bastardo“ genannt, während die der St. Sebastianer (s. § 22) „il slápero“ bezeichnet wird. Möglicherweise hat Chr. Schneller nicht unrecht, wenn er „šlambrot“ mit „lombard“ zusammenbringt (lambrottare statt slombardare), ob aber L. Steub ebenso richtig „il slapero“ von „sparlare“ (schlecht sprechen) erklärt, muß noch dahingestellt bleiben.

Ebenso schwierig ist zu entscheiden, ob die verwelschte Endsilbe „-ago“ aus dem deutschen „Ache“, d. h. Wasser, entstanden ist, oder ob sie auf eine keltische Wurzel „acum“ zurückgeht. Der Name „-ach“ ist ebenso häufig in Oberitalien wie in Südtirol, z. B.: Viarago-Viarach, Civignago-Sibenach, auch Sievernach, Rizzolago-Rieslach, Asiago-Assach. Die Bewohner der Sette Comuni, Luserns und des deutschen Fersentales brauchen ausschließlich die deutsche Namensform auf -ach.

Dal Pozzo (Brunner † 1798) vergleicht den Dialekt der Sette Comuni in seinem ausführlichen Werke „Memorie istoriche dei Sette Comuni (Vizenza, 1820) mit der im 10.—14. Jahrhundert in Schwaben gesprochenen Mundart. In neuerer Zeit hat Chr. Schneller (Petermanns Mitteilungen, 1877) diese Annahme wieder aufgenommen; auch verschiedene andere haben sich ihm angeschlossen.

Graf Benedetto Giovanelli, Bürgermeister von Trient, und sein Freund der Domherr Francesco Tecini, Dechant von Pergine, lassen die Deutschen der erwähnten Sprachinseln von Alemannen abstammen, die nach der Niederlage durch Chlodevech im Jahre 496 bei Theoderich von Verona (Dietrich von Bern) Schutz und Aufnahme fanden und in den Alpengebieten als Grenzmarkbewohner angesiedelt wurden. (S. Don Franc. Tecini: Dissertazione intorno alle Popolazioni alpine tedesche del Tirolo Meridionale e dello stato Veneto, Trento 1860. — B. von Giovanelli: Dell' Origine dei Sette e Tredici Comuni e d'altre Popolazioni Alemanne abitanti fra l'Adige e la Brenta nel Trentino, nel Veronese e nel Vicentino, Trento 1826.)

Rudolf Kink (Codex Wangianus Urkunde No. 132 S. 304, Wien 1852) nimmt für die ganzen Sporaden keine besondere Ansiedelung an, sondern hält die heutigen Sprachinseln für Überreste aus der Zeit, wo Südtirol überhaupt noch von deutschen Völkerschaften besiedelt war. Am einfachsten und bündigsten ist der Ausspruch des Geistlichen Bonato in seinem Werke Storia dei Sette Comuni Padova, 1857/93, er sagt darin: „Die Bewohner dieser Sprachinseln stammen eben von Deutschen ab.“ Freiherr von Attlmayr verzichtet auf eine Zurückführung der Sprachinseln und teilt die Mundart der Sette Comuni nur dem bayerischen Sprachgebiete zu. (Zeitschr. des Ferdinandeums zu Innsbruck 1865/67.)

Tecinis Nachfolger, Don Tommaso Bottèa, verlegt in seinen Memorie di Pergine (Trento 1890) die Ansiedlung der Fersentaler in das 11./12. Jahrhundert. Damals ließen die Schloßherren von Pergine aus dem Inntale, aus Salzburg, Österreich und der Steiermark Kohlenbrenner, Knappen und Holzarbeiter kommen. Wir gelangen hiermit auf wirklich erhaltene Urkunden und können wenigstens für einen Teil der Sprachinseln eine Zeitangabe machen. Die Bewohner von Außer-, Mitter- und Innerberg sind seit alter Zeit unter dem gemeinsamen Namen Florutz (it. Fiorozzo), früher Vierhöf, zusammengefaßt worden. Sie stammen nachweislich von deutschen Bergleuten ab, die zur Zeit der Hohenstaufen (1138/1254) und etwas früher von den Bischöfen von Trient und deren Vögten von Pergine in das Tal gerufen wurden. (S. v. Sperges Tirolische Bergwerksgeschichte, Wien 1765 S. 31, 67, 7, 145, 254, 263). Bestimmt nachgewiesen sind für das Jahr 1185 deutsche Bergleute im Fersentale. Wenn ferner im Jahre 1166 deutsche Bewohner von Pergine und Umgebung vor dem Zwingvogte Guidobald (Gundibald) zu den Vizentinern flüchteten und in deren Gebirge Aufnahme fanden, so müssen doch um die Mitte des 12. Jahrhunderts sicher Deutsche daselbst gelebt haben (s. dal Pozzo, Memorie S. 74). Der deutsche Bischof von Trient Friedrich von Wangen (1208/1216), der zur Hebung des Bergbaues und zur Ausrodung der Wälder Deutsche hierher kommen ließ, gab 1216 (16. Febr.) den Herren Ulrich und Heinrich

von Bozen die Erlaubnis, Ansiedelungen am Berge Costa Cartura (auf den Höhen von Folgaria) anzulegen. Die Urkunde besagt: — „viginti curtes seu mansos vel plures quantoscumque sine fraude potuerint“ — (s. Codex Wangianus, Nr. 132).

An dieser Stelle sei nachdrücklich auf ein Buch hingewiesen, das bisher nur wenig beachtet und selten angeführt worden ist: R. Kink, Akademische Vorlesungen, Innsbruck, 1850, Seite 42 ff. Anm.:

„Vor allem muß man dem Irrtum entsagen, als wenn diese deutschen Ansiedelungen immer so isoliert dagestanden wären, weil sie jetzt so erscheinen. Das deutsche Element und deutsche Sitte war vielmehr in den Tälern von Cembra, Pergine und Folgaria das ganze Mittelalter hindurch zuerst das herrschende, später das gleichberechtigte. So kamen im Jahre 1607 Abgesandte von Valsugana zum Bischof Bartholomäus von Trient, homines teutonici (d. h. Deutsche, wohlgemerkt nicht Cimbri), welche nicht italienisch verstanden, und infolgedessen der Bischof, der nicht Deutsch verstand, sich durch einen Dolmetsch mit ihnen besprechen mußte. Noch um das Jahr 1500 bestanden in jedem größeren Orte Valsugana's zweierlei Pfarrer, für die Deutschen und für die Italiener. Die jetzt noch bestehenden Gemeinden sind daher nur die Überreste einer vordem durchgängig oder fast durchgängig deutschen Bevölkerung, die später italienisch wurde.

Nach meiner Ansicht also würde es keine Verlegenheit bereiten, wenn man für die genannten sporadischen Gemeinden Südtirols keine besondere Ansiedelung ausfindig zu machen imstande wäre, weil dieselben nur Überreste aus jener Zeit sind, wo jene Gegenden überhaupt von Deutschen bevölkert worden sind.

Außerdem lassen sich auch aus späterer Zeit einige Nachsendungen speziell nachweisen und datieren urkundlich aus dem Ende des 12. und dem Anfange des 13. Jahrhunderts, aus jener Zeit, in der unbebaute Flächen und Gebirge zu Erbzins, hie und da auch zu Erbpacht von den Bischöfen verliehen wurden, um sie zur Kultur zu bringen. Hierzu wurden häufig Deutsche genommen. Zahlreiche Urkunden bezeugen dies; keine aber schlagender als jene, welche der Codex Wangianus (ein Buch, in welches die wichtigeren Urkunden des Hochstiftes Trient vom 11. bis 14. Jahrhundert eingezeichnet sind) sub Nr. 65 Fol. 54 enthält, und auf die ich vor zwei Jahren zufällig stieß, ohne daß ich wüßte, daß sie jemals von einem anderen einer näheren Berücksichtigung gewürdigt worden wäre, die sie wohl verdient.

Laut dieser Urkunde verlieh Friedrich von Wanga, Bischof von Trient (1208/1219) und Kaiser Friedrichs II. Reichsvikar über Italien, an die Herren Ulrich und Heinrich von Bozen das ganze Gebiet von Folgaria bis Centa (das ist eben den Bezirk, wo jetzt die deutschen Gemeinden stehen), mit dem Auftrage, daselbst so viele Ansiedelungen als möglich, jedoch nicht weniger als 20, zu gründen, und dorthin gute und kluge Arbeiter (bonos, utiles et prudentes laboratores) zu verpflanzen, welche den Boden urbar machen und gegen Entrichtung eines jährlichen Zinses an den Bischof für sich und ihre Erben besitzen sollten. Es geschah dies am 12. Februar 1216 auf feierliche Weise zu Trient im bischöflichen Palaste im Beisein vieler Zeugen.

Ich bin, wie gesagt, weit entfernt, aus dieser Tatsache allein das ganze Netz der deutschen Bevölkerung in jener Gegend abzuleiten, aber ich dränge überdies noch folgende Schlußfolgerungen zusammen:

1) steht diese Urkunde nicht allein da, sondern um dieselbe Zeit, namentlich in den Jahren 1210 und 1211, weist eine Reihe von Urkunden auf ähnliche Ansiedelungen und Verteilungen von Grund und Boden. (Der Codex Wangianus Nr. 10, 198—209, 194, 166, 167, 170, 171, 110, 61, 140, 183, 287 usw. und das Verzeichnis des Trientiner Archips, Mspt., fol., in der Gubern. Registratur, liefern die Beweise);

2) blühte um dieselbe Zeit vorzüglich der Bergbau von Trient, und derselbe Bischof Friedrich regelte ihn durch eigene Statuten, aus denen erhellt, daß zum Betriebe ebenfalls Deutsche, und zwar aus Kuttenberg (?) berufen worden waren;

3) bedarf es keiner näheren Erörterung, daß nicht über alle Ansiedelungen eigene Urkunden errichtet, und nicht alle, die errichtet wurden, in den Codex Wangianus eingetragen wurden.

Es steht vielmehr zu vermuten, daß bei dem Bestreben Bischof Friedrichs, den unter seinem Vorfahren Konrad gesunkenen Stand des Bistums wieder aufzurichten, umfassende Ansiedelungen damals systematisch betrieben wurden. Dies erhellt daraus, wie im Jahre 1210 Herr Otto von Velseck und Herr Otto von Welfsberg in Stavels Güter zu Lehen gaben (Nr. 156), wie im Jahre 1211 zur Kultivierung von Olivenwäldungen bei Arco Grund und Boden hergegeben, wie in demselben Jahre im Nonsberge zur besseren Kultivierung Güter förmlich nach gleichen Teilen verteilt wurden. (Nr. 110.)

Faßt man alle diese Schlußfolgerungen zusammen, so ergibt sich daraus mit großer Wahrscheinlichkeit folgendes Resultat: „Im 12. und 13. Jahrhundert, als zu einer umfangreichen Kultivierung der unbebauten Strecken in den Seitentälern Südtirols geschritten wurde, zogen sich dahin eine Menge deutscher Arbeiter, welche ihre Sprache und Sitten auf ihre Nachkommen brachten. Namentlich ist dies von den Gemeinden in Folgaria konstatiert.

Stammen daher auch unsere deutschen Brüder auf den Alpenwiesen von Lavarone und Folgreit nicht gerade aus dem Vollblut jener Cimbern, welche vor fast 2000 Jahren von den Ufern der Nordsee Rom erzittern machten, so waren sie doch ehrlich und harmlose Deutsche (*boni, utiles et prudentes laboratores*) aus der Gegend von Bozen, welche als Zinsleute jener Höhen dorthin zogen, freilich erst 1200 Jahre nach ihren Vorgängern, den Cimbern.“

Diesen Ausführungen schließe ich mich voll und ganz an, denn sie widerlegen die bisher so oft dargebotenen unbegründeten Ansichten und Phantastereien in historischer, den Tatsachen jedenfalls am nächsten kommenden Weise. Diese Ansiedelung wurde dann der Ausgangspunkt für weitere Gemeinden, St. Sebastian, Lavarone, Lusern, und da in der Zeit des 11. bis 14. Jahrhunderts aus Tirol und Deutschland Nachschübe hierher kamen, so vermischten sie sich mit diesen und bildeten zuletzt einen Dialekt, der sowohl baierische als alemannische Eigenarten aufweist. J. A. Schmeller, der von der historischen wie von der sprachwissenschaftlichen Seite die Entstehungsfrage dieser gesamten deutschen Kolonien beleuchtet hat, schreibt schon 1838 in seiner ersten Abhandlung darüber (S. 708):

„Will jemand diese deutsche Bevölkerung oder Teile derselben mit ihrem Anfange in die Zeit der Cimbern und Teutonen, oder will sie ein zweiter, dritter in die der Goten, der Longobarden, der Alemannen, der Franken setzen, so mag er's. Ein Streit über Dinge, welche beim Schweigen aller bestimmten Aufzeichnungen unter die gehören, die wir nun einmal nicht wissen können, wäre völlig zwecklos.“

Dieses Wort des besten Kenners unserer deutschen Mundarten hat sich bis heute trotz mannigfacher Anfeindungen erhalten und wir können nur sagen, daß die Annahme, welche die Besiedelung dieser Gemeinden in das

12./13. Jahrhundert verlegt, immer noch mit vollem Rechte besteht und daß der einzig wirklich maßgebende Beweis dieses Ausspruches in der Sprache selbst liegt.

Um dem Vorwurfe zu entgehen, die Erwähnung Zingerles (Lusernisches Wb. 1869 S. 2, 3) und ebenfalls dal Pozzos übergangen zu haben, welche mitteilen, daß einst über die Gründung Luserns und über die Besiedelung der Sette Comuni Chroniken vorhanden waren, die wichtige Aufschlüsse enthielten, möchte ich nur entgegenhalten, daß derartige Chroniken, Familienbücher u. ä. meist alles andere enthalten, nur kein zuverlässiges und historisch verwendbares Material. Wir brauchen also den Verlust derselben, falls wirklich dergleichen vorhanden gewesen, nicht allzu sehr zu beklagen.

Zu beachten ist ferner, daß die Heiligen der oberitalienischen wie der südtirolischen deutschen Gemeinden vornehmlich Leonhart, Oswald und Valentin sind, also bayerische Nationalheilige.

Um zum Schlusse dieser Betrachtungen noch eine Tatsache von Wichtigkeit nicht gänzlich beiseite zu lassen, sei darauf aufmerksam gemacht, daß die Mutterkirchen der Sette Comuni sämtlich in der Ebene des Polandes liegen. Dieselben sind:

1) Arsiè (oder Arsedo) zwischen der Brenta und dem Monte Cismone für die Gemeinde Enego.

2) Campese (deutsch: gan Wiese) für die Gemeinden Foza und die Contrade annesso längs der Brenta, Campolongo und Valstagna.

3) Marosticà für Conco, Crosaro, S. Luca, Vallonara.

4) Breganze für St. Giacomo di Lusina nebst seinen Fraktionen (Teildörfern) Covolo, Laverda.

5) Caltrano für Rozzo, Roana, Slege (it. Asiago), Gallio, Chiuppan, Cogolo, Pedescala, S. Pietro, Brancafora.

Dadurch ist die allmähliche Einwanderung der Deutschen in das Gebiet der 7 Berge bezeugt, denn wenn die sog. Cimbern sich dort in Masse niedergelassen hätten, so würden sie eigene Kirchengemeinden gegründet haben. So aber schlossen sich die Hirten, Kohlenbrenner und Holzschläger an die bestehenden Kirchengemeinden an. (Vergl. hierzu J. von Bergmann: Historische Untersuchungen über die sog. Cimbern, Wien, 1847/48, Jahrbücher der Literatur Bd. 120/121, Anzeigeblatt S. 1 ff., S. 17 ff.) Zu diesen 7 Gemeinden von Vizenza kommen schließlich die 13 Gemeinden von Verona, die ihren Ursprung von den erstgenannten ableiten. Sie befinden sich in der italienischen Provinz Venetien am Südabhange der „lessinischen Alpen“ zwischen Ala und Verona.

Die Zeugnisse der cimbrischen Mundart reichen höchstens bis in das 12.—13. Jahrhundert hinauf, einige wenige Ausnahmen sind sicher erst später durch gelehrten Einfluß in die Mundart eingeführt worden. Die

Sprache der deutschen Enklaven hat sich in ihrer Abgeschlossenheit ziemlich treu erhalten und sich nur teilweise dem hochdeutschen Idiom angepaßt. Ein Vergleich der verschiedenen erhaltenen Texte von 1602, 1813 und 1842 weist nur geringfügige sprachliche Veränderungen auf. Geistliche aus allen Teilen Deutschlands und Arbeitsleute, die im Sommer im deutschen Reiche ihrer Arbeit nachgingen und daher in die Lage kamen, ihren deutschen Wortschatz wieder zu beleben und zu bereichern, haben einigen Einfluß auf die cimbrische Mundart ausgeübt, und so sind die öfter vorkommenden Austauschungen von Dialektformen zu erklären. So lagen die Verhältnisse im 14.—15. Jahrhundert in Oberitalien. Ähnlich ist seit ungefähr 30 Jahren die Lage in den österreichischen Sprachinseln Lusern und dem deutschen Fersentale. Seit dieser Zeit besteht ein Wechselverkehr zwischen diesen Enklaven und dem deutschen Sprachgebiete. Ein Teil der Geistlichen stammt aus Deutschirol, und während noch vor 40 Jahren ein Luserner, der bis Bozen gekommen war, als Weltreisender angestaunt wurde, so gibt es jetzt eine bedeutende Anzahl Luserner, die im deutschen Sprachgebiete arbeiten. Ebenso wie die der Sette Comuni gehört die Mundart des deutschen Fersentales zu den bairischen Dialekten. Auch die Mundart von Lusern ist ihrem Grundzuge nach bairisch, nur hat sie verschiedene Einwirkungen erlitten, so daß auch Einzelheiten vorkommen, die nicht eigentlich bairisch sind. Christian Schneller sagt mit vollem Recht über diese Gemeinden der Sette Comuni und Lusern: „Die vollständige Romanisierung des diese Gemeinden umgebenden Tallandes bewirkte ihre Lostrennung von der deutschen Gesamtmasse. Diesem Umstande haben wir es zuzuschreiben, daß diese Cimbern (möge der Ausdruck gestattet sein) ihre mittelalterliche Sprache des 12. und 13. Jahrhunderts in einem solchen Maße bewahrt haben, daß im Vergleich mit den Veränderungen, die die übrigen Dialekte Deutschlands im Verlaufe von 6 Jahrhunderten erlitten haben, ein ganz erhebliches zu nennen ist und einer etwa näheren Würdigung und Erörterung wohl wert erachtet werden darf.“

Die Literatur über unsere Sprachinseln ist ziemlich reichhaltig, und Deutsche als auch Italiener haben sich viel damit beschäftigt. Leider gibt es außer einigen wenigen Büchern keine gedruckten Sprachproben. Diese einzigen Werke, die für den Gebrauch in den Sette Comuni selbst bestimmt waren, bestehen in einem Katechismus, der zum ersten Male 1602 in Padua erschien, in etwas veränderter Form 1813 und zuletzt, mit einigen Erweiterungen versehen, 1842 gedruckt wurde. Leider sind diese kleinen Bücher so selten geworden, daß nur wenige Bibliotheken dieselben aufweisen; von der ältesten Ausgabe ist (meines Wissen) nur ein Exemplar und auch dieses nicht einmal vollständig vorhanden. Hierzu kommt nur noch eine Rede des Herrn Dr. Vescovi (von Bischofarn) eines

geborenen Slegers, die im Jahre 1882 gedruckt wurde, und eine Anzahl cimbrischer Sprichwörter von demselben Herausgeber aus dem gleichen Jahre. Sonst finden sich zahlreiche Dialektproben, namentlich Auszüge von Predigten, vereinzelte Lieder u. v. a. in den verschiedenen Abhandlungen zerstreut.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß in den cimbrischen Drucken: ô, û regelmäßig für den Umlaut ö, ü steht, eine Eigenart, die leicht zu übersehen ist und große Irrtümer aufkommen lassen kann.



Faint, illegible text at the top of the page, possibly bleed-through from the reverse side.



Main body of faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.



II. Abschnitt.

DEUTSCH-FERSENTAL. *)

In östlicher Richtung von Trient führt die Poststraße und seit dem Jahre 1897 auch die Eisenbahn nach dem Badeorte Levico und von da über Borgo nach Tezze, wo jenseits der Grenze die Poststraße weiterzieht, um den Verkehr mit Bassano zu vermitteln. Hier erst setzt auf italienischem Gebiete die Bahn ein und bringt uns in einigen Stunden nach Venedig.

Das Tal, durch welches diese beiden Verkehrswege auf österreichischem Gebiete ziehen, ist das Val Sugana (deutsch: Suganertal), doch beginnt dasselbe erst bei dem Marktflecken Pergine, während von Trient bis an den letztgenannten Ort die wildbrausende Fersina die Landstraße von der Bahn scheidet. Südlich vom Val Sugana und östlich von der Etsch dehnen sich bis zur Landesgrenze die lessinischen Kalkalpen aus.***) Der höchste Gipfel derselben ist der Zwölfspitz (Cima-Dodici) mit 2331 m. Das Suganertal und die angrenzenden Seitentäler erfreuen sich bis zu mäßiger Höhe eines milden gesunden Klimas, da die lauen Südlüfte Zugang zu ihnen haben, die rauhen Nordwinde dagegen durch die Berge abgehalten werden.

*) Entfernungen im Fersentale: Pergine-Canezza: 45 Minuten; C.-Gereut: 20 Minuten, G.-Mühlbachtal: 30 Minuten, M.-St. Francesco: 30 Minuten, St. F.-St. Felix: 20 Minuten, St. F.-Palai: 60 Minuten, Canezza Eichleit: 50 Minuten.

Pergine: 482 m, Canezza: 596 m, Gereut: 650 m, Francesco: 980 m, Felix: 1122 m, Palai 1403 m, Eichleit: 1050 m.

Auf der deutschen Seite des Fersentales leben nach Katalog 1907 ca. 2085 Personen, man kann sie nahezu alle als deutsch bezeichnen, mit Ausnahme von 1—2 Dutzend. Der Rest der Deutschen fällt auf Eichberg S. Orsola und Canetsch, ersteres mit 120 Deutschen, letzteres mit mindestens 200, der Gesinnung nach viel mehr.

**) Nicht zu verwechseln mit den „monti lessini“, die sich an der Landesgrenze auf italienischem Gebiete von Ala bis Schio hinziehen.

Weide, Maulbeerbaum, Mais, Wein, Durra und Tabakanpflanzungen wechseln in bunter Reihenfolge einander ab. Früher war die Seidenraupenzucht im italienischen Teile Südtirols von großer Bedeutung und die Felder glichen Wäldern von Maulbeerbäumen. Heute sind die Seidenpreise sehr gesunken, und unter den Seidenraupen sind Krankheiten aufgetreten, so daß sich die große Mühe nicht mehr lohnt, dem sehr unsicheren Verdienste nachzugehen. Darum verschwindet der Maulbeerbaum vieler Orten und macht der Rebe und dem Obstbaume Platz. Außer den genannten Pflanzen sieht man auch Walnußbäume, Edelkastanien, Feigenbäume und sonstige Gewächse oberitalienischen Garten- und Feldbaues. Die Waldbestände setzen sich zusammen aus Birken, Buchen, Erlen, Eichen, Kastanien, während die Berg Höhen durchweg mit Nadelholz, vornehmlich Fichten, Weißtannen und Lärchen bedeckt sind.

Am 12. August des Jahres 1898, morgens 6 Uhr, brach ich bei dem schönsten Wetter eines südtirolischen Himmels von der ehemaligen Konzilsstadt Trient auf und wandte mich zunächst durch die Porta Aquila (Adlertor) in östlicher Richtung einem ungefähr 300 m hohen Bergrücken zu, der sich nach Osten hin in ein anmutiges Tal hinabsenkt. Gleich nach Verlassen der Stadt windet sich die breite und dabei sehr staubige Poststraße an der Nordseite des Fersnbaches empor (Gesamtlänge desselben ungefähr 27 km). Von der Höhe der Straße bietet sich dem Auge des Wanderers ein prächtiger Anblick über die alte von vielen Türmen geschmückte Stadt dar. Über der Etsch, auf dem jenseitigen Ufer, ragt der Monte Bondone 2100 m hoch in die Lüfte. Zwischen ihm und der Stadt erhebt sich die Terrasse Sardagna mit einem sehr schön gelegenen Wasserfall. Im Süden auf dem linken Fersenufer lagern der Chegol (Kegelberg 1470 m) und noch höher der Hornberg (Monte Cornetto), dessen Nordwestseite Knappenberg (Monte Scanupia, 2148 m) genannt wird, vor. Auf der linken Seite der Straße trifft man verschiedene Steinbrüche an, die den Bedarf für Steinmaterial für Trient und den bekannten roten Trientiner Marmor, welcher in Platten und Blöcken gebrochen wird, liefern. Auf sonnigem Wege erreicht man bald den Ponte di Povo (zu deutsch Bau). Diese Brücke überspannt auf 5 mächtigen Steinpfeilern die tief in der engen Schlucht rauschende Fersina. Auf der anderen Seite der felsigen Schlucht fast in gleicher Höhe mit der Straße führt die Bahnlinie Trient-Levico-Borgo-Tezze. Kurz nach Trient gesellte sich ein junger, schwächerer Bursche zu mir, der aus dem Pinè (deutsch Paneit) stammte und in Trient Einkäufe besorgt hatte. Wir wanderten bis zu dem großen Wasserfall und verständigten uns, obgleich mein Begleiter nur italienisch sprach, sehr gut. Von ihm erfuhr ich, daß das ganze Pinètal jetzt verwelst sei. Nur deutsche Familien- und Flurnamen konnte ich von ihm in Erfahrung bringen, ein Zeichen, daß auch hier vor nicht zu langer Zeit Deutsche



Phot. W. Müller, Bozen.

Ansicht von Trient.

Nachbildung wird ges. verfolgt.



Phot. W. Müller, Bozen.

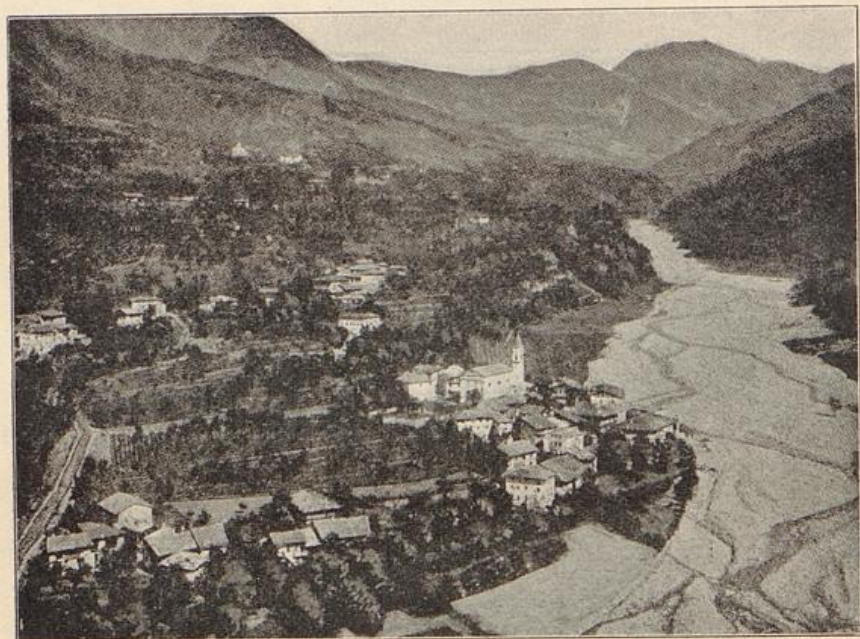
Persen - Pergine.

Nachbildung wird ges. verfolgt.



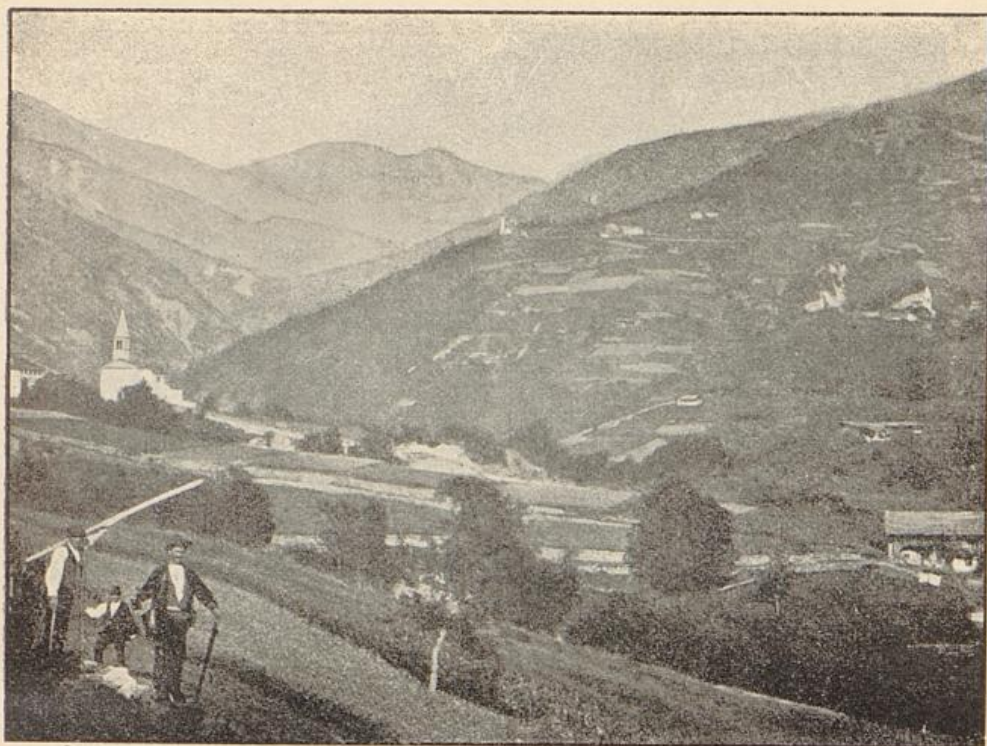
Phot. W. Müller, Bozen.

Burg Persen.



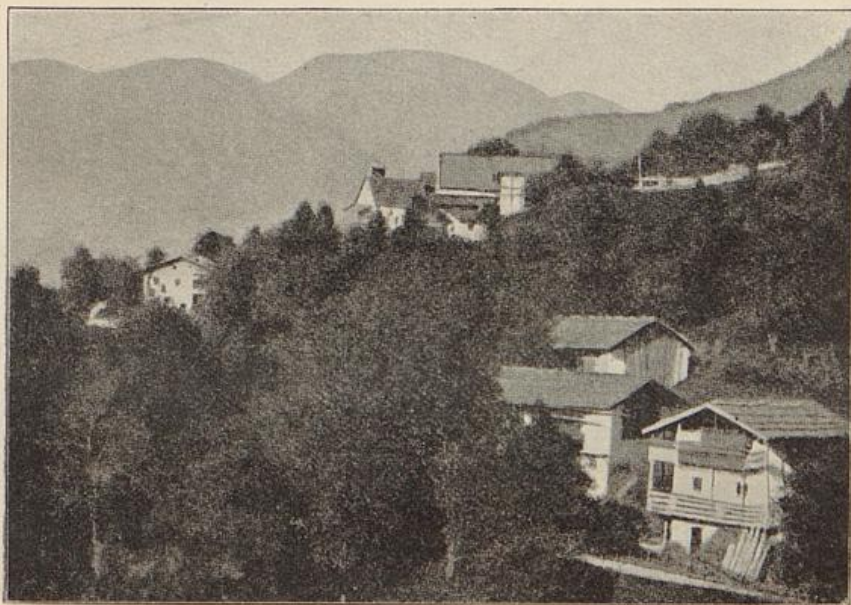
Phot. A. Oberosler.

Canezza im Fersental.



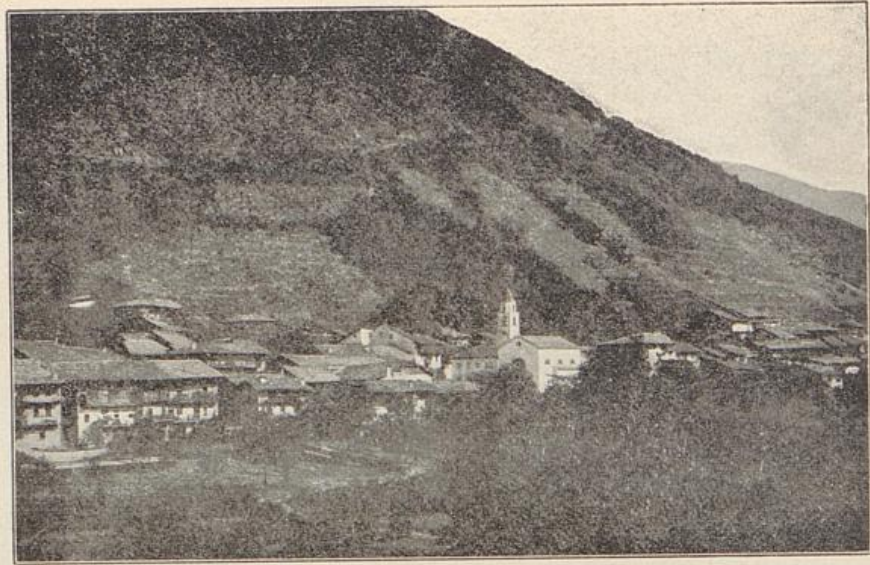
Phot. A. Oberosler.

Deutsch-Fersental in Südtirol.



Phot. A. Oberosler.

Gereut im Fersental.



Phot. A. Oberosler.

Vierach - Viarago.



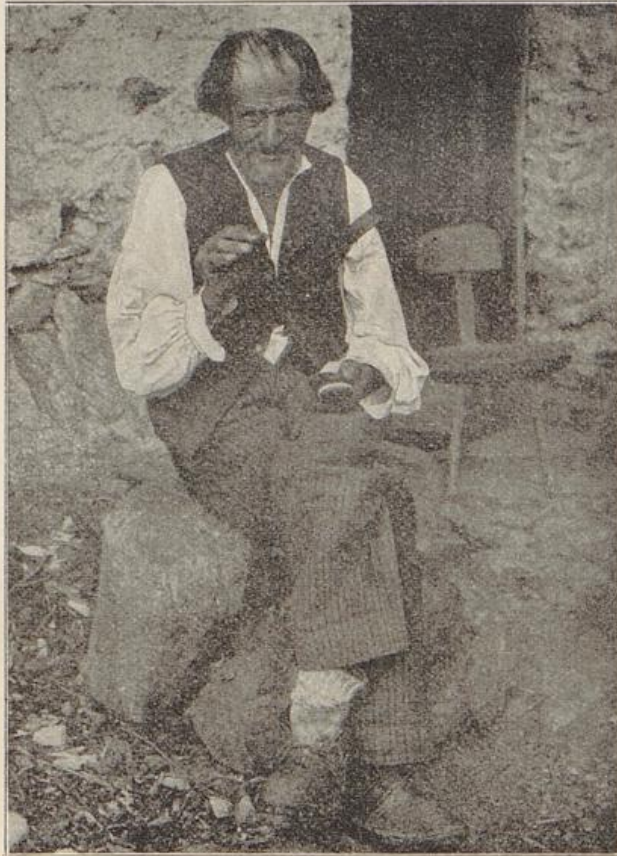
Phot. A. Oberosler.

Alte Kirche mit Friedhof in Gereut im Fersental.



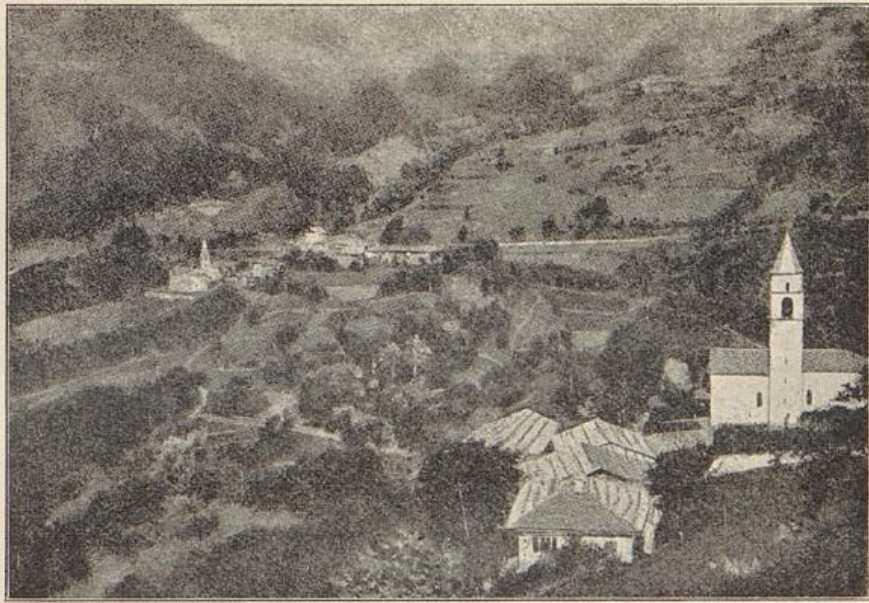
Phot. A. Oberosler.

Bauernfrau im Fersental.



Phot. A. Oberosler.

Bauer in Ausserflorutz.



Phot. A. Oberosler.

Badeort St. Orsola und St. Franz-Ausserflorutz im Fersental.



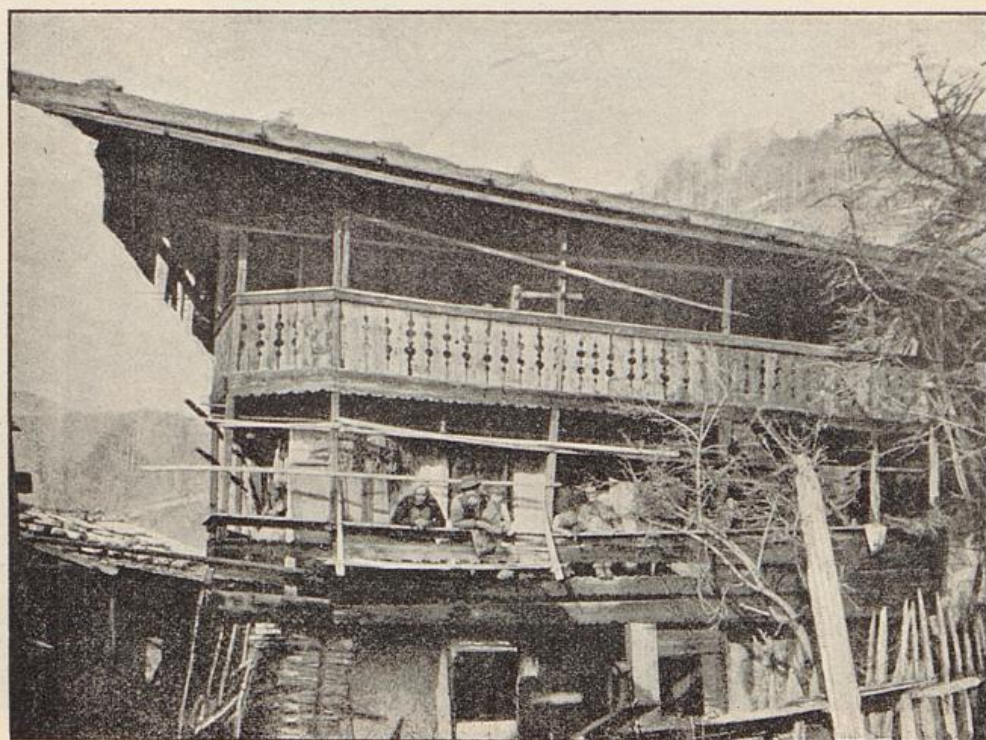
Phot. A. Oberosler.

Kornweiler in St. Franz (Florutz).



Phot. A. Oberosler.

St. Felix-Innerflorutz im Fersental.



Phot. A. Oberosler.

Zimeterhof in St. Felix (Florutz).

gelebt haben. Einige Höfe heißen noch heute: Erla, Moschi, Moser, Puel, Rodi, Raut, Stolzer. Am großen Wasserfall (alla gran Cascata), $\frac{3}{4}$ Stunde von Trient, machte ich zum ersten Male Halt, um vor allem den kühnen Sturz des Fersnbaches zu bewundern. Vom Gasthaus steigt man einige Stufen zu dem 15 m hohen kleinen Fall und dann eine Wendeltreppe zu dem großen 38 m hohen Fall herab. Man kann unter demselben weggehen, da eine Vertiefung in den Felsen gesprengt ist, so daß das rauschende Wasser, das schäumend in den Abgrund hinabstürzt, gleichsam ein großes Fenster bildet. Der Besuch dieser Klamm ist außerordentlich lohnend, und, da innerhalb einer halben Stunde alles besichtigt werden kann, auch nicht besonders zeitraubend. Im Gasthaus „Zum Wasserfall“ (deutsche Bedienung) gibt es einen guten Tropfen weißen Weines, und ich versäumte nicht, meine Feldflasche für den bevorstehenden Marsch damit zu füllen.

Während bisher die Straße eine ziemliche Breite hatte, verengt sie sich immer mehr, so daß die Felsen*) sich oberhalb des Weges wölben und eine Galerie bilden. Rechts von der Landstraße rauscht in tief einschneidender, langgestreckter Felsenschlucht das schäumende Wasser der Fersina. Kein Laut regt sich in der Morgenfrühe und höchst selten rollt ein Gefährt am einsamen Wanderer vorüber. Mächtige Felsbauten lagern teilweise dem Wege vor, und erst wenn man dicht herankommt, öffnet sich die Straße.

Nach einem Aufstiege von $1\frac{1}{2}$ Stunden erreichte ich die Höhe des Felsplateaus. Links vom Wege in einiger Entfernung liegt der Marktflecken Civezzano, der seit 1866 mit Festungswerken versehen ist. In der Nähe von Civezzano wurde im Jahre 1884 ein longobardisches Fürstengrab aufgefunden, welches vom Museum in Innsbruck erworben und von Prof. Ritter von Wieser beschrieben wurde. An das äußerst interessante Fürstengrab aus dem 6. oder 7. Jahrhundert schließen sich dort selbst longobardische Reihengräber an. (s. Ferdinandeums-Zeitschrift 3. Folge, 30. Heft. — Ferdinandeum ist der Name des Museums zu Innsbruck.) Nach einer weiteren kleinen Stunde auf bequemer Landstraße kommt der Markt Pergine (482 m) mit 5466 Einwohnern in Sicht. Auf diesem ganzen Wege sah ich nur Italiener und erst im Gasthause „Cavaletto bianco“, zu deutsch: „weißes Rössel“, konnte ich im Verkehr mit dem Sohne des Hauses mich der deutschen Sprache bedienen. — Pergine trägt vollständig italienischen Charakter, und läßt mit Ausnahme der Hauptstraße, an seinen Häusern und Straßen auf die nachlässige Bauart und Aufrechterhaltung der Ordnung der Italiener schließen. Nur wenige Straßen hinterlassen einen freundlichen Eindruck bei dem Fremden. Über dem Marktflecken

*) Die Felsen, welche die Galerie bildeten, wurden letzter Jahre weggeschossen.
BaB, Sprachinseln I.

thront auf einem mäßig hohen Berge das altertümliche bischöfliche Schloß, jetzt Besitz einer deutschen Gesellschaft. Am Fuße der Erhebung befindet sich die Landesirrenanstalt von Südtirol. Einst war auch Pergine von Deutschen bewohnt, aber die Deutschen wurden von den Welschen verdrängt, die von einer fanatisch-italienischen Kirchenbehörde Unterstützung erhielten. Nur der Gebrauch der Namensform „Persen“ für italienisch ‚Pergine‘, der sich bei den umliegenden deutschen Gemeinden sowohl als bei den im Dialekt sprechenden Italienern aus alter Zeit erhalten hat, erinnert noch an die einst deutsche Bevölkerung. („s“ klingt in diesem Worte wie weiches „z“.)

Die Lage des Ortes ist außerordentlich schön zu nennen. Zwischen üppigen Feldern und Fluren, Fruchtgärten und Weinbergen liegt Pergine in einer muldenartigen Vertiefung eingebettet. Früher wurde auch in den umliegenden Bergen der Abbau von Erzen betrieben, doch ist derselbe sehr zurückgegangen. Nur der Name einer Schenke „Ai Canopi“ weist auf die früheren Knappen hin. Nach kurzer Rast im Cavaletto brach ich wieder auf, begleitet von dem Sohne des Wirtes, der mich bis zur Fersenbrücke führen wollte.

Von Pergine zieht sich in nordöstlicher Richtung das Fersental 4 Stunden (15 km) lang aufwärts. In diesem von dem Fremdenverkehr noch ziemlich unberührten Tale haben sich ungefähr 2300 deutsch redende Einwohner erhalten, die als Umgangssprache eine eigentümliche bajuwarische Mundart sprechen, während leider die Amtssprache durchgängig und die Kirchensprache mit einer einzigen Ausnahme (Palai) ebenfalls noch italienisch ist*). Doch sind glücklicherweise seit den letzten Jahrzehnten mehrere deutsche Schulen errichtet worden und im Verein mit den tüchtigen Kuraten suchen die deutschen Lehrer durch den Unterricht die deutsche Sprache zu festigen und zu erhalten.

Die ehemals auch deutsche, jetzt aber vollkommen italienische rechte Seite des Fersentales ist von verschiedenen Dörfern besetzt: Serso (594 m), Viarago (Viarach 600 m), Canezza (gan Etsch 600 m), Portolo, Mala, (687 m), S. Orsola (Eichberg). Nachdem wir Pergine verlassen hatten, gelangten wir nach einer halben Stunde an eine hohe, dicke, aus Geröllblöcken aufgeführte Mauer. Sobald wir durch dieselbe geschritten waren, kamen wir an eine einfache hölzerne Balkenbrücke, die den Eingang des Fersentales bezeichnet. Hier verabschiedete sich mein Begleiter; ich schritt allein meinen Weg weiter und erreichte bald das stattliche Dorf Canezza, bei den Deutschen „gan Etsch“ genannt (mit 562 Einwohnern,

*) Auch in Eichleit ist nur deutscher Gottesdienst. Für die Schuljugend ist jeder Gottesdienst nur deutsch.

130 Häusern, 3,8 km von Pergine)*). Ich ging zunächst durch die Hauptstraße dieses ganz welschen Dorfes und überschritt das Flußbett des Fersenbaches, hier „Glarn“ genannt. Der Weg verzweigt sich an dieser Stelle, indem eine leidliche Fahrstraße rechts abbiegt und nach Gereut führt. Seit 1906 ist kein Weg mehr dort, da das Hochwasser ihn zerstört hat. Trotzdem unternahm ich es, diesen letztgenannten Weg zu beschreiten, um zunächst nach Florutz (it. Fiorozzo) zu gelangen. Der Weg ist geradezu abscheulich zu begehen und noch viel schlechter zu befahren, aber doch werden Baumstämme mit Hilfe von Maultieren und Ochsen auf vierräderigen Karren zu Tal geschafft. Der Weg nach Palai geht über Aichberg und erst gegenüber Innerfloruz geht die alte Strecke für Palai weiter. Auf Geröll, über unregelmäßig gestaltete Steine, durch Wasserlachen führt dieser Weg nach Palai. Seine Steigung ist nicht allzu stark, erst kurz vor Palai fängt der Pfad an steil und unbefahrbar zu werden. Hier am Ende des Tales ist die einzige bedeutende Krümmung des Fersenbaches innerhalb des eigentlichen Tales, und von Palai hat man nur eine Stunde zu dem See Nardemolo, aus dem der Bach seinen Ursprung nimmt, um dann mit noch einigen (3—4) Quellbächen vereinigt im Frühjahr das breite Tal zu durchtosen, während im Sommer das Bett des Baches an vielen Stellen zu durchschreiten ist. In Pergine nimmt der Flußlauf eine westliche Richtung, um nach einem Gesamtlaufe von ungefähr 6 Stunden Länge bei Trient in die Etsch zu münden. Über Steine allerlei Art und Geröll zieht sich der Weg an dem breiten ausgewaschenem Bette des Fersen entlang. Die sengende Sonnenhitze machte sich bald fühlbar, und nur ein Glück ist es für den Wanderer, daß bei dem gänzlichen Mangel an Wirtshäusern das frische Quellwasser der Berge überall reichlich hervorsprudelt. Allerdings muß man sich vor allzu übermäßigem Genuß des kalten Wassers zu hüten wissen, da dasselbe mehr oder weniger mineralhaltig ist. Von den Abhängen und Bergrücken grüßen die Häuser der Dörfer in das einsame Tal herab, denn da im Frühjahre die brausenden Fluten des Fersenbaches alles mit sich fortreißen, ist es nötig, daß die Häuser außerhalb des Bereiches der Talsohle sich befinden. Felder sieht man nur vereinzelt, nur zahlreiche Weideplätze befinden sich in diesem von der Natur nicht allzu reichlich ausgestatteten Tale. Oben auf den Bergweiden grast das Vieh der Dorfbewohner und in der Nähe der Häuser weiden die wenigen hier durchgängig schwarz gefärbten Schweine der armen Talbevölkerung. Reiche Nadelwäldungen, Fichten und Lärchen zieren noch heute die Abhänge und Bergrücken, abwechselnd mit Eichen, Erlen, Birken und anderen Laubbölzern. Die Holzfällerei kann

*) Canetsch ist nahezu zurückgedeußt, dort ist eine starke Volksbundugruppe und eine deutsche Abendschule, welche sehr stark besucht wird (60 Schüler über 14 Jahren).

im Fersentale noch lange Zeit hindurch mit Erfolg betrieben werden, wenn neben vernünftiger Abforstung auch für bessere Wege zur Abfuhr gesorgt wird. Die Namen Eichberg für S. Orsola und Eichleit (leit=Abhang) für Roveda zeugen von dem häufigen Auftreten der Eichen im deutschen Fersentale. Dagegen gibt es im benachbarten Pinè (Paneit) zahlreiche Fichten, und ihnen verdankt das Tal seinen Namen (lat. Pinus = Fichte). Auch müßte bald im Fersentale eine geregelte Forstverwaltung errichtet werden, damit nicht durch unvernünftiges Abholzen wieder Erdrutsch und Felssturz vorkommen, wie vor Jahren mehrfach in der Nähe von Florutz, und damit auch eine möglichst gute Nutzbarmachung des Waldes erzielt wird. Zahlreiche Eidechsen und mannigfache Falter beleben die einsamen Wege, die Vögel im Walde dagegen schweigen in der Mittagshitze.

Rüstig schritt ich aus und kam auch rasch vorwärts, trotz des außerordentlich schlechten Weges und der glühend heiß brennenden Mittags-sonne (33° R.). Von Pergine brauchte ich reichlich drei Stunden, um nach Florutz zu gelangen. Von der Gräsermühle führt der Weg weiter in gerader Richtung auf Palai (Palù) zu. Ich schwenkte also bei der Mühle nach rechts ab und überschritt auf schwankendem Stege den Fersenbach. Nach zehn Minuten steilen Aufstieges erreichte ich die Ortschaft Florutz (it. Fierozzo mit 800 Einwohnern). Dieser Ort zerfällt in zwei Kirchdörfer, die bei den Einheimischen „Außer- und Innerberg“ heißen. Die Italiener scheiden nach den Namen der beiden Kirchen, so daß Mitter-, Innerberg: it. Fierozzo St. Felice, dagegen Außerberg: it. Fierozzo St. Francesco genannt wird. Beide Gemeinden sind durch den Schnepfenbach voneinander geschieden. Nach der Zählung vom Jahre 1890 hatte

Außerberg	209	deutsche,	64	italienische	Einwohner
Mitter- und Innerberg	350	„	64	„	„

Die deutsche Schule zu Außerberg zählt ungefähr 63 Schüler, und in Innerberg gibt es 67 schulpflichtige Kinder.

Ich war zunächst in Innerberg (1122 m) angekommen und fand mit Hilfe eines Einheimischen das sehr einfache Gasthaus. Dasselbe ist durchaus bescheiden gehalten und dürfte nur den geringsten Ansprüchen genügen*). Für bequemes Unterkommen ist herzlich wenig gesorgt, doch bekam ich wenigstens ein Bett mit Strohsack und wollener Decke. Der Speisenzettel weist natürlich nicht allzu viel Abwechslung auf, doch war er bei meinem kurzen Aufenthalte vollkommen ausreichend. Wenigstens ist der Wein ein guter trinkbarer Tropfen aus der Gegend von Pergine.

*) Ein neues Gasthaus ist im Bau begriffen und selbiges wird dann auch für größere Ansprüche Genüge leisten.

Nicht sehr weit vom Gasthaus befindet sich das Widum des Kuraten Alois Gadler und die Kirche, die soeben erneuert worden war und eine neue Glocke erhalten hatte. Zuerst reinigte ich mich von dem Straßenstaub und als ich das einzige Gastzimmer des Hauses betrat, kam auch schon der Herr Kurat von Innerberg und stellte sich mir vor. Alois Gadler, der schon lange Jahre im Fersentale Seelsorger ist, bewies sich mir gegenüber sehr liebenswürdig und gesprächig. Er zeigte mir am Nachmittage sein Widum und die Kirche und führte mich im Dorfe etwas herum. Leider ist aber Alois Gadler kein Mocchen, sondern stammt aus Civignago bei Pergine. Daher kommt es, daß in Innerberg verhältnismäßig mehr italienisch gesprochen wird, wie in den anderen Gemeinden, wo Kurat und Lehrer eingeborene Fersentaler oder doch Deutschländer sind. In Innerberg gibt es noch kein besonderes Schulgebäude, so daß die Schule bisher im Pfarrhaus abgehalten wurde*). Die Gehöfte von Florutz, Inner- und Mitterberg tragen die Namen: Boller, Filzer, Geiger, Hachler, Hofer, Kasar, Markel, Moltzer, Mutzenasler, Nottel, Pfaffi, Prosser, Pompermayer (oberer und unterer), Obler (Hoßler), Runka, Slomper, Stoller, Thuniger und Zimeth; also alles gute deutsche Namen. In diesen Sprachinseln ist es fast überall Sitte, den Hof nach dem Besitzer zu nennen, demnach ist meist der Name des Gehöftes und der Familienname derselbe. Als Mitter- und Innerberg wird auch diese Ortschaft wieder in zwei Teile geschieden. Die Mitte beider Abteilungen bezeichnet die gemeinsame Kirche St. Felix. Die südlich der genannten Kirche gelegenen Gehöfte bilden Mitterberg, dagegen gehören die Höfe nördlich derselben bis Palai zu Innerberg. Mit Florutz-Außerberg hat diese Ortschaft nur die Gemeindeverwaltung gemeinsam. Die Kuratien sind getrennt seit 1735.

Am 13. August war ich zeitig auf den Füßen und unternahm am Morgen einen Spaziergang nach Palai (it. Palù, 1403 m, 116 Häuser, im Jahre 1905 454 Einwohner, alles Deutsche, kein Italiener). Jetzt ist die Ortschaft bedeutend gewachsen. Dieses ganz deutsche Dorf befindet sich am Ende des Fersentales und ist etwa eine Stunde von Innerberg entfernt. Man geht zunächst auf der linken Seite des Flusses auf ziemlich ebenem Wege, bis man aus dem Walde austritt und auf der jenseitigen Höhe Palai vor sich sieht. Nun führt der Pfad abwärts zu dem Bache, der hier nicht zu groß ist, hinab. Nachdem man diesen überschritten hat, gelangt man an die ersten Häuser von Palai. Das große stattliche Gebäude, das sofort dem Wanderer auffällt, ist die neue Schule, die bei meinem ersten Aufenthalte im Fersentale noch nicht vollendet war. Die Ortschaft Palai liegt weitläufig zerstreut auf einem kahlen Berge und

*) Vor allem sticht heute der großartige Neubau des Schulhauses in die Augen, welches im tirolischen Stil gebaut wurde. Es ist eine Zierde des ganzen Tales.

dessen sanften Abhängen, so daß Palai gleichsam den Abschluß des gesamten Fersentales bildet. Die Gehöfte der Gemeinde sind durch kleine Sturzbäche voneinander getrennt, über die teilweise recht schwankende Stege führen. Daher kommt auch die Scheidung der Palaier in Außer- und Innerbächler.

Äcker und Wiesen sind sehr dürftig, da die Höhe von 1400—1500 m doch schon eine beträchtliche zu nennen ist. Die Bäche, die hier dem Fersentale zufließen, sind der Lenzerbach, Battisterbach und mehrere kleinere Zuflüsse.

Der Besuch der deutschen Schule beläuft sich auf über 70 bis 80 Kinder. Die Fortschritte sind sehr gute. In Palai ist nur deutscher Unterricht. Kurat Thaler predigt abwechselnd deutsch und italienisch, wie es ihm so vorgeschrieben ist. Allerdings kommen zu diesem italienischen Gottesdienste auch viele Bewohner der Umgebung, selbst aus dem Paneit, und auf diese Weise rechtfertigt sich die Abwechslung im Sprachgebrauch. Die Kirche, die den stolzen Namen „Dom“ trägt, sieht ganz schmuck aus und steht vollständig vereinzelt auf einem Felsvorsprunge, von dem man das ganze Fersental bis Pergine übersehen kann. Von hier aus läßt die Glocke ihre eherne Stimme erschallen und ruft die Talbewohner zum Gottesdienste zusammen. Bis vor kurzem versah der Geistliche den Schuldienst selbst*). Da ich im Sommer 1898 beide Herren, den Kurat und auch den Lehrer nicht antraf, so mußte ich mich allein durchhelfen und suchte durch Fragen manches zu ermitteln. Dies war auch nicht zu schwer, da gerade in Palai die Einwohner das beste Deutsch des Fersentales sprechen, während in Florutz und weiter abwärts die Sprache schon viele italienische Elemente aufgenommen hat. Ich konnte mich mit den Frauen und Männern ganz gut verständigen und erhielt überall ein freundliches „Grüß Gott“ als Gegengruß. In Palai befinden sich sogar zwei Wirtshäuser, die in ziemlicher Blüte stehen sollen, da an Sonn- und Feiertagen Alt und Jung, Groß und Klein von weither daselbst zusammenkommt, um sich bei Tanz und Spiel zu erfreuen.

Die Leute waren auch hier wie überall im Fersentale außerordentlich erfreut, einen Deutschen „von draußen“ bei sich zu sehen, war ich doch in diesem Jahre (1898) der erste Fremde und Deutsche im Tale. Anfangs waren Männer wie Frauen ziemlich verschlossen und zurückhaltend, aber ein freundliches Wort und eine „Virginia“ lösten bald die Zungen. Obwohl ich oft das meiste zur Unterhaltung beitragen mußte, so erfuhr ich doch manches durch Fragen und Gegenfragen.

*) Die jetzigen Lehrkräfte heißen Georg Unterkircher und Fr. Johanna Schatz.

Wer sich nicht die Mühe geben will, sich mit der Mundart des Völkchens näher vertraut zu machen, kommt mit der hochdeutschen Schriftsprache sehr gut aus, da die Kinder in der Schule und die Erwachsenen auf ihrem Hausierhandel sehr viel Gelegenheit haben, die deutsche Schriftsprache zu erlernen. Unterhaltender ist ein Gespräch in der Mundart der Fersentaler wohl stets.

Die Bewohner von Palai tragen folgende Namen: Battisti, Knappen, Lenzi, Taseiner, Toller (Thaler), Stefani usw.*). Auch hier sind die Familiennamen meist die gleichen wie die der Gehöfte, hier kurz „Hof“ genannt, doch ist darunter vorzüglich das Wohnhaus zu verstehen. Von Palai führen verschiedene Übergänge in die Nachbartäler, über Regnana (Regenach) nach Ward (it. Varda) und von da südlich ins Paneit, nördlich über Brusach (it. Brusago) ins Zimmertal (it. Cembratal) über das Kreuzjöchl ins Fleimserthal, und ins Calamentotal, daun übers Törl nach Burgen (it. Borgo) im Sukanartal.

Nach einigen Stunden vorübergehenden Aufenthaltes in Palai stieg ich auf demselben Wege nach Innerberg (1122 m) ab. Kurz nach Mittag verabschiedete ich mich daselbst von Herrn Kurat Gadler und eilte Außerberg (it. Fierozzo Francesco) zu. Diese Ortschaft (988 m, 51 Häuser, 303 Einwohner, 8,6 km von Pergine) hat eine herrliche Lage und bietet einen großartigen Ausblick in das Tal dar. In Außerberg angekommen, suchte ich sofort den Kuraten, Herrn Martin Demetz (aus Gröden stammend) auf, der mich äußerst freundlich willkommen hieß und mir manche Belehrung zu teil werden ließ. Ihm verdanke ich viel Aufschluß über die Moccheni, ihre Sprache, Sitten und Gebräuche, und sei dem Herrn Kurat nochmals an dieser Stelle herzlichst gedankt. Das Schulhaus von Außerberg soll noch erbaut werden, bisher war noch kein geeigneter Platz gefunden und die Mittel langten nicht zu, jetzt ist es im Bau. Die Schulstunden wurden daher wie in Innerberg in der Kuratie abgehalten. Die Höfe Außerbergs heißen: Geiger, Job, Korn, Markel, Moser, Platzer, Pletzenstoller, Kieserecker, Rodler (oberer und unterer), Streitwieser, Slomper, Thürer, Urban. In Außerberg konnte ich auch einen sehr umfangreichen Erdsturz (Lahn) beobachten, der sich bei dem jetzt unbewohnten Lanerhofe befindet. Ein bedeutender Teil dieses Erdsturzes bildet noch heute die sog. Klamm. Diese Lahn ist jetzt glücklicherweise ohne weitere Fährlichkeit zu passieren, dagegen sind die von Außerberg am Prigelhof und am Eingange des Schnepfentales noch nicht zum Ruhestande gelangt. Dadurch ist auch der Weg immer in Gefahr weggerissen zu werden und muß fortwährend verbessert werden.

*) Man nennt Palai auch das Land Palai mit den 7 Dörfern: Zimmeter, Stefani, Lenzer, Toller, Battister, Taseiner und Knappen.

Aus der Umgebung Außerbergs seien folgende Berge genannt: die hohe Wart, hohe Mut, untere Mut, Außertol, Hosenberg, Mittagsspitz, Unterberg, Hochbichel, der alte Mo (Mann), Schwarzkofel u. a. Ebenso sind die Namen der Wiesen und Weiden deutschen Ursprungs: Bödele, Brennstoll, Eckwies, Großacker, Hintereck, Kaserwies, Kiesereck, Oberstoll u. a. m. Von Außerberg begleitete mich der lebenswürdige Herr Kurat ein Stück Weges und ich gelangte nach einiger Zeit nach Gereut (it. Frassilongo, 1 $\frac{1}{2}$ Stunde von Pergine entfernt).

Diese Gemeinde besteht ebenfalls aus zwei Teildörfern, aus Gereut (Frassilongo) und dem eine Stunde höher liegenden Eichleit (Roveda). Gereut ist vollständig verdeckt durch einen prächtigen Obstbaumwald. Hier traf ich die beiden Herren Anton und Domenicus Oberosler, aus Innerberg gebürtig, von denen der erstere Lehrer von Gereut war und der jüngere Herr vorübergehend Lehrer in Außerberg war. Beide bewiesen sich mir außerordentlich freundlich und entgegenkommend, wie ich mich über schlechte Aufnahme im ganzen Fersentale überhaupt nie zu beklagen hatte. Beide Herren Oberosler sind Brüder und wirken gemeinsam für das glückliche Fortbestehen der deutschen Schule ihres Heimatales. Seit 1899 hat der jüngere Oberosler seine Lehrerstelle in Außerberg wieder aufgegeben, um in Australien, wie so viele seiner deutschen Landsleute, in Begleitung eines Bruders sein Glück zu versuchen. Die Schule leitete einige Zeit der Herr Kurat und jetzt Josefine Begus. Diejenige von Gereut (seit 1882 erbaut) besitzt gegenwärtig 50 Schüler, und die Schule von Eichleit (seit 1883) 64. Bei Einsicht der Schulmaterialien und Arbeiten der Kinder freute ich mich sehr über den Fleiß und die Fortschritte, die die kleinen Deutschen im Fersentale aufweisen konnten. Den Herren Lehrern dieser Sprachinseln gebührt volles Lob für ihre rastlose Tätigkeit, und die Erfolge werden sich hoffentlich immer mehr steigern.

Als ich das Namensverzeichnis der Kinder durchsah, fand ich zu meinem größten Erstaunen, daß die meisten Kinder Etsel hießen. Gerade in Gereut erfreut sich dieser italienische Name einer besonderen Beliebtheit, der ja nur eine Abkürzung von Ezzelino ist.

Wie in fast all diesen Berggemeinden sind auch die Häuser von Gereut ziemlich verstreut und lassen sogleich die germanische Dorfanlage im Gegensatze zu derjenigen der Italiener erkennen. Nach der Zählung von 1890 besaß das Dorf Gereut 237 Deutsche, 125 Italiener, dagegen Eichleit 318 Deutsche und 20 Italiener. Die Namen der Gereuter Moccheni sind: Laner, Etsel, Hofer, Plankel, Oberosler, Holzer, Rodler, Graff, Ecker, Pauli. Die Namen der Gehöfte und der Einzelhöfe sind: Abraham, Brunnwieser, Eichner, Unter- und Oberegger, Gasser, Grofer, Hofer, Holzer, Korn, Lenz, Locher, Laner, Lampel, Markel, Maurer, Mösl, Moas'n, Paoli, Pompermayr, Oberosler, Oberstoller, Rodler, Stauder, Stocker, Toller,

Weber, Woller, Kreller, Moorwies, Hilb. Die Häusergruppe unterhalb des Schulhauses von Gereut heißt Plankler. Von den Weiden tragen einige den Namen Brunnenwies, Bergwies, Mösl, Thalacker, Waldwies. Unweit des Stockerhofes befindet sich noch ein alter Kastanienbaum von 3 Meter im Durchmesser; der Stamm ist nach dem Tal zu offen und ganz hohl; bei den Einwohnern von Gereut heißt dieser Baumriese „der Turm“. Seit 1882 führt von Canezza bis zur Kirche von Gereut ein guter Fahrweg, den die Gemeinde für 9000 fl. erbaut hat. In Gereut ist jetzt ein sehr gut geführtes Gasthaus zum „Tiroler“, wo für Unterkunft und leibliche Pflege des Fremden sehr gut gesorgt ist.

Von allen Gemeinden Deutsch-Fersentals hat Gereut die schönste Lage, das Klima ist sehr zuträglich und sehr ertragsfähig. Obst-, Nuß-, Kastanien- und auch Maulbeerbäume sieht man hier in großer Anzahl. Seit kurzer Zeit haben sich auch einige Gereuter mit Bienenzucht beschäftigt und hoffentlich verbreitet sich dieselbe auch weiterhin. Nach leider nur zu kurzem Besuche verabschiedete ich mich auch hier von meinen freundlichen Wirten und wanderte weiter nach Pergine. Ziemlich ermüdet kam ich hier an, da ich den ganzen Tag, abgesehen von kurzen Unterbrechungen, immer auf den Beinen gewesen war. Ich beschloß wegen der vorgerückten Abendstunde in Cavaletto zu übernachten, um mich dann am anderen Morgen nach Levico zu begeben. Das „weiße Rößl“ bot denn auch eine gute Unterkunft, und ich benutzte noch die späten Abendstunden, um meine gesammelten Beobachtungen schriftlich festzustellen und zu ordnen.

Bei meinem zweiten Aufenthalte im Fersentale besuchte ich auch das eine Stunde höher gelegene Eichleit (it. Roveda) in südöstlicher Richtung von Gereut, mit jetzt ungefähr 408 Einwohnern, unweit des Rigol- auch Grubeggbaches, der vom „großen Berg“ (Montagna granda) kommt und bei Canezza in den Fersenbach mündet*). 1883 erhielt auch diese Gemeinde ein deutsches Schulhaus und steht die Schule jetzt unter Leitung des Herrn Peter Gaim aus dem Pitztale. Da ich bei meinem wiederholten Besuche des deutschen Fersentales mehr Zeit verwenden konnte, so besuchte ich in Gereut vor allem auch den Herrn Kuraten Albin Laner**), dessen deutsche Gesinnung mir schon aus den bisher gewechselten Briefen genugsam bekannt war. Er stammt selbst aus Gereut, ist also einer der

*) Die Gehöfte Eichleits heißen: Roat, Kosel (unterer und oberer), Puch, Schrofnecker, Kreller, Ritscher, Spitzer oder Tal, Mochen, Spitaler, Kern, Lahn, Neuhaus, Rosen oder Morletten, Tergen, Lodoviken, Korn, Eichen, Keurer, Frunt, Putz, Walschen oder Tassenhof, Bären und Tingerle. Die Almgehöfte heißen: Brombüsch, Rubissl, Walbisch, Brandteler, Pfleg, Tann, Staane, Laner, Eck. Die Einwohner heißen: Hofer, Puecher, Zott, Pauli, Froner, Laner, Thaler, Broll, Etzel, Fuchs und Haas.

**) Im Frühjahr 1908 starb Herr Kurat Laner; sein Nachfolger ist: Kurat Gius und stammt aus: Nonsberg. In Eichleit: Kurat Johann Ungerer. In St. Felix: Lehrer Josef Egger.

besten und zuverlässigsten Ratgeber in Bezug auf sprachliche Unterschiede der verschiedenen Ortschaften. Ihm wie auch dem Herrn Anton Oberosler schulde ich vielen Dank zunächst dem schon erwähnten Herrn Kuraten von Außerberg und Herrn Matthias Thaler, Kurat zu Palai.

Auf einem kleinen Hügel stehen Kirche und Widum von Gereut dicht beisammen unweit des Abhanges. Leider sind beide Gebäude, vornehmlich die Kirche*), in äußerst baufälligem Zustande und bedürfen dringend der Erneuerung. Da ich mich diesmal (1899) einige Tage in Gereut aufzuhalten gedachte, begab ich mich in das unweit des Schulhauses gelegene „Gasthaus zum deutschen Lande“. Der gut deutsche Wirt (H)Olzer hat zwar früher viel guten Willen gehabt, aber wo nichts ist, kann auch er keine Besserung und Änderung schaffen. Holzer hatte in guter Absicht sein Werk begonnen und vor allem auf genügenden Fremdenverkehr gehofft, doch fehlten schon bei allem guten Willen außer dem nötigen Geschick die Geldmittel, und dadurch enttäuscht trat er von seinem Unternehmen zurück. Nur das Wirtshausschild hängt noch an seinem für den Fremdenverkehr völlig untauglichen Hause. Was die Lage anbetrifft, so wäre dieselbe allerdings sehr geeignet, hier ein geräumiges Gasthaus mit 10—12 Zimmern zu errichten, aber in den ersten Jahren dürfte eben der Wirt den Mut nicht verlieren, sondern das Unternehmen auch halten können. Sehr zu empfehlen wäre es, wenn eine Sektion des „Deutsch-österreichischen Alpenvereins“ irgend einem unternehmenden Manne einige wenige Geldmittel an die Hand geben würde, damit diese in dem herrlichsten Obstgarten gelegene Ortschaft wenigstens ein leidliches Unterkommen bieten könnte**). Sicherlich dürfte dann der Erfolg nicht ausbleiben, und mancher Besucher Tirols würde gern das wilde, naturwüchsige Fersental aufsuchen. Als Unterkunftsstätten***) sind bisher immer noch die Wohnungen der Herren Lehrer und Kuraten zu empfehlen, da man hier außer Essen und Trinken wenigstens ein leidliches Nachtlager erhalten kann. In Palai übernachtete ich zweimal im Widum, ebenso in St. Francesco-Außerberg, und kann die gastfreundlichen Herren Kuraten und Lehrer nur angelegentlichst

*) In unmittelbarer Nähe davon steht jetzt der nahezu fertiggestellte Neubau der Kirche, ein prachtvoller gotischer Bau, eine Zierde der ganzen Gegend.

***) Der „Gasthof zum Tiroler“ ist gut geführt, reinlich. Der Wirt ist der Obmann des Alpenvereins, sowie der Obmann der Bundesgruppe Gereut des Volksbundes. Er ist ein strammer Deutscher und seine Frau eine biedere Schweizerin, welche mit ihren lieben Kindern durch Gesang jeden Fremden zu entzücken weiß. Darum säume niemand bei der Gaststätte „Zum Tiroler“ einzukehren.

****) Für Palai käme die Kuratie in Betracht, für Innerberg das Wirtshaus (?), für Außerberg die Kuratie, und für Gereut sowie Eichleit die beiden Schulen.

Jetzt hat das deutsche Fersental folgende Ortsgruppen: Alpenverein: Sektion Deutschfersental 129. Tiroler Volksbund: Bundesgruppen: Palai 148, Floruz 165, Gereut 50 und Eichleit 78.

empfehlen. Auch in Gereut und Eichleit ist im Schulhause genügend Platz vorhanden, bei größerem Besuche allerdings wäre nur ein Heu- und Strohlager zu beschaffen.

Oben in Palai erfuhr ich, daß seit einigen Jahren in den beiden Gemeinden Vigo (Lehrer Hyacinth Gaspari aus Vigo) und Bedol (Lehrer Mattheus Toniolli aus Bedol) des oberen Paneites (Pinètales) die Kinder wieder teilweise etwas deutschen Unterricht empfangen. Aber vorläufig sind keine Aussichten vorhanden, dort die deutsche Sprache wieder dauernd einzuführen. Dieselben negativen Ergebnisse finden sich in Walzurg (it. Vignola, mit 359 Einwohnern). Dasselbe liegt am Bergabhänge des linken Fersenufers. Steile Schieferfelsen, nur teilweise von Kalkspat und Quarzporphyr durchbrochen, drängen sich bis dicht an das Flußbett. Die Häuser von Walzurg sind besonders niedrig gebaut, meist aus Holz und Stein, nur die weißgetünchte Kirche gewährt einen besseren Eindruck. In dieser Ortschaft heißen die Höfe: Brunner, Ebner, Egger, Frunt, Hasen, Kugel, Leiter, Oachner, Stoffli, Roath, Wiesentheimer, Weber, Zuegg. Die Einwohner Walzurgs führen meist auch noch deutsche Namen: Anderle, Frunt, Laner, Pinziger, Stulzer, Weber, Wiesentheimer. Der Unterricht in der Schule ist leider italienisch, obwohl bei der letzten Volkszählung 132 (?) Deutsche im Dorfe verzeichnet wurden. Zwischen Walzurg und der nächsten Ortschaft Falisn (it. Falesina)*) liegen die Almen Frischbrunn, Hungerbrunn, Reitelbrunn, Kreisweg. Nach Falisn (mit 130 Einwohnern) führt ein ziemlich mühsamer Aufstieg hinauf. Dasselbst gibt es außer alten Leuten gar keine deutsch redenden Einwohner mehr, obwohl die Ortschaft hoch oben, gleichwie auf einer Warte steht. Nur die Namen der Gehöfte erinnern noch an ehemaliges Deutschtum, z. B.: Hosler, Hunawald, Kaul, Link, Motter, Pinziger, Pücher, Tholer, und sie zeigen an, daß es gar nicht so lange her ist, seitdem diese Ortschaft dem Deutschtum von Welschen entrissen worden ist. Leider konnte ich mich nicht allzu lange im Fersentale aufhalten, da meine Anwesenheit daselbst nur von beschränkter Dauer sein sollte. Ich erfuhr trotz der Kürze meiner Besuche doch so mancherlei, was wissenschaftlich ist, in Bezug auf sprachliche und kulturelle Fragen, und erhielt überall eine Bestätigung dessen, was schon Hans Leck in seinem Büchlein „Die deutschen Sprachinseln in Welschtirol“ (Stuttgart, 1884, Aue) bringt. Seine Ausführungen, die als vortrefflich gelten können, umsomehr, da Hans Leck als geborener Luserner 7 Jahre lang sich in Deutsch-Fersental als Lehrer aufgehalten hat, kann ich nur vollkommen billigen und habe sie zu ergänzen versucht, mit dem, was ich bei meinem persönlichen Aufenthalte im Fersentale erfahren habe.

*) In den Sprachinseln in Welschtirol von Hans Leck steht Falise als Druckfehler für Falisn.

Einige Bemerkungen über die Bodenverhältnisse des Fersentales seien hier noch wiedergegeben. In den Fersbach mündet bei Civezzano der Sillabach, der aus dem Pinétale kommt. Nördlich von Pergine befindet sich eine große Straßenbrücke und bei Trient überwölben 5 Übergänge aus Stein die malerisch wilde Fersenschlucht. Der jetzige Lauf der Fersen ist kein natürlicher. Früher mündete der Bach in den Caldonazzosee; der Sillabach aus dem Paneit hatte sich tief in den Kalkfelsen eingefressen und die wilde Schlucht gegen Trient gebildet. Die absperrende Felswand bei Civezzano wurde wie die ganze Längswand am rechten Ufer gelegentlich des Straßenbaues in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts durchbrochen. Früher führte der Weg über Cognola auf die Höhe und dann wieder hinab nach Civezzano und war äußerst beschwerlich. Seitdem Civezzano abseits vom Verkehr liegt, ist es ein „vergessenes Nest“. Das Fersental selbst ist verhältnismäßig breit ($\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Stunde) und das Bett des Fersbaches nimmt einen großen Teil desselben für sich in Anspruch. Die Schiefer- und Kalkfelsen sind teils von Laubholz, Nadelwald und grünen Matten dicht übersät, teils ragen sie steil in die Lüfte empor und lassen an einzelnen Stellen Kalkspat und Porphyr durchbrechen. Oben auf den Berg- rücken befinden sich die Weiden und die Sommerhöfe der Talbewohner. Da die jetzige Talsohle vermurt ist, sind ja mit wenig Ausnahmen (Mühle) die Ansiedelungen auf die Höhen verwiesen. Ebenso wie die übrigen Täler Tirols bietet auch das Fersental eine Menge Naturschönheiten. Außer den verschiedenen Übergängen in die Nachbartäler kann man auch verschiedene kleinere und größere Gebirgsfahrten unternehmen. Allerdings hat die Landschaft des Fersentales keinen hochalpinen Charakter, die sanften Formen des Kalkgesteines zeigen uns meist nur stumpfe Hörner und Kuppen, nur die rauhen ernsten Züge von Porphyreinschiebungen bringen einen Wechsel in die Eigenart dieses Felsgebirges. Die Höhe der Westseite beträgt in ihren höchsten Erhebungen durchschnittlich 1800 m, die Ostseite des Tales überragt diese noch um etwa 200 m. Im Hinter- grunde steigt die Gruppe der Cima d'Asta bis zu 2850 m empor. Die hauptsächlichsten Berge des Fersentales und seiner Umgebung sind:

- Mittagsspitze, 1686 m,
- *Schrimblerberg, 2199 m,
- Fraworth (Frauwarth), 2231 m (leicht),
- hohe Warth (hohe Warte), 2233 m,
- *Sieglerleitspitze (Hochspitze), 2283 m,
- *Schwarzkofel, 2298 m,
- *Sopra Conelle, 2304 m,
- *Schrummspitze, 2345 m,
- *Cima d'Esze, 2376 m,
- Gronlait, 2380 m,

*Sasso Rosso, 2387 m,
Rohjochspitz, 2409 m (nach Cavalese),
Übergang ins Calamento,
Sattel des Berges, 2300 m (leicht),
*Kreuzspitz, 2487 m (wunderbare Aussicht),

auf dieser Höhe kreuzen sich 4 Gebirgskämme, daher der Name Kreuzspitz.

Die mit Stern (*) versehenen Berge sind von Palai aus in 2—3 Stunden zu erreichen. Der Schrummspitz (2345 m) ist sehr lohnend (2—2½ Stunde). Hierzu kommen noch eine Reihe kleinerer Spitzen und Jochübergänge: Außentaljoch, Nägelenknot, Siebensättel, Hamandr, Hasenberg, Bärenjoch, Weißerspitz, hoa Wand, Lämperknot (Lämmerberg) Tauterkunt, alter Mann u. a. Man sieht also, an Möglichkeiten, eine nicht allzu mühsame, aber doch lohnende Bergfahrt zu machen, fehlt es nicht. Die Aussichten sind im ganzen Tale schön, wenn sie vielleicht auch nicht die Großartigkeiten der schneebedeckten Bergriesen erreichen, so bieten sie in ihrer Art doch viel Unterhaltung und Anziehung. Auch im unteren Tale gibt es weite Fernsichten. Von Eichleit, Florutz, Palai kann man weit das Tal entlang sehen. Den Hintergrund schließt im Süden der Monte Chegul und Monte Scanupia wirkungsvoll ab. Von den Berggipfeln erblickt man die Schneegruben der Trienter Alpen, die Schneefelder der Dolomiten, die Zillertaler Tauern, die höchsten Ferner des Oetztales, des Stubaitales, des Ortlers, Adamello und der Presanellagruppe. Die schönste Talsicht gewährt der Lorenzihügel, ca. 1360 m. Auf diesem Hügel steht noch der Überrest der damaligen Knappenkirche, ein Turm. Das ganze Fersental übersieht man von dort.

Zahlreich ist auch die Alpenflora im Fersentale vertreten; außer den Weinreben, Pfirsich-, Nuß-, Pflaumen-, Kirsch-, Kastanien- und anderen Obstbäumen des unteren Tales, außer den Eichen, Birken, Erlen, Weiden und Nadelhölzern der Bergwelt ist auch die Blumenwelt reich an Alpenrosen, Arnika, Fingerhutgewächsen; Germer (*Veratrum album*), Alpenglöckchen (*Campanula alpina*), Gentian, Schwarzorchis, Steinbrech, Edelweiß u. a. Wenn man das Tal aufwärts schreitet, hört eine Kultur nach der anderen auf; am Eingang desselben, zwischen Canezza und Gereut, sind die meisten südtirolischen Gewächse anzutreffen. Zuerst hört der Weinbau auf, dann kommen Obstgärten und Felder verschiedener Getreidearten zum Vorschein, bis zuletzt zwischen Florutz und Palai nur dürftige Bodenfrüchte zu erzielen sind. Bohnen, Salat, Kraut, Kürbis, Roggen und etwas Weizen sieht man noch in Palai. Das Getreide steht in Puppen von je 10 Garben und wird nach völligem Austrocknen auf dem Rücken in die Dörfer getragen. Nur einen Mangel hat das Fersental, das sind die großartigen, freiliegenden Wasserfälle und der Mangel an einer Anzahl Gebirgsseen. Auch Gletscher

sind im Fersentale selbst nicht vorhanden. Will man zu diesen gelangen, so muß man schon hinter Palai zu dem Gebirgssee Nardemolo aufsteigen, der auch den Namen „Palaiensee“ trägt. Dasselbst sind noch Reste von Moränen anzutreffen, doch dürften diese sich schon geraume Zeit dort befinden. An einem schönen Sonntagmorgen (30. August 1899) besuchte ich mit zwei Einheimischen, dem Palaiier Karl Battisti und dem Aufseher der Erzgrube, Johann Battisti, in $1\frac{1}{4}$ Stunde in gemächlichem Aufstiege den Palaiensee. Der Weg führt langsam ansteigend durch Fichtenwald und über Almen an den sog. Fratten, das sind die Erzgruben von Palai, vorüber, und wird kurz vor dem Sattelübergange erst etwas steiler. Dort beginnen die Alpenrosen in außerordentlicher Menge sich zu entfalten und gewähren einen überraschend prächtigen Anblick. Bald gelangt man an den kleinen Kessel, und zu unseren Füßen liegt der herrliche, kleine Gebirgssee in seiner ganzen Schönheit. Gerade dem Eintritt gegenüber glänzt der nicht sehr große Gletscher, der den See speist, in blendender Weiße zu uns herüber und polternd lösen sich Schichten, um in das dunkle eiskalte Wasser hinabzustürzen. Im Hintergrunde schließen die höheren Berge das landschaftliche Bild in prächtiger Weise ab. Fünf bis sechs Schneegruben blinken herüber, aber im Hochsommer verschwinden sie meist, wogegen der kleine Seegletscher stetig bleibt. Doch wir steigen zur Vertiefung hinab und laben uns hier an den mitgebrachten Vorräten. Das Seewasser kosteten wir natürlich auch und es mundete ganz vorzüglich. Gegenüber dem Gletscher hat das Wasser eine helle Farbe, während nach den tieferen Stellen dasselbe eine dunklere Färbung annimmt. Nach kurzer Rast unternahmen wir einen Rundgang um den See, über das Eis und an der Nordwestseite über das ziemlich steile Ufer. Mit Hilfe eines kräftigen Bergstockes gelangt man aber ungefährdet hinüber und findet auch ziemlich guten Halt an den zahllos wuchernden Gestrüpp der Alpenrosen. Von hier kann man in einigen Stunden auf die noch bedeutend höheren Spitzen der Umgebung steigen und trifft daselbst zahlreiches Edelweiß an. Zu meinem großen Erstaunen sah ich an den verwitterten Schlacken und Kupfererzen selbst in dieser Höhe noch die Spuren der alles nach Erzen durchwühlenden Menschen, doch scheint das Geschäft zu schwierig gewesen zu sein, da bisher die Wege zur Abfuhr in diesem oberen Teile des Fersentales noch fehlen. Wir kehrten aber nach Palai zurück und erreichten nach $\frac{3}{4}$ Stunde Abstieges die ersten Häuser der Ortschaft. Ich kann diesen kleinen, aber sehr anregenden Ausflug angelegentlich jedem Besucher des Fersentales empfehlen, da man denselben zugleich mit einem Besuch der oben gedachten „Fratten“ verbinden kann. Dadurch verlängert man den erstgenannten Ausflug nur um eine halbe oder längstens um eine Stunde und kann sich dabei von dem Erzreichtum des Fersentales überzeugen.

Die Vogelwelt des Fersentales bekommt man vornehmlich erst im Walde zu sehen und zu hören, da in dem schattenlosen Talgrunde sich nur wenige befiederte Gesellen aufhalten. In den Dörfern beleben Sperlinge und Hausschwalben die Gassen, während man auf Wiesen und Feldern die Feldlerche, Bachstelze und auch das Rebhuhn findet. Reichlicher trifft man die Vögel im Walde an: Nachtigall, Gimpel, Zeisig, Stieglitz, Kuckuck, Schwarz- und Buntspecht, Birk- und Auerhahn, Uhu, Schleiereule, Sperber, Hühnerhabicht und auch ab und zu läßt sich ein Adler blicken. Einige Tage vor meiner Ankunft in Palai hatte sogar ein Lämmergeier ein junges Schaf geraubt und war mit demselben über eine bedeutende Talsenkung am Palaiensee hinweggeflogen.

Von Haustieren findet man überall: Rinder, Schafe, Schweine, Ziegen, Hunde, Katzen, Haushühner; die Müller besitzen überdies noch einige Muli, auf denen sie von Trient Maiskorn heim- und hernach wieder das Polentamehl zu den verschiedenen Höfen bringen.

Über die Besiedlung der deutschen Dörfer des Fersentales läßt sich mehreres anführen. Für die Annahme, die Bewohner von Florutz (Fiorozzo) seien die Nachkommen der ehemaligen Bergleute, die zur Zeit der Hohenstaufen bezgl. kurz vorher von den Bischöfen von Trient dahin berufen wurden, spricht auch die Bezeichnung der Talbewohner als „Canopi“, d. i. Knappen, ein Name, den ich in Pergine oft zu hören bekam. Auch sind die meisten Bergleute nachweislich in Florutz ansässig gewesen. Früher hatte diese Ortschaft auch den Namen „Vierhöf“, obgleich sich mehr als vier Höfe dort befinden, doch ist diese Benennung jetzt sehr selten geworden. Außer dem Namen Canopi werden die Fersentaler auch: Moccheni (spr.: Móggeni) von Italienern sowohl als von Deutschen genannt (mask.: Mocchen, Moccheni; fem.: Mocchena, Mocchene). Diese Bezeichnung kommt daher, daß die Fersentaler das Zeitwort „machen“, „mochen“, nur von den Italiener moggen gesprochen, häufig anwenden, ebenso wie die St. Sebastianer noch heute allgemein „Küter“ genannt werden, weil sie für sprechen das Wort „köden“, „köen“ anwenden und für „spricht er“ „küt er“ sagen. Die Palaier kennen eine Ortssage, die also berichtet: Vor 500 Jahren seien die Bewohner von Klausen am Eisack ausgewandert und hätten sich hier niedergelassen. Die Unmöglichkeit dieser Annahme ist bis jetzt noch nicht erwiesen worden.

Was die Bevölkerungsstärke anlangt, so haben wir nach den letzten Zählungen folgende Ergebnisse zu verzeichnen.

Dörfer:	Deutsche:		Italiener:	
	1890	1907	1890	1907
Palai:	445	590	9	—
Inner-Mitterberg:	350	376	64	—

Dörfer:	Deutsche:		Italiener:	
	1890	1907	1890	1907
Außerberg:	209	303	64	—
Gereut:	237	380	125	32
Eichleit:	318	408	20	—

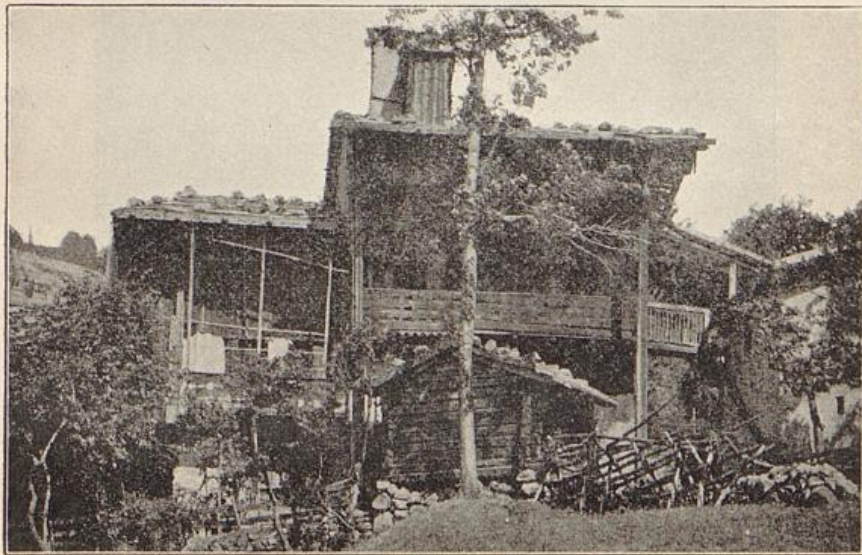
zusammen 2057 Einwohner, die sich zur deutschen Umgangssprache bekennen, und 32 Italiener. Nur in Gereut gibt es Italiener, welche sagen, daß sie Italiener seien und daß sie nichts von den Deutschen wissen wollen. Sonst im ganzen Tal nicht, wenn auch manche mehr italienisch als deutsch sprechen. Wir sehen hieraus, daß das Deutschtum wächst je höher man steigt, dies ist erklärlich: die Verwelschung nahm ihren Anfang in den Städten und wenn auch schon 1720 Pergine als welscher Grenzort bezeichnet wurde, so hielt sich doch die deutsche Eigenart noch zwei Jahrhunderte fast unberührt auf den Höhen des Fersentales wie auf den Hochleiten (Lusern). Der schlaue Italiener hielt sich eben an die fruchtbaren und verkehrsreicheren Gegenden des Etsch- und des Brentatales. Die Bevölkerungszahl ist langsam im Wachsen begriffen und überwiegt dabei das weibliche Geschlecht das männliche nur um ein geringes. Was die Moccheni betrifft hinsichtlich ihres Äußeren, sind sie zum größten Teile große, kräftige, kerngesunde Gestalten, meist blauäugig und von blondem, auch lichtbraunem Haarwuchs. Ihr bescheidenes, genügsames Wesen kennzeichnet schon ihr fast scheues Zurückhalten im Verkehr mit Fremden. Doch in der Unterhaltung zeigt sich bald ihr offenes, gutmütiges Herz. Durch Einfachheit in ihrer Lebensweise, ihrer häuslichen Einrichtung sowohl als ihrer Kleidung, machen sie auf den Fremden stets einen guten Eindruck. Kaum eine Schale Milch, ein Glas Wein oder Schnaps können sie in ihrer Ärmlichkeit dem Besucher anbieten, aber was sie ihm geben, das bringen sie mit freundlicher, gastlicher Gesinnung dar. Die Mädchen von Palai können mit ihrem frischen, rotwangigen Aussehen mit den schönsten Mädchen Nordtirols wetteifern. Ihr munteres, vom Wetter leicht gebräuntes Gesicht steht ihnen zu ihrer ländlichen Tracht ausgezeichnet.

Der Religion nach sind die Fersentaler gute Christen, die auf ihren Kuraten halten und gern die Kirche besuchen. Der Geistliche heißt auch hier, wie in den anderen Sprachinseln, der „Pfaff“. Dieser Ausdruck ist eines der wenigen Überbleibsel des früheren Sprachgebrauches. Nur noch die Bezeichnung „Kurat“ ist hier allgemein bekannt, die sonstigen Formen, wie „Geistlicher, Pfarrer, Pastor, Priester, Prediger“ fehlen dem Wortschatze des gemeinen Mocchen gänzlich. Die Kirchensprache ist leider nahezu noch italienisch. In Eichleit ist nur deutscher Gottesdienst. In Palai wird abwechselnd deutsch und italienisch gepredigt. Die Christen-



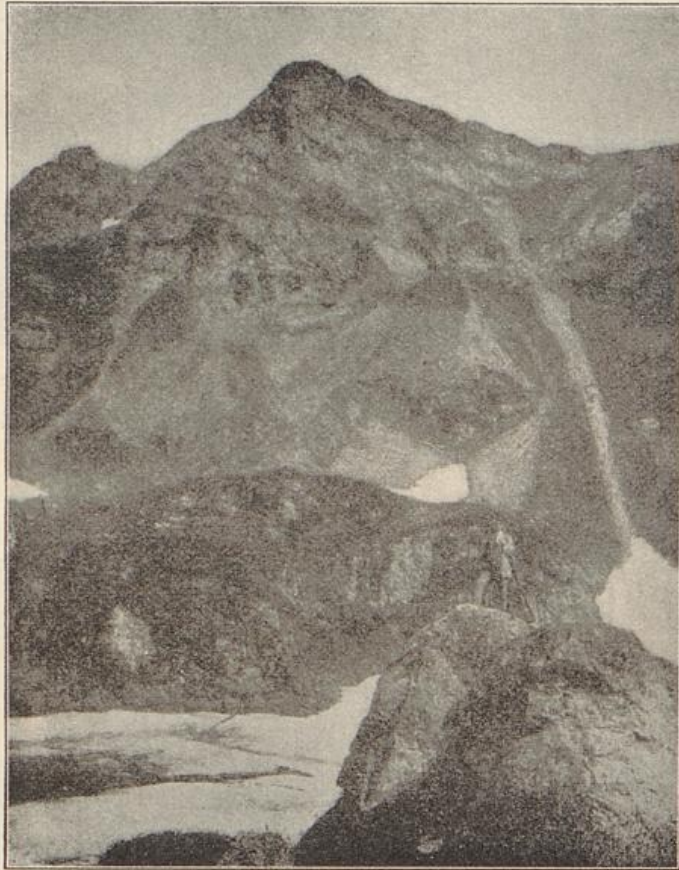
Phot. A. Oberösler.

Palai im Fersental.



Phot. A. Oberösler.

Bauernhaus in Palai.



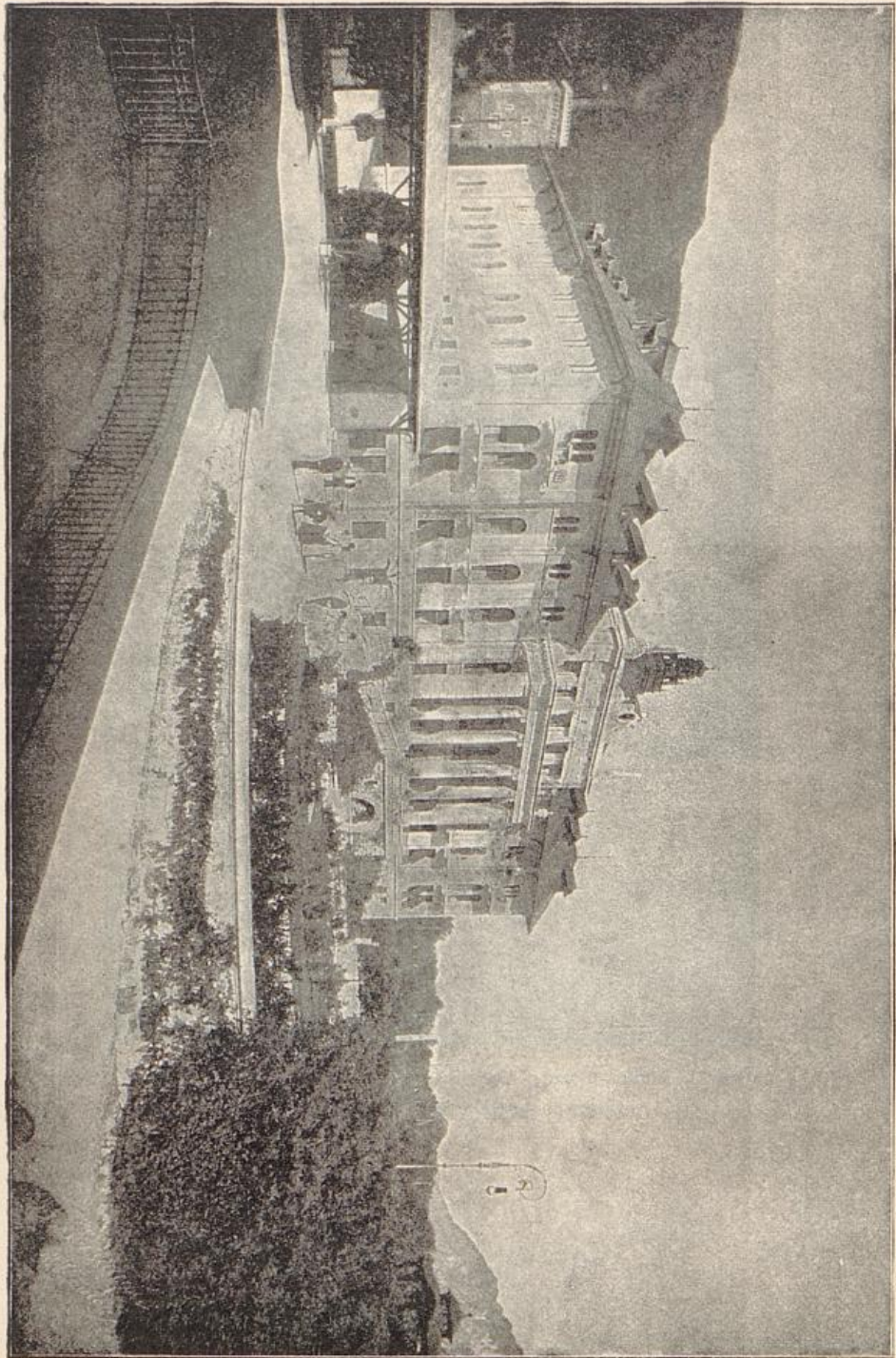
Phot. A. Oberosler.

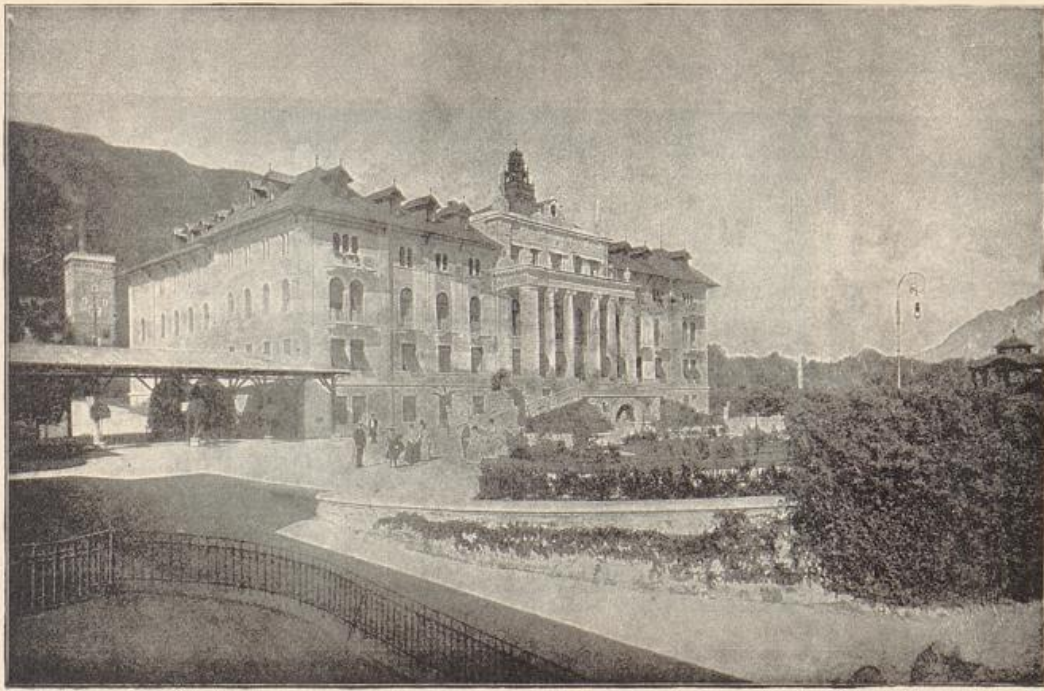
Palaier-See mit Bärenjoch im Fersental.



Phot. W. Müller, Bozen.

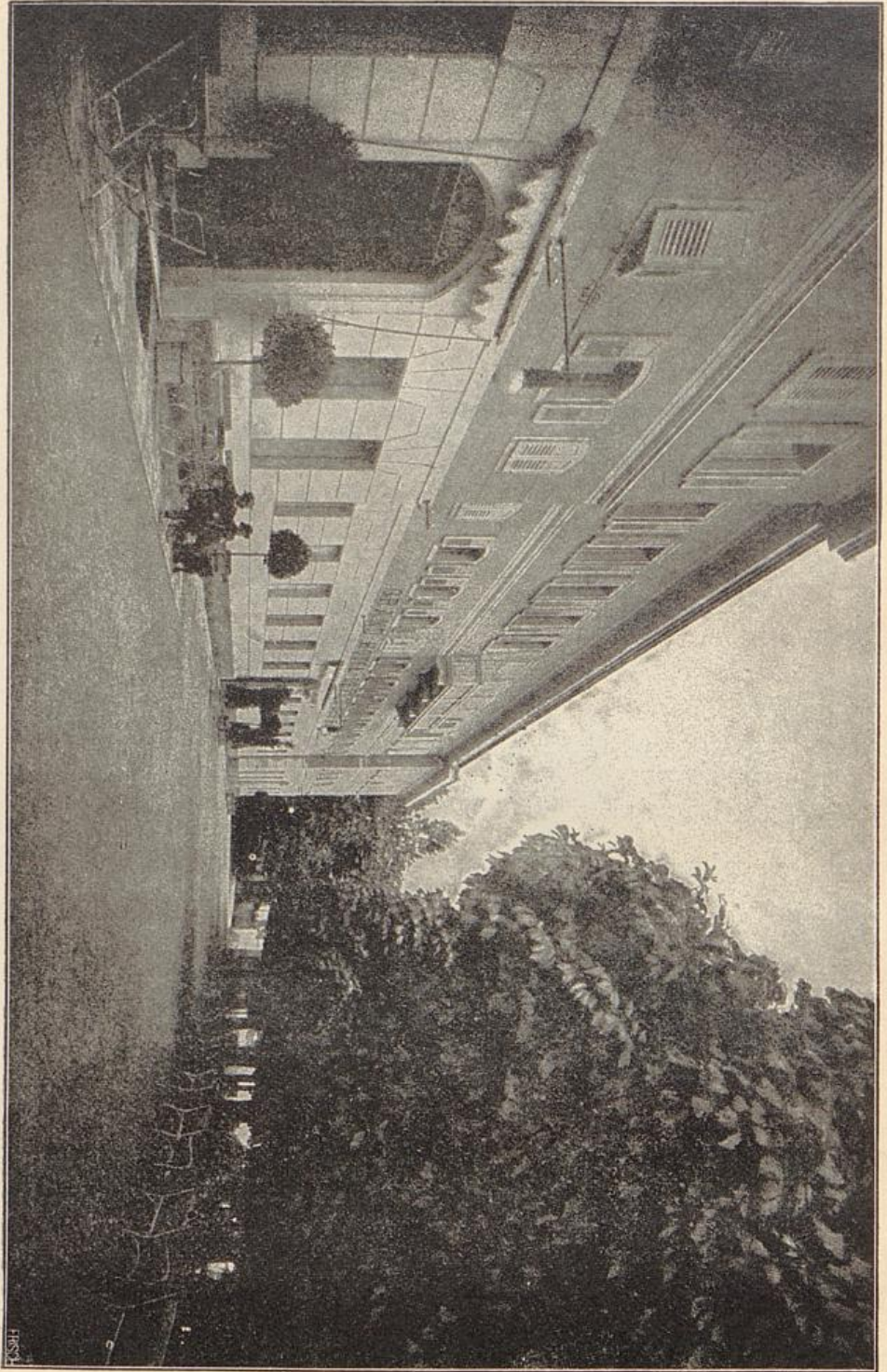
Ansicht von Levico.







Grand Hotel Neues Kurhaus (Levice).



Grand Hotel Levico.



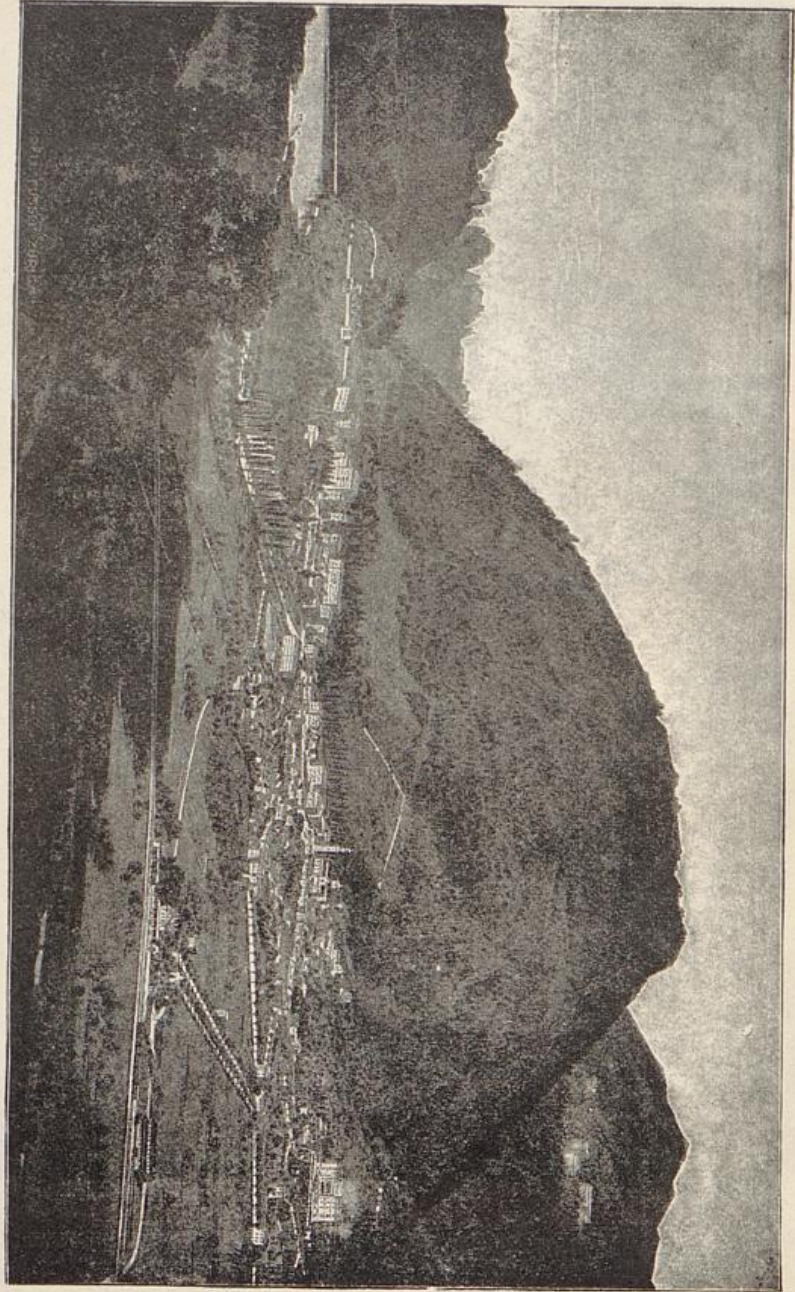
Grand Hotel Levico.



Partie am Caldonazsee.

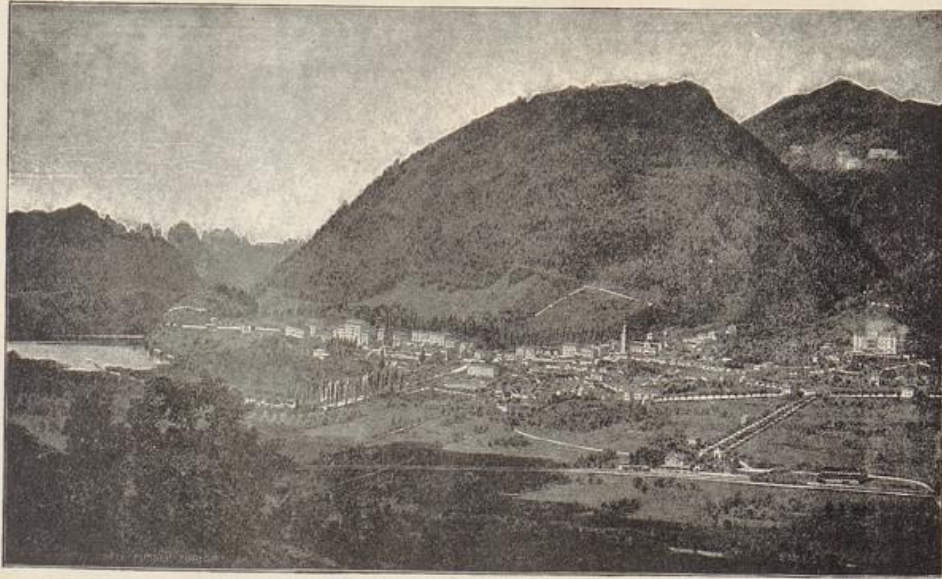


Partie am Caldonazsee.



Levico mit dem Höhenkurort Vetriolo.

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen



Levico mit dem Höhenkurort Vetriolo.

lehre und der Schulunterricht werden natürlich deutsch erteilt; die Fortschritte in der deutschen Sprache sind zwar sehr langsame, aber doch stetige. Sehr zu wünschen wäre es, daß S. Orsola (Eichberg) bald wieder zu dem Deutschtum zurückkehrte, doch ist die Aussicht hierzu noch sehr gering. Die Schule wird nur im Winter abgehalten und zwar vom 1. Okt. bis 31. März, da im Sommer die Bauern ihre Berghöfe beziehen, die sich auf den Abhängen und Höhen befinden. Soweit eigene Schulhäuser bestehen, sind dieselben festgebaut, einfach, aber räumlich und wohnlich eingerichtet. Die Wohnung des Lehrers befindet sich gewöhnlich in der Schule, falls nicht der Kurat das Lehramt versieht. Hoffentlich bleibt der jetzige Bestand der deutschen Schulen dem Fersentale erhalten und wird ferner dafür gesorgt werden, sofern noch keine Schulhäuser bestehen*), solche zu errichten und eigene Lehrer anzustellen, damit die Abhaltung der Schule nicht mehr den Herren Kuraten aufgebürdet wird.

Auch über die Rechtsverhältnisse läßt sich manches sagen: die Fersentaler sind echte deutsche Prozeßbauern zu nennen, die starr an einem begonnenen Handel festhalten, gleichviel ob sie dadurch selbst zu Schaden kommen. Bei kleinen Anlässen laufen sie nach Pergine zum Rechtsanwalt und prozessieren sich dabei arm. Ganz geringfügige Streitigkeiten schlichtet der Gemeindevorsteher und der Kurat.

Früher wurde im Fersentale ein reger Bergbau betrieben, doch ist derselbe lange Jahre hindurch völlig eingestellt gewesen, da der Zufluß von Wasser die Schächte und Stollen ersaufen ließ und für genügenden Abfluß nicht gesorgt werden konnte. Die einst ergiebigen Silberadern wurden schon im 12. Jahrhundert ausgebeutet. Nach Angabe verschiedener Einheimischer ist der Betrieb vor wenig Jahren wieder aufgenommen worden und wird zur Zeit mit Erfolg in Palai, Auwies, S. Orsola (mächtige Kupferkieslager), Hinterlorenzen und dem benachbarten Fünftal (Cinque Valli) fortgesetzt. Schon am Eingange des Tales hatte ich verschiedene Schutthalden bemerkt, die noch von dem früheren Bergbaue herrührten. In Palai fand ich selbst einen Stein, der sich bei näherer Besichtigung reich an Kupfer-, Zink- und Bleierz zeigte und auch schöne, allerdings kleine Quarzkristalle aufwies. Außer den genannten findet man auch, zwar seltener, gold- und silberhaltige Erze, Magnesia, schöne Bergkristalle, Flußspat, Kalkspat. Quarzporphyr, Glimmerschiefer und Kalkgestein bilden den Grundstock des Tales. Über den einstigen Reichtum der Knappen gibt es noch Erzählungen mancher Art. So sollen dieselben mit goldenen Kugeln nach silbernen Kegeln geschoben haben u. ä. m.

*) In Innerberg-Mitterberg steht das neue prächtige Schulhaus schon fertig da und das von Außerberg, welches auf dem herrlichsten Aussichtspunkt, nahe dem Slomperhof erbaut wurde, wird im Jahre 1909 eröffnet werden.

In Aichberg wurde ein Badehaus errichtet, das Wasser desselben soll die gleiche Analyse wie das von Leviko haben. Das Gebäude ist aber in einer so trostlosen Lage gebaut, daß es sich wohl kaum einmal rentieren wird. Wie man hört, soll es heuer geschlossen bleiben.

In Palai durfte ich nicht versäumen, mir die Stollen, die oben erwähnten „Fratten“ anzusehen. Leider war (1899) wegen Streitigkeiten der Betrieb eingestellt, aber der Aufseher Johann Battisti führte mich trotzdem ein. (Man hat jetzt in Trient bei der Verwaltung einen „unentgeltlichen“ Erlaubnisschein zu lösen.) Mit einem kleinen Öllicht bewaffnet, betraten wir die Gänge der Erzlager, und ich konnte den Erzreichtum einiger Teile in großen glänzenden Flächen betrachten. Aber auch viel Wasser träufelt von den Decken und Wänden hernieder und dadurch wird der Abbau sehr erschwert. Am meisten gefiel mir der Barbarastollen, der zwei Zugänge hat und stockwerkähnlich angelegt ist, so daß man auf Leitern auf- und absteigen muß. Jeder Besucher des Fersentales sollte es nicht unterlassen, sich der Mühe zu unterziehen, diese kleinen Bergwerke in Augenschein zu nehmen, da auch die Leute selbst sich freuen, wenn für ihr stilles, geschäftiges Treiben Teilnahme an den Tag gelegt wird. Leider ist bis jetzt noch keine Drahtseilbahn angelegt worden, das einzige Mittel, die Beförderung schnell und sicher und dabei ohne große Kosten übernehmen zu können. Für eine derartige Anlage ist das Tal bei seinem langsam abfallenden und breiten Gelände sehr gut geeignet. Der fahrbare Weg durch das Pinétal wäre ja auch eine Lösung, doch würde diese Art der Beförderung mit mehr Schwierigkeiten verbunden sein als diejenige im eigenen Tale.

Die Beschäftigung der Fersentaler ist eine sehr verschiedene; während die Bewohner des unteren Tales noch Ackerbau treiben können, sind die höher hinauf liegenden Gemeinden auf das dürftigste Ackerland beschränkt, das nur in Kartoffeln und Roggen genügend Aussicht auf erfolgreiche Ernte bietet. Mitte Juni ziehen die Dörfler in die hoch gelegenen Berghöfe und verbringen dort den Sommer. Zur Heu- und Kornernte gehen dann die Männer ins Tal, um sich darauf wieder mit ihren Angehörigen zu vereinigen und beim Abtrieb des Viehes zu helfen.

Ein eigentümlicher Brauch herrscht in Außerberg; daselbst ziehen die Mädchen selbst den Pflug, sogar wenn sie genügend Kühe im Stalle haben sollten, und unterhalten sich dabei mit Singen. Von Palai herunter bis Außerberg sind die Männer zum größten Teile Hausierer; aber gerade zur entgegengesetzten Zeit, wie die „Mannen von Lusern“, ziehen sie in die Welt hinaus, nämlich meist im Herbst und im Winter, während sie im Sommer das Vieh auf den Weiden beaufsichtigen und sich teils mit Holzfällerei beschäftigen. Durch die guten Weiden ist die Viehzucht sehr in Aufnahme gekommen, und sie ist ein nicht zu unterschätzender Berufs-

zweig für die Moccheni geworden. Persen ist ein gutes Absatzgebiet für die durchgehends schwarz gefärbten Schweine, die von den Fersentalern zu ganz gewaltig fetten Tieren gemästet werden. Da jetzt auch wieder der Bergbau aufgenommen ist, so bietet er möglicherweise eine neue Erwerbsquelle für die Fersentaler.

Dadurch, daß die deutschen Fersentaler wirtschaftlich auf deutsche Gebiete, namentlich Österreich und Süddeutschland angewiesen sind, hat das Deutschtum eine weitere Stütze gefunden. Während vor Jahren vereinzelte Deutschsüdtiroler noch nach Italien zogen um einen Beitrag zu ihrem Haushalte zu erwerben, steht jetzt das deutsche Gebiet in hohem Ansehen als Ziel ihrer Wanderung. Vornehmlich das katholische Baden ist in der letzten Zeit viel von Fersentalern aufgesucht worden. Die Kenntnis der deutschen Sprache ist demnach für die Leute selbst äußerst wertvoll und bietet uns zugleich eine weitere Gewähr für unsere Stammverwandten in Südtirol.

Bis in die neueste Zeit vermitteln den Verkehr zwischen den Mocchen und der Außenwelt die Müller mit ihren Muli. Pergine und Trient sind die nächsten Ortschaften, auf deren Märkten sich die Dörfler ihre wenigen Bedürfnisse holen. Seit dem 16. April 1908 hat das Fersental sein eigenes Postamt in Innerflorutz.

Wenn man die Sprache der verschiedenen Dörfer miteinander vergleicht, so gehören zwar alle Fersentaler dem baierisch-österreichischen Sprachgebiete an, doch ist hier dieser Dialekt nicht rein baierisch, sondern er hat eine eigenartige Entwicklung durchgemacht und verschiedene Einwirkungen der italienischen Sprache erlitten. In Gereut und Eichleit, sowie vor allem in Palai sind die mundartlichen Formen am reinsten erhalten, dagegen in Florutz, besonders in St. Felix, hat die Sprache durch den Einfluß fremder Elemente gelitten. So gibt es drei verschiedene Abzweigungen der Mundart des Fersentales, und ich glaube ihrem Werte und Gehalte nach diejenigen der Gemeinden Palai und Gereut ziemlich auf eine Stufe stellen zu dürfen. In der Mundart von Gereut kommt aber im Gegensatz zu der von Palai der Mischdialekt am besten zum Ausdruck. Das beste Deutsch wird — wie eben angedeutet — in Palai gesprochen. Hier vor allem fand die Regermanisierung ein bodenständiges Deutschtum vor und sie verdankt in hervorragender Weise der Regierung durch Staatsbeihilfen und den Schulvereinen, die es erreichten, die Schullasten herabzumindern, ihre Erfolge. Die Stellung der Deutschen des Fersentales selbst zu den an sie von außen herangetretenen Bestrebungen kennzeichnet am besten die helle Freude der Dörfler, wenn sie deutsch angesprochen werden: „Sind Sie auch ein Deutscher?!“ Im volkstümlichen Umgange mit den Palaiern kann man hin und wieder sogar ein englisches Wort zu hören bekommen (plenty, yes, allright), dies ist in den

meisten Fällen wohl unbeabsichtigt und auf die zeitweilige Auswanderung vieler Palaier nach Amerika zurückzuführen. Ein Drittel der Palaier spricht perfekt englisch.

Der Aberglaube und die oft damit verbundenen Bauernregeln, ländliches Heilverfahren und ähnliches haben im Fersentale immer fruchtbaren Boden gefunden. Vor allem in Palai hält sich der Glaube an Hexen und Gespenster außerordentlich fest. Obgleich Herr Kurat Thaler schon sieben Jahre dagegen ankämpft, so teilte er mir mit, daß alles Reden und Predigen fast ganz umsonst sei. Die althergebrachten Gebräuche und Gewohnheiten werden zum größten Teile noch heute ausübt. Ferner werden die Glocken geläutet und geweihte Ölzweige verbrannt, um die Hexen zu vertreiben und vom Hause abzuhalten. So wenigstens nach dem Glauben des Volkes. Das Verbrennen geweihter Ölzweige und das Läuten der Glocken geschieht allerdings auf kirchliche Anordnung (*fulgura frango!*), und um die Gemeinde zum Beten aufzufordern, aber nicht um die Hexen zu vertreiben. Trotzdem glaubt das Volk wirklich an diese. Auch Salz und Weihwasser werden ins Feuer geworfen. Wie der Hexenist auch der Aberglaube noch reich vertreten. An gewissen Tagen darf nicht gesät werden, bei zunehmendem Monde darf kein Holz gefällt werden, da es sonst nicht austrocknet und schwer bleibt. Wenn die Falten in der Hand zusammenlaufen lebt man nicht lange. Wer rückwärts geht begegnet dem Teufel. Wer die Brosamen nicht achtet, achtet die Brocken nicht. Wenn man die Butter nicht zusammenbringt sind Hexen darin. Zwischen 11 und 12 Uhr darf nicht gesät werden, denn solche Saat geht nicht auf oder stirbt bald ab. Tod oder Unglück bedeutet es, wenn ein unheimliches Feuer oder Licht gesehen wird. Erblickt man es abends oder morgens, so stirbt bald jemand, wenn gegen Mitternacht, erst in einem Jahre. Rauchen die ausgelöschten Kerzen in der Kirche nach, so stirbt bald jemand. Gelbe, nicht weiße Flecken am Finger heißen Totenmäler und bedeuten eine baldige Leiche. Wenn jemand nachts glaubt, er höre eine Totenruhe zimmern, so stirbt bald eines. Dasselbe tritt ein, wenn man von einer Kirche träumt. Wohin an einem Sonntage nach der Kirche die meisten Leute gehen, von dorther kommt die nächste Leiche. Fürchtet sich ein Kranker vor dem Tode, so stirbt er, sehnt er sich nach dem Tode, so wird er gesund. Wenn man abends nach dem Ave-Maria-läuten einen geisterhaften Leichenzug sieht, stirbt jene Person, die unmittelbar hinter der Bahre schreitet. Viele Palaier behaupten, derartige Leichenzüge gesehen zu haben. Wenn jemand mit dem Geistlichen zankt oder ihn verfolgt, so stirbt er plötzlich und erlangt keinen geistlichen Beistand auf dem Totenbette. Wenn man eine Leiche sieht, muß man sie mit „Du“ ansprechen, sonst schadet es. Der Priester, der zuerst für einen Verstorbenen die Messe liest, erfährt, wo die Seele des Toten sei,

darf es aber niemand sagen. Wenn ein Mensch durch eigene Schuld oder durch ein Unglück früher stirbt, als es Gott bestimmt hat, so muß der Geist so lange umgehen, bis die für ihn bestimmte Lebenszeit abgelaufen ist. Geister haben sehr tief liegende Augen. — Wo Brandelen und Rot-schwänzchen nisten, kann der Blitz nicht einschlagen. Kräht eine Henne wie ein Hahn, verändert sich das Wetter. Man fragt den Kuckuck, wieviel Jahre man ledig bleiben müsse. Hört man einen Vogel „koch, koch“ schreien, kommen fruchtbare Jahre, schreit aber ein Vogel „bitock, bitock“, kommen Hungerjahre. Die Erdkröte ist ein giftiges Tier und so geizig, daß sie jeden Tag nur wenig Erde frißt. Wenn jemand von einem Tatermann (Salamander) angeblasen wird, muß er sterben. Putzt eine Katze lange die Pfoten, so kommt schlechtes Wetter. Wenn es an einem Sonntage regnet, regnet es die ganze Woche. Wie der Samstag, so der Sonntag. Wenn es am Faschingssonntage schneit, schneit es auch am Ostersonntage. Wenn am 10. März schlechtes Wetter ist, dauert der Winter noch 40 Tage. Am 25. März (Mariä Verkündigung) soll man 1000 Ave-Maria beten. Wenn es am Himmelfahrtstage regnet, regnet es noch 40 Tage lang. Wenn das Wetter am 10. August (Lorenzitag) schön ist, folgt ein schöner Herbst. Dunkle Metten — lichte Stadel, lichte Metten — dunkle Stadel. Ist die heilige Nacht hell, gibt es viel Getreide im folgenden Jahre.

Diese kleine Auswahl soll nur die Reichhaltigkeit des Volkslebens auf diesem Gebiete darlegen, denn man könnte über die „Fersentaler und ihren Glauben“ bei einiger näheren Untersuchung mehrere Bände füllen. Auch die anderweitig üblichen Wetterregeln und Bauernsprüche, z. B.: Gut gefuttert, viel gebuttert! sind in großer Anzahl bewahrt. Dieses zähe Festhalten der Fersentaler an dem alten Volksglauben ist ihnen nicht allzu sehr zu verargen, da von dem Ausfall der Witterung das Gedeihen der Feldfrüchte abhängig ist und leicht großer Schaden für die Bauern entsteht. Einige Beispiele allgemeiner Art mögen hier noch Platz finden: Im Mai darf niemand heiraten, da dieser der Monat der Esel ist. Wenn mehrere Frauen zusammenstehen und plaudern, kommt bald ein Hagelwetter. Ist jemand krank und schleichen Katzen ums Haus, so muß der Kranke sterben. Dasselbe ist der Fall, wenn ein Käuzchen schreit, wenn die Glocken einen hellen Ton geben, ferner wenn man träumt, einen vier-rädrigen Wagen gesehen zu haben. Kometen zeigen Krieg und Hungersnot an u. v. a. Hier hat sich auch die Bilmon (d. i. wilde Mann)-Sage erhalten (s. Dr. L. von Hörmann: Mythologische Beiträge aus Welschtirol). Dieser wilde Mann hat eine ausgeprägte Doppelnatur: hilfreich unterstützt er die Menschen und belehrt sie, aber er raubt auch Kinder und sucht den Leuten allerlei Schabernack zu spielen. Gewöhnlich zieht er aber dabei den kürzeren und wird von dem noch schlauerem Gegner betrogen. (Vergl. die Texte über den wilden Mann.) In Florutz wird die Sage von

der „Grausteina“ und dem wilden Mann, in Eicheleit dieselbe von der „Stempa“ häufig erzählt.

Über die Musik der Fersentaler ist nicht viel zu sagen; die arme Bevölkerung ist froh, wenn sich zum Sonntage und an Feiertagen einige wandernde Musikanten oder etwa ein Einheimischer, der etwas Ziehharmonika spielen kann, hören läßt. Ein volles Orchester des Fersentales besteht gewöhnlich aus einer Ziehharmonika, welche die Melodie und Begleitung bringt, aus einer Baßgeige (Violon), die über einen ganzen Ton verfügt und aus einer Violine, die etwa die Stelle einer Bratsche vertritt, also nur zur Begleitung dient. Der Takt wird vom Harmonikaspieler oder vom Geiger mit dem Fuße recht hörbar gegeben. Die Lieder, die im Tale gesungen werden, sind meist italienische; einige wenige deutsche Lieder, die ich daselbst gehört habe, sind in meinen Texten aufgenommen (s. Heft 3, Texte). In der Kirche werden italienische religiöse Lieder gesungen, doch sind auch hier einige wenige deutsche im Gebrauche, z. B. das Karfreitagslied. Jetzt werden überall auch deutsche Lieder in Kirche und Haus gesungen.

Zur Belustigung an Sonntagen dienen ferner verschiedene Tänze, vor allem in Palai sind dieselben zu Hause. Getanzt wird, da es an einem geeigneteren Plate dazu fehlt, auf der Wiese. Schießen findet nur in der Neujahrsnacht regelmäßig in allen Dörfern des Fersentales statt. Zur Faschingszeit gibt es noch das „Hutlerlaufen“ und in Palai das Faschingsverbrennen. Im Winter verkürzen die verschiedensten Erzählungen von der Grausteina und dem wilden Manne, der wilden Jagd u. s. w. die Zeit und dienen zur Unterhaltung beim Spinnen und Weben. Namentlich die Kinderwelt kennt zahlreiche Märchen aus der guten, alten Zeit. Bei den Bauern ist das italienische und deutsche Kartenspiel im Gebrauch. Mit Recht kann man sagen: „Um des Herds gesellige Flamme sammeln sich die Hausbewohner“ nebst den Nachbarn, um sich von irgend einem Fabelhans Späße und Schwänke erzählen zu lassen. Sie ahmen auch manchmal den Pfaff nach, aber nur zur Unterhaltung, nicht zum Spotte, da die Fersentaler viel zu religiös sind, um sich über ihre Kuraten lustig zu machen. Auf diese Art tragen manchmal redelustige Burschen eine Predigt mit Witzen vermischt zur Unterhaltung der Gefährten vor. Dieser unwiderstehliche Hang zur Mimik, für Sinnbilder, allerlei Vorstellungen bei geistlichen Gebräuchen, geistliche Komödien, Maskeraden in der Faschingszeit erwähnt schon C. Graf von Sternberg bei diesen mit unverwüsthlichem Humor begabten Deutschtirolern. Die jungen Burschen haben auch das italienische Kugelspiel (alla boccia) bei sich eingebürgert. Am St. Laurentiustage (10. August) ist in Florutz Festtag, mit Tanz auf der Wiese verbunden, zum Andenken an die ehemalige Laurentiuskirche.

Über Sitte und Brauch kann man im Fersentale verschiedene Beobachtungen anstellen, besonders gilt dies von Familienangelegenheiten. Gleich nach der Geburt wird das Kind, wenn irgend angängig, in einer Schürze in die Kirche getragen in Begleitung des Vaters und der Paten. Nach der Taufe wird gleich im Widum auf das Wohl des neuen Erdbürgers ein Liter Wein getrunken. Vom ersten Tage an werden die Kinder an den Rauch der Küche gewöhnt, und sie scheinen dabei auch ganz gut zu gedeihen. Meist dient ja die Küche als Wohnraum, wenn nicht gar als Schlafgemach. Die Brautwerbung des jungen Burschen geschieht heimlich, die Brautgeschenke und sonstige Gegenstände werden gemeinsam in Trient gekauft. Am Abende vor der Hochzeit geht der Bräutigamskamerad (Filippo), der in der Regel der Firmungspate ist, zu dem Brautvater hin und empfiehlt ihm die Braut bis zum folgenden Tage. Am Hochzeitsmorgen begibt sich der Bräutigam mit den geladenen Gästen zum Hause der Braut, um sie abzuholen. Vor dem Hause steht aber ein Zaun und vor demselben zwei Männer, die ein Handwerk betreiben. Der Bräutigam mit seiner Begleitung verlangt freien Durchzug, der von den angeblichen Handwerkern verweigert wird. Es entspinnt sich nun ein Wortwechsel, der nicht selten über eine Stunde dauert. Zuletzt verlangt der Bräutigam seine Braut, und es wird ihm ein kleines Mädchen oder ein altes Weib vorgeführt mit den Worten: Ist es diese? Endlich bringt man die rechte Braut und man zieht zur Kirche. Jeder ledige Hochzeitsgast muß eine rote Schnur auf dem Hute tragen und jeder Ehemann eine blaue. Der Bräutigam muß am Hochzeitstage ein Hemd tragen, das ihm die Braut geschenkt hat. Auch das Anhalten und Loskaufen des Brautzeuges wird noch gewissenhaft gehandhabt. Zwei Brautführer geleiten die Braut aus der Kirche. Einer trägt eine lebende Henne als Zeichen des Hausstandes und Ehesegens, der andere Spinnrocken, Flachs und Spindel als Sinnbild des Berufes der zukünftigen Hausfrau. Ist die Trauung vorüber, so begibt sich der Zug zur Wohnung des Bräutigams unter Vorantritt der Braut. Sobald diese sich der Tür nähert, wird dieselbe von der Schwiegermutter von innen verschlossen. Zwischen ihr und der außen harrenden Braut entspinnt sich ein Gespräch, in dem die Braut ihr Eindringen in das Haus zu rechtfertigen sucht. Nach althergebrachter Formel verspricht sie Treue gegen den Hausherrn, Liebe zu dessen Eltern und Geschwistern usw. Hierauf öffnet sich die Pforte und die junge Frau wird in ihr Hauswesen eingeführt, natürlich beginnt dies mit der Umführung um Haus und Herd. Bei der Hochzeit darf selbstverständlich der Schmaus nicht fehlen und zur Abwechslung wird dabei getanzt. Der Beginn, das Fortsetzen und der Schluß des Mahles wird durch Schießen kundgegeben. Sehr bezeichnend ist die Katzenmusik, die am Hochzeitsfeste und den darauffolgenden Abenden einem Witwer gebracht wird, der

sich zum zweiten Male verheiratet. An der Spitze muß jener Witwer gehen, der sich vor diesem Paare zuletzt verehelicht hat und eine Fahne tragen, die aus einem Leintuche oder einem Hader besteht. Weigert er sich dieser Führung, so erhält auch er eine Höllenmusik. An jedem der drei Abende (Abend vor und nach der Hochzeit und dem Hochzeitsabende) zieht die Musikbande dreimal um das Haus des neuen Ehepaares. In letzter Zeit wurde dieser Brauch dahin geregelt, daß der Witwer oder die Witwe 1 Gulden der Kirche geben mußte, dann unterblieb das Konzert. Wenn ein Witwer oder eine Witwe sich mehr als zweimal verehelichte, so schützt sie auch das Zahlen an die Kirche nicht mehr vor einem solchen Ständchen. Auch bei ähnlichen Vorkommnissen wird dieser Brauch beobachtet. Unverkennbar erinnert dieser Brauch an das Volksgericht des bayerischen Haberfeldtreibens.

Daß natürlich auch auf das Familienleben sich manche abergläubische Bräuche und Gewohnheiten beziehen, mögen einige Beispiele, meist aus Palai, zeigen. Von Wöchnerinnen heißt es, sie seien ins Stroh gefallen. Die für eine Wöchnerin bestimmten Speisen dürfen nicht an die frische Luft kommen, sonst werden sie verhext und schaden. Stirbt eine Frau während des Wochenbettes, so darf sie drei Tage mit der Mutter Gottes umgehen. Von bösen Kindern sagt man, sie seien unter einem schlechten Sterne geboren. Will man Kinder nicht in Wiesen lassen, um eßbare Pflanzen oder Blumen zu suchen, so sagt man ihnen, es seien Blutschinken (Blutegel) im Grase. Sterben ungetaufte Kinder, so kommen sie zwischen Wolken und Himmel (Gahater und Gahül) oder in die Vorhölle. Wenn es am Hochzeitstage regnet oder schneit, hat das Brautpaar Streit in der Ehe. Wenn jemand stirbt, muß man Fenster und Türen öffnen, damit die Seele hinausgehen kann. Tut man es nicht, öffnet sich die Türe von selbst. Die Leiche wird im offenen Sarge zu Grabe getragen, dabei wird nicht gebetet, weil die Verwandten sich ungestört ausweinen sollen. Bei Todesfällen wird am Begräbnistage ein Totenmahl abgehalten. Die Trauerkleidung ist weiß und bei der Beerdigung wird laut geklagt und gejammert. Im Klagen und Weinen sollen sich die Hinterbliebenen überbieten und laut das Lob des Toten singen. Der Schluß lautet gewöhnlich: Solchen Vater (solche Mutter) gibt es keinen mehr! Der Grundbesitz wird unter den Hinterlassenen geteilt, doch derart, daß die Geschwister meist im Stammhause bleiben und sich nur nach Bedarf ein oder mehrere Gebäude anbauen. So entstehen Häusergruppen, die einen gemeinsamen Namen führen.

Am 5. Januar gehen die Schulkinder vormittags in die Häuser und bekommen überall ein Geschenk, was man Göinacht nennt. Am Dreikönigstag (Hohneujahr) gehen die Kirchensänger mit einem Sterne an einer Stange das ganze Dorf ab und singen vor jedem Hause ein frommes italienisches

Lied, wofür sie überall je 2—4 Brotlaibe erhalten, die dann zusammen 30—40 fl. betragen. Das Geld wird dann verteilt und von dieser Sammlung bestreiten sie dann ein Nachtessen, der Hauptteil wird zu einer Messe „für die armen Seelen“ verwendet.

Noch ein alter Brauch sei hier erwähnt, am Faschingsdienstage ziehen zwei Burschen herum, der eine stellt ein altes zerlumptes Weib vor, der andere trägt ein Hemd, unter dem er einen Strohhöcker hat, und auf dem Kopfe eine hohe Mütze. Dieser wird der Alte (Wetscho), jener die Alte (Wetscha) genannt. Die Alte hat einen Besen und eine Schweinsblase in der Hand, der Alte trägt eine Stange. Beide sind voll Ruß und suchen andere, besonders Mädchen zu berußen. Sie gehen vor die Häuser, kehren dort und säen Sägemehl für Rüben und schreien dabei. Dafür bekommen sie in jedem Hause Eier, aus deren Erlöse sie dann eine Messe lesen lassen. Am Abende desselben Tages bereiten die Knaben einer jeden Häusergruppe einen großen Strohaufen, den sie „Fascheng“ nennen und zünden ihn, wenn es dunkel geworden ist, an. Dabei wird ein großer Lärm mit Glocken und Sensen gemacht und um die Wette laut geschrien und getanzt.

Die Kost der Fersentaler ist sehr bescheidener Art. Ihre Hauptnahrungsmittel sind Polenta, Makkaroni, Kartoffeln, Kraut, Salat. Wie die Polenta für den Südtiroler überhaupt von großer Bedeutung ist, so hat auch der deutsche Sprachinsler diesen gleich nahrhaften als wohlfeilen Maisbrei angenommen, wenn er ihn auch nicht so stetig und ausschließlich verwendet wie sein italienischer Nachbar. Fleisch wird sehr selten gegessen, nur an Festtagen erlauben sich die armen Moccheni einen solchen Aufwand. Eine eigenartige Speise erhielt ich in Gerent vorgesetzt, die man Frigeln (Frigelette) nannte. Dieselbe bestand aus geriebenem schweren Teig, der in Wasser oder auch in Milch gekocht wird. Das Brot ist stets von einem gewissen Alter, da es aus Pergine geholt werden muß, weil im ganzen Fersentale kein Bäcker wohnt. Übrigens braucht ein Besucher des Fersentales keine Sorge um genügende Verpflegung zu haben; in den Familien der Lehrer und Kuraten gibt es stets Fleisch und die Leute verstehen es auch, ihren Gästen Abwechslung zu bieten.

Wie die Wohnung und Nahrung der Moccheni den Stempel höchster Einfachheit tragen, so ist es auch mit der Kleidung. Um auch diese nicht ganz zu übergehen, sei noch folgendes bemerkt: Eine besondere dem Tale eigentümliche Tracht gibt es nicht; die Kleidung besteht zum größten Teile aus Wolle und ist sehr einfach gehalten. Ein einziges dickes, halbwollenes Hemd genügt oft für Sommer und Winter als Oberkleid. Die kurze, grüne Lodenhose hat sich nur sehr vereinzelt erhalten (Gerent). Das Frauenkleid heißt „Tschant“. Die Kleider und die grobe

aber haltbare Leinwand werden aus selbstgesponnenem Zeuge gearbeitet, ebenso sind die Holzschuhe, „Kospen“ genannt, eigene Handarbeit der Besitzer. Sie heißen auch „Dalmedre“. Daß diese Fußbekleidungsstücke nicht mit den neuesten Schnabelschuhen zu vergleichen sind, versteht sich wohl von selbst. Ein Stück Holz von Lärchen-, Birken- oder Buchenstämmen von der Gestalt des Fußes wird sehr geschickt ausgehöhlt, ein Stück Leder vorn aufgenagelt und der Schuh ist fertig. Das Leder zu den Überschuhen wird meist von alten Stiefeln genommen. Auch zum Kirchgange bedienen die Moccheni sich dieses Schuhzeuges, ohne sich durch das Klappern in ihrer Andacht stören zu lassen. Die Geschicklichkeit im Anfertigen dieser Pantoffeln bedingt auch ihr gutes Passen. In Lusern heißen diese Schuhe „Gelbarn“, die Welschen nennen sie „Galmare“, woher wahrscheinlich auch der Name „Dalmedre“ stammt. Bei den Frauen sind große Pelzhauben beliebt; ferner tragen sie schwarze oder dunkel gefärbte Schürzen. Hals- und Kopftuch werden an Sonn- und Feiertagen durch seidene Tücher ersetzt, die in möglichst grellen Farben gehalten sind. Auch die Männer tragen an Sonntagen oft Rock und seidene Leibbinde. Von einer früheren Tracht haben sich nur vereinzelte Stücke alten Erbgutes erhalten, die ihre Eigentümer nur bei festlichen Gelegenheiten benutzen. (Gereut: großer Hut, ähnlich dem Sarntaler.)

Im deutschen Fersentale ist die Bauart der Häuser überall dieselbe. Während in den italienischen Flecken, namentlich in Canezza (gan Etsch) die Häuser eng aneinander gereiht sind und gewöhnlich 2—3 Stockwerke besitzen, haben die deutschen Dörfer nur ein-, selten zweistöckige Gebäude. Einige Häuser sind in jedem Dorfe weiß getüncht, so die Kirche, die Schule, das Widum, während viele andere aus Holz und Stein roh aufgeführt sind. Die Bedachung besteht durchweg aus Holzschindeln; Schornsteine und sonstige Rauchabzüge sind äußerst selten, gewöhnlich nimmt der Rauch seinen Weg durch Tür und Fenster, wenn sich nicht eine dazu bestimmte Öffnung in der Mauer befindet. Jetzt beginnt man überall Sparherde einzuführen. Oft sind die Fenster mit Papier verklebt, das durch den Rauch gebräunt, solange das Glas vertreten muß, bis ein wandernder Glaser die fehlenden Scheiben ersetzt. Die stets rußgeschwärzte Küche dient, wenigstens im Winter der Wärme halber, als Wohn- und Schlafstätte, während das erste Stockwerk meist als Futterspeicher Verwendung findet. Die innere Einrichtung der meisten armen Hütten besteht aus einem breiten aber dafür gewöhnlich um so kürzerem Bett mit Maisstroh gefüllt, einem Leintuche und einer oder zwei leichten Decken für den Winter. Ein großer Schrank birgt die Habe der armen Gebirgler und ein hölzerner Tisch nebst Stühlen mit Strohgeflecht vervollkommen dieselbe. Um den Herd sind die Küchen-

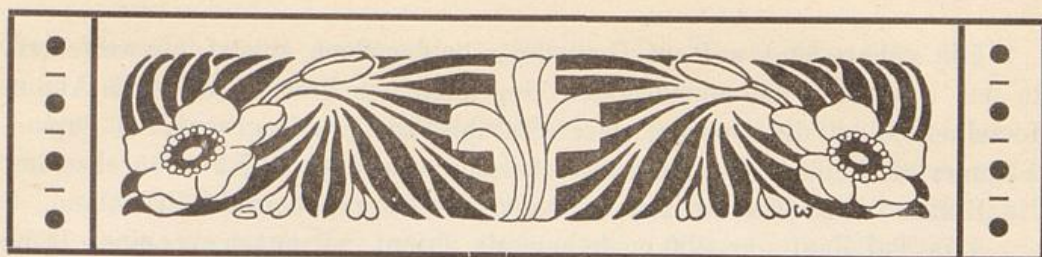
geräte, kupferne und eiserne Kessel, einige verzinnte Kasserole und Pfannen, ein paar Wassereimer nebst verschiedenen großen und kleinen buntbemalten Schüsseln, mehrere Teller und etliche Weinkrüge auf Holzgestellen herum aufgestellt. Kaffeetassen, Bestecke, einige Weingläser und Karaffen, sowie Kaffeekannen findet man selbst in der ärmsten Hütte. Die eisernen Gabeln haben meist vier Zinken, die Löffel sind teils aus Messing, teils aus Blech oder Holz.

Die Ställe für das Vieh und manchmal auch eine kleine Scheune stoßen unmittelbar an das Haus. Daher nimmt es nicht Wunder, daß die Herren Kuraten und Lehrer oft über Mangel an Reinlichkeit selbst im Hause mancher Moccheni Klage zu führen haben.

Große Ansprüche auf bessere Möbel und Bequemlichkeit darf man allerdings auch im Gasthause nicht stellen, und nur der Kurat und der Lehrer verfügen über eine einigermaßen vollkommene Zimmereinrichtung. Hier dürfte auch noch viel zu schaffen sein, die Fersentaler aus ihren gegenwärtigen alten und unzulänglichen Verhältnissen in bessere überzuführen. Die Bewohner des Tales selbst sind zu arm dazu, um sich solche Kostbarkeiten zu leisten, aber zu der Ausstattung eines wohnlichen Gasthauses im Fersentale würden sie alle nach ihren Kräften beitragen, wenn nur erst von sachkundiger Hand der Anfang gemacht würde.

Außer dem Aufbessern der Wege der deutschen Ortschaften untereinander, wäre es sehr dienlich, wenn die Viehzucht, Obstbaumkultur und Bewirtschaftung des Grund und Bodens durch Einführung von genossenschaftlichen Vereinigungen, soweit sich dieselben auf Wasseranlagen, Senneereien, Forstverwaltung und eigenen Vertrieb der Erzeugnisse des Fersentales erstrecken, von tatkräftigen Männern, wie den Herren Kuraten Santifaller (Außerberg), Thaler (Palai) und den Herren Lehrern Muskolini (Gereut), Gaim (Eichleit) und Egger (Innerberg) in die Hand genommen würde, zum Wohle und Nutzen der engeren Heimat. Der deutsche Schulverein hat mit Erfolg begonnen, sich des Fersentales anzunehmen, und hoffentlich werden auch weitere Vereinigungen dazu beitragen, der armen deutschen Bevölkerung fernerhin segensreiche Unterstützung an Schulmaterial und Geld zukommen zu lassen. Aber besser wäre es, wenn noch öfter als bisher geschehen, unsere deutschen Alpenbesucher auch dieses vergessene Tälchen gelegentlich einmal aufsuchten, um den Fersentalern zu zeigen, daß wir mit Teilnahme von den deutschen Sprachinseln, von ihrer Treue und Ergebenheit dem deutschen Volkstume gegenüber, selbst in ihrer einsamen Abgeschlossenheit, vernommen haben. „Vereinte Kraft — Großes schafft!“ dies Wort sei sowohl den Fersentalern zur Betätigung untereinander zugerufen, als auch den übrigen Deutschen zur Erhaltung des einmal angeknüpften Verkehrs mit diesen Sprachinseln ans Herz gelegt.

Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.



III. Abschnitt.

L U S E R N.

I. Kapitel.

Das Land.

§ 1. Das Land im allgemeinen. Reise nach und Aufenthalt in Lusern.

Von Pergine windet sich die Poststraße um den Tegazzo (631 m), auf dem sich das Schloß Pergine befindet, herum und führt bis zum 13. Kilometersteine abwärts. Hier beginnt wieder die Steigung und nun schlängelt sich der Weg zwischen grünen Fluren und Maulbeerbäumen bis zu dem See von Levico, der immer zur Rechten liegen bleibt. Weiter nach rechts, hinter dem See, befindet sich der noch bedeutend größere Caldonazosee.

Die höheren Berge treten hier etwas zurück, das Mittelgebirge mit seinem üppigen Laubholze schließt in muldenartiger Erweiterung die breite Fläche des Tales ein. Das Schloß von Pergine, gleichsam ein Wächter am Eingange des Suganertales, beherrscht weithin die Gegend. Die beiden Seen sind durch einen niederen gebirgigen Zug voneinander geschieden, auf dessen Höhe sich eine kleine Kirche erhebt*).

*) Persen. Das Schloß, im Volksmunde „Kastell“ von Persen, beherrscht die Gegend und fällt schon von weitem durch die Großartigkeit seiner Anlage auf. Seit Jahrhunderten der bischöflichen Mensa in Trient gehörig, ging die erhabene Burg 1907 in den Besitz einer Münchener Gesellschaft über, welche den Bau zum größten Teil bewohnbar herstellen läßt, damit die Veste ein trautes Heim, eine gastliche Herberge für deutsche Südländer werde. Nicht ein Gasthof, Hotel oder dgl. soll Burg Persen werden, sondern eine trauliche Herberge! Die Eigentümer des Kastells Persen sind zugleich Mitbesitzer des Sees von Caldonazzo, so daß dieser jetzt zu einem Drittel dem Grafen Trapp in Innsbruck, zu zwei Dritteln dem Münchener Konsortium gehört, mithin gänzlich in deutschem Besitz ist.

Die nähere und weitere Umgebung beider Seen gehört unzweifelhaft zu den schönsten und anmutigsten Gegenden von ganz Tirol. Den Abfluß derselben bildet die Brenta, deren Tal bis zur Landesgrenze Val Sugana (Suganertal) heißt. Auf einer Strecke von ungefähr 33,7 km durchströmt die Brenta*) das Tal bis zur italienischen Grenze oberhalb Primolano.

Das Tal liegt nur 200 m höher als Trient, demnach in einer Höhe von 400 m, und erfreut sich eines sehr gesunden, warmen Klimas, so daß Edelkastanien und Weintrauben regelmäßig zur Reife gelangen. — Levico (20 km Fahrstraße von Trient) am gleichnamigen See gelegen, ist erst 1893 zur Stadt erhoben und besitzt gegen 6200 Einwohner. Es liegt etwas höher als die nächste Umgebung, so daß es eine Seehöhe von 448 m erreicht. Seit Jahren erfreut sich die Stadt eines größeren Zuzugs von Fremden, die das Schwefel- und Mineralbad in unmittelbarer Nähe der Stadt besuchen. Mit Trient ist Levico durch die Bahn verbunden, die weiter das Val Sugana durchzieht und bis zur italienischen Grenze (Tezze) führt. Allerdings ist auf italienischer Seite die Strecke Bassano—Tezze noch nicht durchgeführt, doch besteht eine Omnibusverbindung zwischen beiden Ortschaften, so daß man durch das Val Sugana Venedig erreichen kann**).

In Levico begab ich mich zuerst in das damals einzige deutsche Gasthaus der Stadt, in den „Deutschen Hof“ (Hôtel Germania). Dasselbst war ich sehr gut aufgehoben und zahlte bei guter Bedienung mäßige Preise. Da es etwas zu regnen begann, so verbrachte ich diesen Tag in Levico, um am anderen Morgen in aller Frühe nach Lusern aufzubrechen. Ich besichtigte zuvor die schöne Kirche am Nachmittage und machte trotz der ganz erheblichen Wärmezunahme einen kleinen Spaziergang in die Umgebung.

Zufälligerweise traf ich dabei einen Geschirrunternehmer, der mir vorschlug, einen seiner Wagen zu benutzen, da der Weg ziemlich steil nach Lusern hinaufführe. Wir einigten uns schließlich dahin, daß ein Einspanner am nächsten Morgen $1\frac{1}{2}$ 8 Uhr mich vom Gasthause abholen

*) J. Bergmann leitet den Namen Brenta von Brentaha her, ähnlich wie Fulda und Leitha aus Fuldaha und Lîthaha, und erinnert an den Namen der schwäbischen Brenz. Schon Venantius Fortunatus, Lib. IV, 682 (um 568), kennt den Namen Brinta.

**) Levico. Seit Jahren erfreut sich die Stadt eines größeren Zuzuges von Fremden, denn sie besitzt die stärksten Arsen-Eisenquellen Tirols. Die Quellen selbst sind auf dem Monte fronte oberhalb der Stadt, am Vetriolo, wo in den letzten zehn Jahren mehrere mit allem Komfort eingerichtete Hotels erbaut wurden. In die Stadt wird das heilkräftige Mineralwasser mittelst Röhren geleitet und da zum Baden wie auch zum Trinken verwendet. Seit dem Jahre 1900 ist die Kurverwaltung in deutschen Händen. Durch diese entstand oberhalb des Bahnhofes in freier Lage das herrliche Kurhaus inmitten großartiger Parkanlagen. Levico ist während des Hochsommers von Italienern, im Frühling, Vorsommer und Herbst aber vorwiegend von Deutschen besucht.

sollte, um mich nach Lavarone zu fahren. Der Preis für diese Fahrt betrug 5 fl., zuzüglich 1 fl. Trinkgeld.

Am 15. August stand pünktlich der Wagen vor der Tür des Gasthauses, ich bestieg denselben und fuhr mit meinem Führer frisch darauf los. Leider stellte sich nur zu bald heraus, daß derselbe nur italienisch sprach, doch ging auch hier, wenn auch etwas langsam, die Unterhaltung leidlich von statten. Das erste Dorf, das wir durchfahren, war Caldonazzo (bei den Deutschen „Galnetsch“ genannt), von wo wir eine herrliche Übersicht über den See (447 m Seehöhe) hatten. —

Schon von Levico bietet Caldonazzo mit der vor der Ortschaft sich ausbreitenden Talmulde einen schönen Anblick dar. Nähert man sich dem Dorf, so erblickt man in unmittelbarer Nähe den See, der durch die kleine Anhöhe für Levico verdeckt bleibt.

Die Gestade des Sees steigen nur auf der Südwestseite zu weinreichen Hügeln empor, zwischen denen die Dörfer Ischia und Tenna liegen. Mit Recht kann man diesen, ungefähr 4 km langen See, die Perle des gartenartigen Tales nennen. Seine Breite ist verschieden, sie schwankt zwischen 1—2 km Luftlinie. Die Seeufer sind schön geschwungen und erheben sich allmählich aus den grünen, fischreichen (hauptsächlich Hecht, Aal, Barbe, Schleie) Fluten hinan bis zu den höchsten Abhängen der den See umgebenden Berge. Südwestlich vom See erheben sich die Vorberge, hinter denen das finstere Haupt des Hornberges mit seiner Nordwestspitze des Monte Scanupia (Knappenberg 2148 m) herüberschaut. Prachtvolle, ausgedehnte Kastanienwaldungen umgeben den See an vielen Stellen und ergänzen wirkungsvoll das Bild einer idyllischen Landschaft. Die breiten, saftgrünen Laubkronen der altehrwürdigen Kastanien laden uns zur Rast an dem herrlichen See ein, von dem eine kühle Brise bis zu uns herüberstreicht und die Hitze des Tages vergessen macht. Während sich zu unseren Füßen die glitzernden Wellen des Sees im Sonnenschein spiegeln, schweift das Auge weit hinüber zu dem wild zerklüfteten, in großartigen Zügen verlaufenden Hochleitengebirge.

Der See trägt den Namen „Caldonazzo-See“, wogegen man ihn in Lusern »Sea von Pers'n« und in Lavarone »Lago di Persen« benennt.

Doch die Zeit drängt, und wir müssen unserem Ziele näher eilen. In munterem Trabe geht es durch den ausgetrockneten Centabach bis zur Hügelkette, dann wird der Weg steiler und keuchend zieht unser Pferdchen die Kehrwege aufwärts.

Das breite Bett des genannten Centaflusses ist nicht überbrückt, da die Kosten der Bauarbeiten zu erheblich wären, und nur einige Bretter bedecken die Stellen, unter denen im Sommer das wenige Wasser fließt. Wenn aber der Schnee schmilzt und der reißende Bach sein Bett ausfüllt, muß der Verkehr zwischen Caldonazzo und Lavarone teilweise abgebrochen

werden. Manchmal ist die Steigung der Straße ganz erheblich. An einzelnen steilen Strecken steigt man aus, um dem Tier die Last etwas zu erleichtern, und man hilft wohl selbst an besonders steilen Stellen den Wagen durch Schieben etwas vorwärts zu bringen. Die Fahrstraße führt am Westabhang des Centatales bis Lavarone. Zur Zeit war der Bach durch die große Hitze ganz versiegt und nur an einzelnen Stellen sickerte durch das Kalkgestein etwas Wasser. Im Hintergrunde blieben bald die Maisfelder und Rebengelände, die durch Kastanien und Maulbeerbäume in wechselnder Farbe dem Auge immerdar Neues boten. Dagegen türmten sich vor uns die wildzerklüfteten Bergriesen auf, so daß sich hier die milde Ebene des Südens und das wilde Gebirge des Nordens zu einem wunderbaren Anblick vereinigt. In mächtigen, wagerechten Reihen lagern die Kalksteinschichten übereinander. Das breite Bett läßt erkennen, mit welcher Elementargewalt das Wasser sich hier seine Bahn bricht, alles vernichtend, was sich ihm in den Weg stellt.

Staffelförmig liegen die Zickzackwege übereinander, und man genießt von ihnen einen großartigen Blick in die wilde Centaschlucht. Es ist wirklich eine ausgezeichnete Arbeit gewesen, der sich die Einwohner von Lavarone unter einem Kostenaufwande von 80 000 fl. unterzogen haben. Die Kalkfelsen, die hier nur durch Glimmerschiefer und seltener durch etwas Porphyrt unterbrochen sind, bergen eine Menge verschiedener Muscheln; Versteinerungen sind mir außer Ammoniten leider nicht zu Gesicht gekommen, solche fand ich in Lusern und später auf einigen Bergen der Umgebung von Asiago. Auf den jenseitigen Höhenzügen blicken die Häuser von Centa (Zent) zu uns herüber, und die Kirchenglocken lassen ihr Geläut durch das einsame Tal erschallen. Die Straße durchzieht einige Tunnel und führt zum Teil an überhängenden Felsen hin, doch sind diese gestützt und gewähren Sicherheit vor Lawinenstürzen. Allerdings ist die schöne, wenn auch nur ein Wagengeleis breite Straße an einigen Stellen Lawinen ausgesetzt. Zahlreiche Ausweichungen für entgegenkommende Wagen sind auf der Kunststraße angebracht. Auf halber Höhe derselben, zwischen Caldonazzo und Lavarone befindet sich eine kleine Bergschenke, in der das Wegegeld, 6 h (Heller), erhoben wird, und wo man einen guten Tropfen Wein oder Bier erhält. Vor diesem Gasthaus, das den Namen „Albergo alla Stanga“ (Zum Schlagbaum) trägt, hielten schon zwei andere Geschirre, die deutsche Sommerfrischler nach Lavarone bringen sollten.

Nach kurzer Rast übernahm auf mein Drängen mein Kutscher die Führung, und so gelangten wir nach $3\frac{1}{2}$ stündiger Fahrt in Lavarone an.

Lavarone (deutsch: Lafraun, 1150 m, 1400 Einwohner) besteht aus 22 nach germanischer Sitte weit zerstreut liegenden Einzelgehöften, die den Namen „masi“ tragen. Bei den umliegenden deutschen Gemeinden

heißt die Ortschaft noch heute Lafraun, und die Bergspitzen, Täler, Höfe und Familiennamen weisen darauf hin, daß Lavarone zum größten Teil von deutschen Bewohnern besiedelt gewesen sein muß. Die Namen einzelner Gehöfte sind: Albertini, Berti, Bertholdi, Gaspari, Gionghi, Lanzino, Lenzi, Oseli, Slaghenaufi, Stengheli, Sosteri, Sonneck; die Almen: Bärenbrunn, Brunnwies, Eckwies, Kobelbach, Seewies, Talwies; Schläge: Grosleit, Orchental, Schôwald, Kameunbe (Gemeindeweg). Der Hauptteil des Dorfes führt den Namen „Chiesa“, da sich hier die Kirche und die Hauptgebäude befinden.

Jede Spur der einst auch hier üblichen deutschen Sprache ist verschwunden, nur die großen stattlichen, dazu oft blonden Gestalten und die ernstesten Gesichtszüge der Bevölkerung deuten darauf hin, daß dieselbe auf germanische Ansiedler zurückgreift.

Im „Hôtel des Alpes“ rastete ich eine Viertelstunde, entlohnte meinen Führer und genoß von den Fenstern des Gasthauses aus einen hübschen Überblick des herrlichen grünen, kleinen Gebirgssees von Lavarone. In träumerischer Ruhe lag der See vor mir ausgebreitet, ein linder Lufthauch bewegte die Spitzen der Bäume und über diesen thronten die in vollstem Sonnenlichte glänzenden Berge der Umgebung. Wirklich ein erhabener Anblick. Leider fehlte es mir an Zeit, eine Kahnfahrt auf seinem spiegelklaren Wasser zu unternehmen, da ich meine Schritte bald weiter lenken mußte. Ich wanderte an verschiedenen Gehöften vorüber und gelangte bald in einen hübschen Wald. Man hat diese Waldungen hier oben mit den reizvollen Landschaften des Thüringer Waldes verglichen und jeder, der hierher gekommen ist, muß sagen, daß dieser Vergleich außerordentlich zutreffend ist.

Nach etwa 1½ Stunde Weges erblickte ich, aus dem Walde heraustrittend, einige größere Weideplätze und ein Gasthaus. Dies war Monte Rovere (1258 m), deutsch Eichberg geheißen, doch kennen die Leute auch den Namen Monteruf dafür, eine Verdeutschung der italienischen Benennung. Hier hört man schon mehr deutsche Laute, da bereits Leute aus Lusern hierherkommen, um das Brot und verschiedene andere Bedarfsartikel zu bringen. Auch die Bedienung muß deutsch verstehen, um sich mit den Sommerfrischlern, die sich sogar bis hier herauf versteigen, verständigen zu können. Der Wirt dieses Gasthauses ist selbst ein Deutscher, er stammt aus Lusern.

Hier oben herrscht eine ausgezeichnete, reine Gebirgsluft, und die auf den Almen weidenden Kühe versorgen das Wirtshaus mit frischer Milch für den Bedarf der Sommergäste. Ich zog es vor, ein Viertel „Roten“ zu trinken, der von den Hügeln von Caldonazzo stammte und mir trefflich mundete.

Seit meinem hier beschriebenen Besuche wurde zwischen der Pfarre und dem Kirchdorfe Capella ein großes Alpenhotel aufgeführt, welches

auch den verfeinerten Ansprüchen entspricht. Deutsche Gäste sind im „Grand Hôtel“ oder „Central“ sehr willkommen.

Mit Herbst 1907 wurde in Lafraun ein deutscher Sprachkursus eröffnet, der hoffentlich die Errichtung einer deutschen Volksschule nach sich ziehen wird.

Bei meinem zweiten Besuche (1899) wählte ich den Weg über den „Menador von Caldonazzo“ Luserisch „Laas“. Man vermeidet dadurch Lavarone und steigt unmittelbar von Levico über den Laas nach Monteruf. Da aber der Weg zu Fuß außerordentlich mühsam und beschwerlich ist, tut man besser, ein Saumpferd oder Maultier zu mieten. Auf diese Weise erreichte ich in $1\frac{1}{2}$ Stunde von Levico Monteruf, wogegen der Führer des Tieres, der zu Fuß denselben Weg machte, $2\frac{1}{2}$ Stunde brauchte, um dorthin zu gelangen. Wenn man vertraut ist mit den Gewohnheiten des Reittieres im Gebirge, so ist dieser Weg von Levico aus wohl der interessanteste, da man fortwährend eine herrliche, sich immer mehr erweiternde Übersicht über die Seen von Levico, Caldonazzo und ihre nähere und weitere Umgebung genießt.

Das reiche saftige Grün des Laubholzes, Eichen, Buchen und Kastanien in wechsellvoller Mischung, teilweise unterbrochen von frischen Grasflächen, gewährt im vollen Sonnenlichte ein farbenprächtiges Bild. Zackige Felsen im weiten Umkreis umgeben gleich einer Strahlenkrone die herrliche Landschaft. Zu Füßen blinkt der hellblaue See und das Dorf Caldonazzo herauf, weiter hinüber der Länderstreifen mit der Kirche, der beide Seen scheidet.

Der Weg an und für sich ist zwar etwas steil, aber er bietet doch genügenden Halt und trotz der tiefen Talschlucht und den toten Klüften, die bis an den Saumweg herantreten, sind Verunglückungen bei einiger Vorsicht ausgeschlossen.

Allerdings ist hierbei noch zu beachten, daß man diesen mittleren Weg von Caldonazzo bis Monteruf über den Hochleitenberg nur vormittags unternehmen darf, da das niedere Gestrüpp und üppige Laubgebüsch durchaus keinen Schatten bietet und den Wanderer außerordentlich den sengenden Sonnenstrahlen am Nachmittag aussetzt. Bei vollkommen heiterem Himmel und lauer Luft konnte ich die Höhen erklimmen, fortwährend von einer entzückenden Aussicht begünstigt.

Um Monteruf beginnen schon die großartigen, bis zur Grenze sich hinziehenden Almen von Vezzena. Links führt die direkte Straße in süd-östlicher Richtung nach diesem Orte, den ich später selbst berühren mußte.

Nach kurzer Zeit setzte ich meinen Weg fort, ließ die achteckige Kapelle zur Rechten liegen und gelangte nach einer weiteren Stunde nach Lusern, meinem eigentlichen Reiseziele. Diese letzte Stunde war außerordentlich genußreich und erquickend für mich. Fast ausschließlich

zwischen Nadelholz führt ein $3\frac{1}{2}$ m breiter Fahrweg nach der italienischen Grenze zu, am linken Ufer des Asticobaches, der tief unten in der Schlucht dahinrauscht und die Grenze zwischen Südtirol und Italien bildet. Zahlreiche Alpenveilchen vermischt mit Heidelbeerkraut bedeckten den waldigen Boden und die purpurroten Blüten der kurzstieligen Veilchen gaben einen erfrischend angenehmen Duft von sich. Die Hitze des Mittags ist in der Waldung nicht so sehr zu spüren, obgleich die Höhe nur 1330 m beträgt, und rüstig schritt ich auf dem fast ebenen Wege fort. Nach Verlauf einer Stunde von Monteruf erblickte ich denn auch die ersten Häuser von Lusern, vor allem ein freistehendes, rot abgeputztes, zweistöckiges Gebäude, das sich später als das italienische Schulhaus herausstellte. Fast senkrecht über dem Astachtale (Valla d'Astico), am Südrande der Hochfläche der Vezzenaalpe, befinden sich auf einem geschützten Vorsprunge die Häuser dieser südlichsten deutschen Sprachinsel an der tirolisch-italienischen Grenze.

Ortstafel:

Gemeinde	}	Luserna.
Comune		
Polit. Bezirk	}	Borgo.
Distretto Polit.		
Gerichtsbezirk	}	Levico.
Distretto Giudiz.		
Tirol.		

Lusern (1333 m, 125 Häuser, 876 Einw., inbegriffen Tetsch, it. Tezze, mit 17 H., 180 Einw.), dessen Gemeindegebiet eine halbe geographische Quadratmeile umfaßt, ist ein Gebirgsdorf von annähernd 1000 Einwohnern. Es liegt ganz frei gegen das schon genannte Astachtal*) hin, hohe Berge

*) Anm. Bei diesen Städte-, Flur- und ähnlichen in dieses Gebiet fallenden Namen möchte ich einen besonders interessanten Fall hervorheben. Bekanntlich kommt der Name Ach, Ache in Tirol südlich des Brenners, beziehentlich am südlichen Abhänge der Zentralalpenkette, sowie in den südlichen Kalkalpen nicht vor, denn der Name Eisack gilt nicht als Eisach. Sollte aber nicht der Astico lus.: Aste (Astetal) ein Astach, und die Assa, welche von Vezzena nach Slege fließt (Val d'Assa) ein Assach sein? Der Astico entspringt bei St. Sebastian und trägt in Tirol und so lange er im Gebirge fließt, diesen Namen. —

Der Name des Flusses des Val Sugana ist Brenta, Brent. Zur Römerzeit führte er den Namen „Medoacus maior“ im Gegensatz zu dem „M. minor“, dem Astico. Unweit Pergine finden wir das Dorf Zivignago, bei den Moccheni „Sievenoch, Sivernoch“ geheißen, gegenüber von Gereut liegt Viarago (fers. Viaroch) und im hinteren Paneit: Brusago (fers. Brussach), Rizzolago (fers. Riesloch), weiter nordwärts gegen das Zimmertal (it. Cembratal) abermals ein Sievernach (Sivignago).

Auf Grund dieser Namen könnte man leicht feststellen, wie weit sich einst die deutsche Zunge in diesen südlichen Gegenden erstreckt hat, da die Namen oft einen sicheren Aufschluß geben über die Stammeszugehörigkeit ihrer Besiedler. Im Neuhochdeutschen finden

umsäumen die Anhöhe, auf der die Ortschaft in zwei Teilen erbaut ist. Wie ein Vogelnest klebt das Dörflein an einem Bergvorsprung. Der Astachbach bildet hier die Grenze zwischen Tirol und Italien, und von der Höhe von Lusern erblickt man schon die ersten Ortschaften auf italienischem Gebiet in der Entfernung einer Stunde tief unten im Tale liegen. Die die nächsten Ortschaften umsäumenden Berge heißen „Schwandt“ und „Hoach Eck“.

Auch für den Mineralogen bietet die Umgebung von Lusern manche Ausbeute. Unweit der Ortschaft und teils innerhalb derselben kann man Petrefakten, Belemniten und Ammoniten im Kalksteingebirge sehen. Leider fand ich bei meiner ersten Anwesenheit nur Überreste vor und mußte einige Einheimische bitten, mir von den nächsten Funden einige Proben zukommen zu lassen. Bedeutend besser war mein Bemühen im Jahre 1899 belohnt und ich verweise auf meine spätere diesbezügliche Betrachtung.

Da sich außer einem italienischen auch ein deutsches Gasthaus „Zum Andreas Hofer“ in der Ortschaft befindet, so braucht man nicht mehr wie noch heute im Fersentale die Herren Lehrer und Kuraten durch Inanspruchnahme ihrer Wohnung zu belästigen, sondern kann für billiges Geld einen vorzüglichen Aufenthalt beim „Andreas Hofer“ erhalten.

Seit einigen Jahren (1899) gibt es auch Ansichtspostkarten von Lusern, so daß der Sommerfrischler in der Lage ist, auch nach dieser Seite hin einem notwendigen „Bedürfnis“ Rechnung getragen zu sehen.

Der Aufenthalt im Gasthaus war außerordentlich gemütlich, und durch die Küche und größtmögliche Sauberkeit im ganzen Hause wurde ich bald heimisch. Die tägliche Bewegung in der frischen scharfen Luft, die hier oben auf den Bergen weht, verursachte schon den nötigen Hunger, die Kochkunst der Frau Wirtin in regem Maße in Anspruch zu nehmen.

Im hinteren der drei Gastzimmer versammelten sich am Abend bald die Honoratioren von Lusern, vor allem der Herr Kurat, sowie Herr Simon Nicolussi, deutscher Lehrer von Lusern, Herr Hans Nicolussi Leck, Lehrer in Bozen, der mit seiner Familie auch seine Ferien in Lusern verbringen wollte; Herr Mathäus Nicolussi, Lehrer an der deutschen Staatsschule in Trient, und zwei Studenten, der schon erwähnte Theologe (1899 zum Priester geweihte Herr Kurat Christian Leck) und ein Mediziner waren aus gleichem Grunde anwesend. So verbrachten wir zusammen bei einem guten Glase Wein oder Bier (Exportbier der Brauerei Gossensaß am

wir -ach, -ache außerordentlich weit ausgebreitet. Im ganzen oberdeutschen Sprachgebiet begegnen uns Namen von Ortschaften und Flüssen, die eine Zusammensetzung mit dieser Form zeigen. Allgemein bekannt sind in Baden: Aach (Fl.); Württemberg: Urach, Steinach; Bayern: Altach, Ache; Tirol; Salzach, Rotach, Schwarzach, Frixener Ache u. v. a. Ob hier das kelt. „acum“ in Betracht komme, müßte allerdings auch näher bewiesen werden.

Brenner) in traulichem Gespräche die Abende, um uns über die Händel der Welt, vor allem aber über die deutschen Sprachinseln in Südtirol und die Sette Comuni zu unterhalten. An den Nachmittagen gingen wir gewöhnlich in der Umgebung spazieren, in den Wald von Lusern, wo Fichten zum Verkauf vermessen wurden, oder um Versteinerungen zu suchen. Bei meinem zweiten Besuche (1899) hatte ich ziemliches Glück mit dem Auffinden der sog. Ammoniten und traf einige bis zu 10 Pfd. Schwere. Leider sind diese versteinerten Muscheltiere so fest in der sie umgebenden Kalksteinschicht eingebettet, daß sie nur mühsam mit guten Stahlwerkzeugen auszumeiseln sind. Teilweise ist es nötig, die großen Platten auseinander zu sprengen, um zu den Ammoniten zu gelangen. Oft zerspringen dieselben auch beim letzten Schlage, und man hat seine Mühe dann vergebens aufgewandt.

§ 2. Dorf und Umgebung.

Am 16. August unternahm ich in Begleitung des Herrn Kuraten und des Herrn Lehrer einen Rundgang durch das Dorf, um die Kirche, das deutsche Schulhaus, den Kindergarten, die Spitzenklöppelei und die Käseerei zu besichtigen. Da mich verschiedene Einheimische auf die freundlichste Weise über alles Wissenswerte aufklärten und mir manches Interessante zeigten, so war ich sehr erfreut, so entgegenkommende Leute angetroffen zu haben.

Zeitig am nächsten Morgen unternahm ich in Begleitung eines Einheimischen einen Spaziergang auf die benachbarten Höhenzüge und Weiden. Vom Dorfe aus kann man sowohl im Süden die Hügel von Vizenza als im Westen über dem Etschtal den Monte Stivo erblicken. Nordwestlich vom mächtigen Hornberge (Monte Scanupia) breitet sich vor unseren Blicken die stattliche BrentaGruppe in ihrer vollen Schönheit aus. Namentlich gewähren ihre Kalkspitzen im Widerschein der Morgensonne einen überraschenden Anblick.

Viel Wald befindet sich in unmittelbarer Entfernung von Lusern nicht, obwohl hin und wieder kleine Strecken, und vorzugsweise die Bergrücken mit Nadelholz, vornehmlich Fichten, besetzt sind. Die Gersten- und Kartoffelfelder sind terrassenförmig an den Bergabhängen angelegt, die untersten reichen bis nahe an den sehr steilen Abhang hinab.

Der Abhang nach dem Astachtale zu, in Lusern die „Brach“ genannt, ist durch zahlreiche Steinmauern in Abschnitte geteilt. Diese Mauern sind errichtet, damit die den Lusernern so kostbare Ackererde nicht den Abhang hinabgleitet und die Dörfler ihres Ackerbodens beraubt. Gleich Schwalbennestern hängen die einzelnen Felder am Abhang, und ich mußte mich vorher durch ein Seil versichern, bevor ich wagen konnte, bis an

den unteren Rand abzustiegen. Die Frauen von Lusern gehen an diesen abschüssigen Stellen leicht und frei und verrichten ihre mühsame Feldarbeit an den unzugänglichsten Stellen, nur um den Platz nach Möglichkeit auszunützen. Vor einigen Jahren haben etliche Einheimische durch Absturz an dieser Stelle den Tod gefunden.

Auf meinen Wanderungen kam ich auch an den „Usenbach“, der tief unten in einer engen, finsternen Schlucht sein Bett durch den Felsen gebrochen hat. Hier wohnt nach dem Glauben der „Luserner Kinder“ die Frau Bertiga (d. h. Berchta) und bewahrt die kleinen Kinder in großen Fässern auf. Von da werden sie von der Hebamme abgeholt; wenn es donnert, spült Frau Bertiga ihre Fässer aus. Auch befindet sich hier die Quelle, die Lusern mit Wasser versorgt und in Leitungen bis zum Orte führt. —

Nur durch das Tal getrennt, blickt von der italienischen Seite das kleine Dörfchen Montepian (zu deutsch Ebenberg) herüber, von dessen Bewohnern noch viele (die Alten sämtlich) deutsch sprechen.

Von einem der umliegenden Hügel konnte ich schon die Fluren von St. Sebastian erblicken. Aber tiefe Talschluchten und steile Berge trennen Lusern von allen benachbarten Ortschaften, und so sind die Einheimischen schon auf den Verkehr untereinander angewiesen. Die Nachbargemeinden, z. B. Lavarone, sind schon lange verwelscht, und in St. Sebastian sprechen zwar noch fast alle Leute, mit Ausnahme der Kinder unter 10 Jahren, deutsch, aber die Ortschaft ist zu sehr entfernt, als daß sie in Verkehr mit den Deutschen Luserns treten könnte.

Nur selten verirren sich einige Sommerfrischler aus Lavarone und Monte Rovere in diese deutsche Sprachinsel, und ab und zu spricht einmal ein deutscher Finanzier (d. h. österreichischer Grenzaufseher) in Lusern vor, um unter den gemütlichen Deutschen einen vergnügten Abend zu verbringen.

Wenn man sich längere Zeit in Lusern aufhält, kann man auch verschiedene sehr interessante Ausflüge unternehmen, da die benachbarten Höhenzüge nicht zu steil sind und sehr hübsche Ausblicke nach dem Caldonazzosee, Folgaria, St. Sebastian, Vezzena und den angrenzenden italienischen Gemeinden bieten. Wer einen Ausflug auf die Mandriol-Spitze unternehmen will, wird reich belohnt werden. Allerdings muß man heiteren Himmel haben, da die Aussicht sonst sehr beschränkt sein kann. Von Lusern führt der Weg unmittelbar über Vezzena in 3 Stunden in sehr allmählichem Anstieg bis auf die Spitze.

Unterzieht man sich der Mühe und besteigt auf einem der zahlreichen Fußsteige den sog. Schwandt und pilgert in der Morgenfrühe auf schwellendem Grasboden über die Alpen, welche von Scharen Kühen belebt werden, so erweitert sich die Aussicht, bis man allmählich hinter der Mendelkette die schneeweißen Spitzen der Ötztaler Alpen aufsteigen sieht.

Mit zwei Einheimischen und einem gerade in Lusern weilenden Sommerfrischler verließ ich am 12. August 1899 früh 5 Uhr Lusern und hatte einen prächtigen Aufstieg in angenehmer Morgenfrische. Nach einstündiger Wanderung gelangt man zu dem Gasthaus Vezzena und von hier erreicht man auf unbeschwerlichem allmählichen Anstieg in einer Stunde den Spizzo und in zwei Stunden die Cima Mandriola (2041 m). Beide Bergspitzen fallen senkrecht gegen das Valsugana ab und gewähren die großartigsten Landschafts- und Gebirgsbilder. Zu unseren Füßen breitet sich das Talbecken von Pergine aus und zeigt uns die herrlich gelegenen Seen von Caldonazzo und Levico. Weiter hinüber ragt der Monte Bondone vor der Adamellogruppe mit den ausgedehnten Firnfeldern hervor und hinter der Mendelkette tauchen die Öztaler Bergriesen empor. Schweift unser Blick nach Osten, so haftet er auf den Dolomiten des Primör und besonders auf den Spitzen des Cimon della Pala und der eisigen Marmolata. Dieses Panorama von der Cima Mandriola ist wohl eines Ausfluges von drei Stunden wert, um so mehr, da der Zugang so bequem und ohne alle Gefahr ist. Das schönste Edelweiß und seltene Alpenpflanzen lohnen diesen Besuch auch dem Pflanzenliebhaber in reichlichem Maße.

Da wo der Fels gegen 1700 m steil gegen das Brentatal abfällt, trifft man neben zahlreichem Edelweiß, Alpenveilchen, Steinbrech, Speik selbst die Edelraute in großartigen Blumen an. Da man hier eine wohlfeile Auswahl hat, pflückt man sich die schönsten Blüten zum Andenken an diese herrliche Gegend.

Nach einstündiger Rast stiegen wir abwärts zu einer Quelle und labten uns hier an dem kühlen Gebirgswasser. In weiteren zwei Stunden erreichten wir wieder über Vezzena unsern Ausgangspunkt Lusern, ohne daß wir eine große Ermüdung verspürten, ja am späten Nachmittage besuchten wir noch einige umliegende Höhen, um Versteinerungen zu suchen. Ebenfalls in drei Stunden kann man von Lusern den Monte Verena erreichen, und, falls die Beleuchtung günstig und die Luft ganz klar ist, selbst die Lagunenstadt Venedig am Horizonte auftauchen sehen.

Die reizende idyllische Lage, das gesunde Klima, dessen sich die Dörfer auf dem Hochleitengebirge erfreuen, hat schon verschiedene Sommerfrischen hervorgerufen, so vor allem die von Lavarone und Monte Rovere. Auch Lusern würde sich hierzu vorzüglich eignen, wenn nur ein mit einer größeren Ausstattung eingerichtetes Gasthaus mit mehreren (10—20) Zimmern gebaut und den Gästen Gelegenheit geboten würde, auf etwas besseren Wegen als dieselben jetzt sind, sich zu ergehen und größere Spaziergänge zu unternehmen.

Seit dem hier beschriebenen Besuche hat sich im lieben Lusern gar manches verändert. Äußerlich nicht sonderlich, da bloß wenige Neubauten zu verzeichnen sind, aber um so größer ist der Wechsel in den Personen.

Der freundliche Wirt Max und seine vorsorgliche junge Frau, sowie auch Maxens Bruder Jakob sind in kurzen Zeiträumen für immer dahingegangen; Kurat Bacher hat sich auf dem Fennberg im Etschtale ein neues Feld des Wirkens gesucht und schrieb dort sein vortreffliches Werk über Lusern, welches in bezug auf Land, Leute und Sprache alles in erschöpfender Weise bietet, was dormalen über diese eigentümliche Sprachinsel gesagt werden kann. („Die deutsche Sprachinsel Lusern. Geschichte, Lebensverhältnisse, Sitten, Gebräuche, Volksglaube, Sagen, Märchen, Volkserzählungen und Schwänke, Mundart und Wortbestand. Von Josef Bacher.“ Innsbruck, Wagner, 1905.)

Ganz besonders hart wurde die Gemeinde Lusern am 6. Oktober 1906 durch den plötzlichen Tod ihres früheren Lehrers Simon Nicolussi getroffen. Simon Nicolussi war in seiner Heimat vom Jahre 1874 bis ein Jahr vor seinem Tode als Lehrer und Leiter der Schule tätig. Seit dem Jahre 1887 versah er auch das Amt des Gemeindesekretärs, und was er in diesen beiden Stellungen geleistet hat, kann hier nur angedeutet werden. Ihm, bzw. seiner Anregung verdankt Lusern die Errichtung der Spitzenklöppelschule, des Kindergartens, des Schulhauses, des Schießstandes und anderer gemeinnütziger Anstalten. Der Gemeindevertretung war er der erste und beste Ratgeber. Sein Hauptverdienst besteht aber darin, daß er seinen Mitbürgern das Bewußtsein ihres Deutschtums beizubringen verstand und um sich eine entschlossene Schar von Vorkämpfern für das Deutschtum schuf, die sichere Gewähr für das Fortleben seiner Gedanken leistet. Es ist keine Übertreibung, wenn wir hier sagen: Was Lusern heute ist, verdankt es in erster Linie dem unvergeßlichen Simon, seiner rastlosen und aufopfernden Tätigkeit. — Gegenwärtig liegt die Schwere der Arbeit auf den Schultern des wackeren Vorstehers David Nicolussi-Castellan, dem treuesten Freunde des Simon. Ihm stehen der unermüdete Kurat und der Lehrer zur Seite und sein segensvolles Wirken wird von einem einsichtsvollen Gemeindeausschusse eifrig unterstützt. Es sei hier noch last not least angeführt, daß die Kuratie Lusern seit 1906 nicht mehr von der Pfarre im Astetal abhängig ist, sondern direkt dem Dekanat in Levico bzw. dem bischöflichen Ordinariate in Trient untersteht.

Lusern hat ja vor den genannten Sommerfrischen den Vorzug, daß man überall mit der hochdeutschen Sprache vollkommen ausreicht, während man in Lavarone noch manche Schwierigkeiten zu überwinden hat.

§ 3. Besiedelung.

Über die Gründung und Besiedelung ist in Lusern nichts außer der in nachstehendem wiedergegebenen Ortssage vorhanden, nur von der Familie der Pedrazza weiß man mit Bestimmtheit, daß sie aus dem Lehmtale

(Teragnolotal) bei Roveredo zu Ende des 18. Jahrhunderts eingewandert ist. Die Urkunden, die Aufschluß über die Gründung der Ortschaft gegeben haben sollen, sind nach Annahme der Luserner von einem italienischen Geistlichen beseitigt worden. Diejenigen, die sich im Gemeindearchiv befinden, gehen zurück bis auf das Jahr 1700. In Lavarone (Lafraun) sind allerdings noch Schriften vorhanden, die Lusern als Pflanzstätte dieser Gemeinde ansehen. Eine Unterstützung dieser Annahme gaben die Urkunden über die Teilung des Gemeindevermögens (der Almen und angrenzenden Ländereien) aus dem Jahre 1785. Auch folgende Ortssage dürfte demnach nicht aus der Luft gegriffen sein, und könnte wohl zu der Befestigung der Annahme beitragen.

Sie lautet ungefähr folgendermaßen:

„Vor vielen Jahren baute ein Bauer aus Lavarone, namens Nicolaus, einen Stall in der Nähe seiner Viehweiden, um dadurch den Herden die Wiesen leichter zugänglich zu machen und den Weg des Auftriebes zu ersparen. Er beschloß bald darauf, in der weide- und waldreichen Gegend sich niederzulassen, und auf diese Weise soll er der Stammvater der so verbreiteten Familie der Nicolussi geworden sein. Später kamen zwei eingewanderte Familien hinzu und aus diesen drei Familien Nicolussi, Gaspari, Pedrazza setzt sich die Bewohnerschaft Luserns zusammen.“

Hiernach wäre Lusern also eine Tochtergemeinde von Lavarone. Wenn auch dieser Erzählung nicht in allen Einzelheiten Glauben zu schenken ist, so hält sie sich doch, was die Namen betrifft, an die lautere Tatsache, auch in Lavarone kommen Nicolussi und Gaspari vor. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß einige Familien aus dem Fersentale stammen, z. B. Knapp, Kaneppele, und nach Lusern verzogen sind, als im Fersentale der Bergbau ins Stocken geriet.

II. Kapitel.

Die Bevölkerung nach ihren Gliederungen.

§ 4. Natürliche Gliederung.

Die letzte (mir bekannte) Schätzung vom Jahre 1890 belief sich auf 699 Einwohner von Lusern. Dieselben verteilen sich auf 675 Deutsche und 24 Italiener. Diese Angaben können aber nur annähernde sein, da sich fast zu jeder Zeit Einheimische des Ortes außerhalb desselben in Tirol und den umliegenden Ländern aufhalten und als Maurer und Straßenarbeiter ihr Brot verdienen. Es kommen jetzt im Jahre 1900 gut 900 bis 950 Einwohner für Lusern zusammen, die allerdings nicht sämtlich zu gleicher Zeit in der Heimat sich aufhalten.

Die Bevölkerungszunahme ist im Wachsen begriffen und zwar ist das weibliche Geschlecht dem männlichen entschieden überlegen.

Lusern ist in der glücklichen Lage, eines Arztes zu entbehren, da die Bevölkerung im allgemeinen kerngesund ist. Sollte ja einmal ein solcher vonnöten sein, so wird er aus der nächsten italienischen Gemeinde heraufgeholt.

§ 5. Geistige Gliederung.

Die Religion der Luserner ist selbstverständlich dieselbe wie der übrigen Tiroler, die römisch-katholische.

Bei meiner Anwesenheit im Sommer 1898 war die Kirche schon etwas baufällig und zeigte einen bedenklichen Riß. Die Luserner gedenken sie bald niederzureißen, und mit Zuhilfenahme des alten Gottesackers eine größere zu bauen, da die bisherige ziemlich klein war und nicht allen Leuten Platz bot. Der neue Friedhof ist etwas entfernter nach dem Astachtale zu angelegt und mit einer Mauer umgeben.

Die Kirchensprache ist leider noch bis zum heutigen Tage abwechselnd italienisch und deutsch, nur die Christenlehre wird deutsch abgehalten. Hoffentlich überwindet der tüchtige Geistliche von Lusern die letzten Hemmnisse, um auch die deutsche Kirchensprache für immer einzuführen. Dieser Wunsch, der bei den meisten Lusernern zu finden ist, mit den wenigen Ausnahmen, die sich gleich den St. Sebastianern von der sogenannten „Lega nazionale“ haben blenden lassen, geht hoffentlich bald in Erfüllung.

Zwischen dem Herrn Kurat und seiner Gemeinde besteht ein vertrauliches Verhältnis, wie man es selten zwischen Seelsorger und Beichtkindern findet. Der Kurat führt den echt deutschen Namen „Pfaff“ oder „Pfäffle“, was aber vollständig als Ehrenname im Sinne der mittelhochdeutschen Zeit aufgefaßt wird, denn das Wort „Priester“ ist völlig unbekannt. Zur Zeit meines Aufenthaltes entbehrte der Herr Kurat einer kirchlichen Beihilfe, da ein Kooperator auch noch nicht zu beschaffen gewesen ist, obgleich, wie schon oben erwähnt, der Kaiser von Österreich selbst eine Summe zu diesem Zwecke bestimmt hat. Große Freude war im Juli 1899 in Lusern eingekehrt. Ein Bruder des schon erwähnten Herrn Hans N. Leck hatte in seinem Heimatsdorfe seine Primiz abgehalten, und was die Hauptfreude aller Luserner war: Herr Kurat Christian N. Leck hielt seine erste Predigt in hochdeutscher Sprache zum großen Verdruß der Lega nazionale, die nun wohl oder übel ihr Ränzel baldigst schnüren muß. Das ganze Dorf lebte auf und durch Einführung und Annahme der deutschen Predigt ist Lusern das geworden, was selbst seine erbittertsten Feinde eingestehen müssen: eine kleine deutsche Stadt in Südtirol. Zur Zeit ist die Predigt abwechselnd noch deutsch und italienisch, aber hoffentlich

verschwindet der italienische Sprachgebrauch immer mehr und mehr. Im Einverständnis mit den Bestrebungen des Geistlichen und der Schule ist auch die Gemeindeverwaltung unter Leitung des Bürgermeisters David Nicolussi Castellan eine kerndeutsche und ihren Bestrebungen können die Hetzer der „Lega nazionale“ keinen dauernden Widerstand entgegensetzen.

Der Wunsch des Herrn Kurat J. Bacher ist inzwischen auch erfüllt worden. Er selbst ist zwar versetzt, hat aber in Herrn Kurat Zorzi einen ebenso tüchtigen als deutschen Nachfolger erhalten.

Lusern besitzt gegenwärtig zwei Schulen, eine deutsche (am 4. Mai 1865 durch den Kurat Franz Zuchristian eröffnet) und eine italienische seit 1888. Hans N. Leck, ein geborener Luserner und eifriger Vertreter des Deutschtums seines Heimatsortes, schreibt selbst über diesen Streitapfel in Lusern (im Kalender der Südmark, 1899, Graz):

„Der Verein ‚Pro Patria‘ und nach dessen Auflösung die ‚Lega Nazionale‘ errichteten gegen den Willen und nach heftiger Gegenwehr der Gemeinde eine italienische Privatvolksschule, aber uns Deutschen brachte diese Trutzschule, was wir schon lange ersehnt hatten: einen deutschen Kindergarten und deutsches Volksbewußtsein unter den Lusernern. Der Kampf ums Deutschtum, am eigenen Herde entfacht, hat die Geister geklärt. ‚Hie deutsch, hie welsch!‘ rief man sich alsbald zu, und die Führer der deutschen Partei, der wackere Schulleiter Simon Nicolussi und der Gemeindevorsteher David Nicolussi Castellan, hatten die freudige Genugtuung ihren entschiedenen, ausgesprochen deutschen Anhang täglich anwachsen und Mut fassen zu sehen.“

Das deutsche Schulhaus steht in der Mitte des Dorfes und hat zwei Stockwerke. Die massiven Mauern schützen es vor der rauhen Zugluft im Winter und ermöglichen es, daß nur 2½ Monate im Jahre gefeuert zu werden braucht. Im ersten Stock des Schulhauses befinden sich zwei Lehrsäle, einer für die Lehrerin der drei ersten Jahrgänge von Knaben und Mädchen, der zweite für die größeren Schulkinder unter Leitung des Herrn Simon Nicolussi. Das zweite Stockwerk beherbergt die einfach aber gemütlich eingerichteten Wohnungen der Lehrerin und Kindergärtnerin. Im Erdgeschoß befinden sich die Räumlichkeiten für den Kindergarten, der 1893 auf Betreiben des allgemeinen deutschen Schulvereins gegründet, durch seinen Besuch von 70—80 Kindern einen sichtlichen Erfolg erkennen läßt.

Im Wohnhaus des Herrn Lehrers befindet sich gleichfalls im Erdgeschoß die Spitzenklöppelschule, die auch schon auf einen Bestand von über 17 Jahren zurückschauen kann (seit Mai 1883). In der Volksschule ist auch für die Mädchen seit Herbst 1878 der Handarbeitsunterricht obligatorisch eingeführt, da erst seit dieser Zeit Lehrerinnen dafür eingesetzt sind. Die deutsche Schule hat 90—100 Kinder, während die italienische

es auf 24—30 gebracht hat. Hoffentlich dürfte recht bald die „Lega Nazionale“ einsehen, daß Lusern nach wie vor eine Warte deutscher Sprache bleiben wird, damit die so wie so vergeblichen Versuche der Verwelschung aufgegeben werden. Die Schulsprache ist selbstverständlich deutsch, doch sind die Schulleiter weitherzig genug, einige italienische Lehrstunden dem Schulplane zuzufügen. Die Lehrmittel, Schreibhefte usw. zeugten von gutem Fortschritte und Fleiß der deutschen Schüler.

In der Tat ließe sich eine einzige deutsche Schule für Lusern sehr gut durchführen, da alle Kinder vollkommen die Mundart sprechen und verstehen, und sehr viele der hochdeutschen Schriftsprache, so weit es nötig, mächtig sind. Beeinflußt durch die Propaganda bekennen sich zwar einige Familien zum Italienertum und schicken ihre Kinder in die italienische Schule, doch teilte mir Herr Kurat Bacher mit, daß er auch dort den Religionsunterricht in deutscher Sprache erteile, und daß die Kleinen lieber deutsch als italienisch sprechen. Sehr zu bedauern ist nur, daß Kirchen- und Amtssprache so lange italienisch waren, um so mehr, da nachweislich alle Luserner mit einer einzigen Ausnahme deutsch sprechen können und sich im Umgang auch der heimischen Mundart bedienen. Glücklicherweise gestalten sich ja die Verhältnisse von Jahr zu Jahr besser, hat doch auch die italienische Schule im Jahre 1899 nur noch eine italienische Lehrerin gehabt. Die Spitzenklöppelei, die sich schon seit langer Zeit als nutzbringend erwiesen hat, erfreut sich auch eines regen Zuspruchs und ist ungefähr von 50 Schülerinnen besucht. Vornehmlich im Winter wird daselbst gearbeitet. Der Betrag, den die Schule für die verkauften Spitzen vereinnahmt, beläuft sich auf die stattliche Summe von 1500—2000 fl. im Jahre. Die deutsche Schule wie auch die Klöppelschule stehen beide unter Leitung des Herrn Simon Nicolussi, eines tätigen, echt deutschen Mannes, der hoffentlich noch recht lange Jahre für seine Schule wirken kann, um in Gemeinschaft mit dem Herrn Kuraten und anderen tüchtigen Leuten dafür zu sorgen, daß der heimische Dialekt den Lusernern erhalten bleibt. Leider waren zur Zeit meines Aufenthaltes im Jahre 1898 überall Ferien, und ich konnte mich nur an den schriftlichen Arbeiten und den Spitzenvorräten von der Auffassungskraft, dem Fleiße und der Ausdauer der Schüler überzeugen. Ruhe, Ordnung und Reinlichkeit legen gewiß ein gutes Zeugnis ab für Lehrer sowohl als für Schüler.

Bemerkt sei an dieser Stelle, daß seit längeren Jahren Lusern schon mit der Bezirkshauptmannschaft in Burgen (Borgo) in deutscher Zunge verkehrt.

In vielen Tälern Tirols (und auch in Bayern) finden wir bis heute noch eine eigentümliche Rechnungsweise der Landbevölkerung. In Tirol werden bei Aufzeichnung von Rechnungen daselbst die Ziffern durch besondere Zeichen ersetzt, so hat man für

100 fl. das Zeichen	○
50 fl.	△
10 fl.	X
1/2 fl.	—

Bei den Zimbern sind die Zeichen:

vüf (5) markiten V (markit—soldo)

zegen (10) markiten X

an (1) trun ○

vüf (5) trun ⊖

zegen (10) trun ⊕

vufzk (50) trun ⊗

hundert (100) trun ⊗

z. B. 18 trun: ⊕⊖○○○

200 trun: ⊗⊗

Diese Sitte finden wir ebenso bei den Deutschen der oberitalienischen Gemeinden als auch in Lusern.

(Vergl. Schöpf, Tirolisches Idiotikon unter „ratel“ (1 fl.).

Schmeller, Cimbrisches Wb. S. 241 unter „trun“ (10 kr.).

Schmeller, Bayrisches Wb.

Dal Pozzo, Memorie istoriche S. 229.

§ 6. Rechtsverhältnisse.

Besondere Rechtsverhältnisse gibt es in Lusern nicht. Die Ortschaft gehört zu dem Gerichtsbezirk Leviso. Über die Prozeßlust der „Luserner Deutschen“ ist schon an anderer Stelle gesprochen worden. Alte Rechtsgebräuche sind so gut wie nicht vorhanden.

§ 7. Wirtschaftliche Gliederung.

Der landwirtschaftliche Betrieb in und um Lusern ist auf das allernötigste Maß beschränkt. Die terrassenförmig angelegten Felder tragen vor allem Kartoffeln, Gerste, Roggen, Kraut, Kohl. Die ganze Feldarbeit fällt den Frauen zu, und nur zu oft müssen diese auf äußerst lebensgefährlichen Wegen arbeiten, um etwas Wildheu zu holen, oder um auf abschüssigem Pfade an den tiefstgelegenen Rand des kleinen Ackers zu gelangen. Die einzelnen Felder und Wiesen sind alle voneinander, wie dies auch in den Sette Comuni der Fall ist, durch mehr oder weniger hohe ($\frac{3}{4}$ —1 m) roh aufgeführte Mauern aus Platten von Kalkgestein getrennt, selbst die kleinsten Fleckchen Feld haben eine derartige Umzäunung.

Der kleine reichhaltige Wald birgt für Lusern noch einen hübschen Wert in seinem Holze. Wild kommt aber verhältnismäßig wenig vor.

Die Mädchen und Frauen suchen in den Wäldern Schwämme, um sie dann nach Levico, Pergine und hauptsächlich bis nach Trient zu bringen.

Vieh ist gerade nicht allzu zahlreich in Lusern vertreten. Gegenwärtig mag diese Ortschaft 100—120 Kühe, 100 Ziegen, 60 Schweine und 30—40 Schafe besitzen. In manchen Häusern werden auch Hunde und Katzen gehalten. Tauben und Hühner werden teilweise, auch Kaninchen von zwei Familien gehalten und ein Luserner beschäftigt sich mit Imkerei.

Im Gegensatze zu den Fersentalern, die die Milch zur Kälber- und Schweinemast verwenden, bereiten die Luserner aus der Kuhmilch Käse und nehmen für den Hausgebrauch Ziegenmilch.

Der sog. Vezenakäse, so bezeichnet, weil sich das Vieh auf den Weiden von Vezena vom 13. Juni (Antonitag) bis 20. September (Matthäus Vorabend) befindet, wird in einer eigens dazu erbauten Käserei (Casello sociale) verfertigt, in Stücken von 20—25 Pfd. Die Milch liefern die Luserner gemeinschaftlich in die Käserei und erhalten im Herbst die fertigen Käse zugestellt. Diese kommen dann zum größten Teil nach Levico und Trient und werden daselbst von den Kaufleuten im Umtausch gegen andere Waren in Zahlung genommen. Der Wert eines solchen Käses beläuft sich auf ungefähr 8 fl. 40 kr., und auf eine Kuh erhält man im Jahre ungefähr 10 Stück Käse.

Ihrem Berufe nach sind die meisten Luserner Maurer und Straßenarbeiter und als tüchtige und bescheidene Leute sehr gesucht, wie ich denn auch schon von einem Maurerpolier auf der Bahn Gelegenheit hatte zu erfahren. Nur die geringen Ansprüche an das Leben und emsige ununterbrochene Arbeit, verbunden mit warmer Liebe zu den heimatlichen Bergen können das zähe Festhalten der Luserner an diese einsame, weltverlassene Gegend erklären. Die Ersparnisse, die der Mann draußen im Sommer sich zurücklegt, müssen der Familie im Winter den Unterhalt gewähren, und so besteht das Sprichwort in Lusern mit vollem Rechte:

„Der Reichtum des Landes ruht in den Armen der Mannen!“

Daher kommt es auch, daß mit Ausnahme älterer Leute und solcher, die zur Bewirtschaftung des Dorfes und der Sennereien nötig erscheinen, fast alle arbeitstüchtigen Männer im Sommer abwesend sind.

Seltener geschieht es, daß einige Leute, gleich den Fersentalern namentlich von Palai nach Amerika ziehen, um daselbst einige Jahre zu arbeiten, und dann mit einem gefüllten Beutel zurückzukehren. Äußerst wenig soll es vorkommen, daß ein Luserner über die bestimmte Zeit hinwegbleibt oder gar nicht wieder heimkehrt.

Da die Feldarbeit nicht gar zu umfassend ist, so fällt sie ausschließlich den zurückbleibenden Frauen zu. Bis Ostern deckt oft hoher Schnee Feld und Wald, und daher ist auch die Ernte auf dem Felde spärlich.

In Lusern befinden sich zwei Bäckereien, im Gegensatze zu dem Fersentale, wo es gar keine gibt.

Der Verkehr mit der Außenwelt ist durch einen dreimaligen Postverkehr in der Woche geregelt.

Im Winter sind auch die sonst im Gebirge üblichen Spinnstuben errichtet. Bei Plauderei und Erzählen spinnen Mädchen und Frauen, während sie im Sommer, soweit sie nicht bei der Feldarbeit beschäftigt sind, zur Seidenraupenzucht und zur Weinlese in das Val Sugana hinabgehen, um noch etwas für den Haushalt zu verdienen.

Am festesten in allen südtirolischen Dörfern ist das Deutschtum in Lusern; und gerade diese Ortschaft wäre als hoher Luftkurort außerordentlich geeignet, der Verkehr mit den „Deutschen aus dem Reiche“ stößt hier auf gar keine Schwierigkeiten und nur die Frage nach einem „deutschen Touristenheim“ ist für Lusern noch nicht endgültig gelöst. Falls die italienische Schule bald schließt, könnte dies Gebäude von einigen Lusernern erworben werden, um diesem Zwecke zu dienen und damit wäre auch der Schlußstein gelegt eine wirtschaftliche bewußte Selbständigkeit für Lusern zu erringen. Die Regeneration hätte hiermit ihren Abschluß erreicht.

III. Kapitel.

Die Lebensäußerungen der Bevölkerung.

§ 8. Volkseigenart.

Die Luserner sind hinsichtlich ihres Charakters gutmütige, ruhige Leute, die bei dem ersten Zusammentreffen mit Fremden, wie fast alle Deutschen dieser Sprachinseln, etwas schüchtern und zurückhaltend sind; vor allem bezieht sich dies auf ihre Mundart, die sie im Gespräch mit den Fremden nur auf Verlangen anwenden, da sie sich sonst nach Möglichkeit lieber der hochdeutschen Schriftsprache bedienen. Sind aber die ersten Schranken der Begrüßung gefallen, so plaudern sie gar gerne in gemütlichem Tone und sind sehr nachsichtig, wenn man zum ersten Male nicht alles richtig verstehen sollte.

Daß die äußere Reinlichkeit früher manchmal etwas zu wünschen übrig ließ, darf nicht allzusehr verwundern, da bis vor einigen Jahren das Wasser in Entfernung von einer halben Stunde geholt werden mußte. Jetzt ist diesem Übelstande durch zwei Brunnen abgeholfen.

Neben ihrer Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und Sittlichkeit haben sie aber auch die bekannte Vorliebe vieler Bauern für Prozesse. Wie die Fersentaler, sind auch die Luserner echte Prozeßbauern. Die geringfügigsten

Streitigkeiten kommen vor Gericht, doch zeigen die Luserner auch trotzdem ihre Gutmütigkeit. Gemeinsam wandern beide Parteien zu Tal und kehren nach Beendigung des Streites wieder zusammen friedlich nach Hause zurück. Raufereien und gröbere Ausschreitungen kommen selten vor, und wenn an Kirchweihfesten die Eifersucht der jungen Burschen manchmal auch tätlich bezeugt werden sollte, so sitzen doch glücklicherweise die Messer der Deutschen fester als es bei den Italienern gewöhnlich der Fall ist. Dadurch unterscheiden sie sich vorteilhaft von dem italienischen und niederbayerischen Kraftadel.

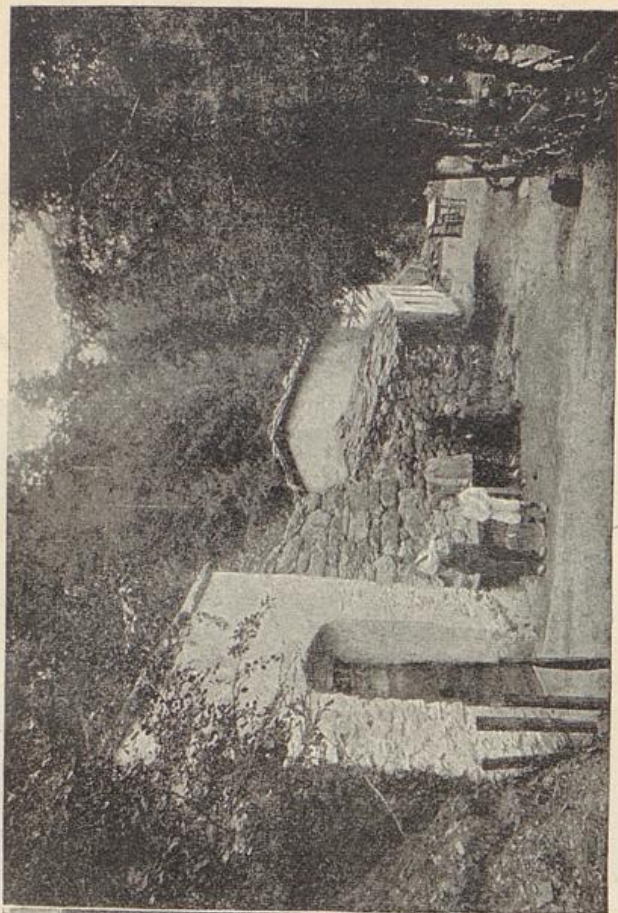
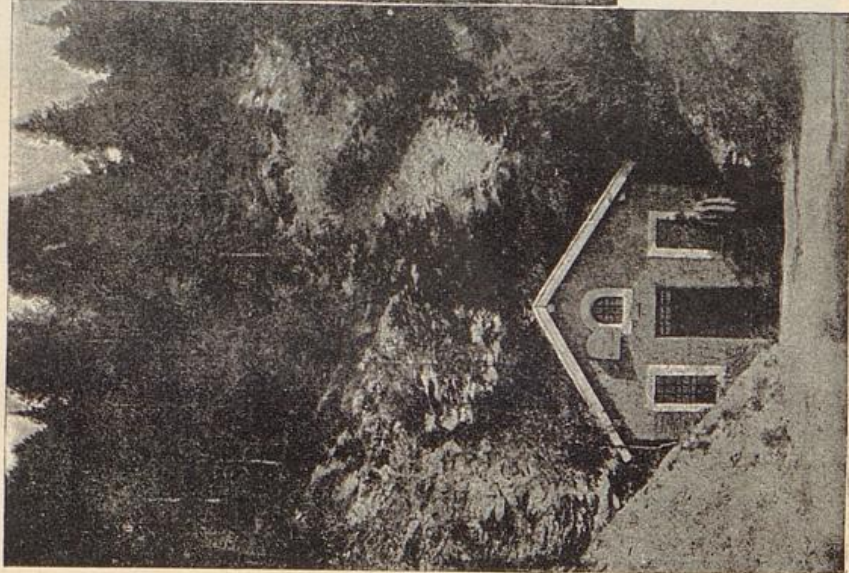
§ 9. Sprache und Mundart.

Was nun die Sprache der Luserner anbetrifft, so ist in früheren Jahren viel darüber gestritten worden, doch ist jetzt klar dargetan, daß wie die Fersentaler und die Bewohner der Sette Comuni die Luserner dem bairischen Sprachstamme angehören. Allerdings weist die Mundart viele Absonderlichkeiten auf gegenüber dem gewöhnlichen Tirolerbayerisch, aber diese Eigentümlichkeiten finden sich meist als Einzelfälle oder gehen auf ältere Zeit zurück bzgl. verdanken ihre Entstehung und Erhaltung dem Einflusse von außen her. J. V. Zingerle und Chr. Schneller haben diese Verschiedenheiten hervorgehoben, doch haben sich ihre Annahmen nicht immer als richtig erwiesen.

Die Mundarten all dieser Sprachinseln sind ja durchaus nicht die nämlichen wie sie heute in Oberdeutschland gesprochen werden, sondern sie haben, und vorzüglich wieder das Lusernisch, noch viele Altertümlichkeiten aus der Zeit des 12.—14. Jahrhunderts bewahrt, da diese Sprachinseln lange Zeit hindurch völlig von den übrigen Deutschen abgeschnitten gewesen sind. Hier ist es nur nötig, auf die alten Wörter: pfaff, diarn, laila, bruach u. a. hinzuweisen, die sich in großer Zahl aus alter Zeit bis auf den heutigen Tag in ihrer alten Bedeutung erhalten haben. Die Härte und eine gewisse Rauheit, wie sie den meisten tirolischen Mundarten, auch der des Fersentales, eigen ist, tritt in Lusern nicht allzu sehr hervor, wie schon das häufigere Vorkommen der weicheren Konsonanten gegenüber den tirolischen harten Lauten anzeigt. Vgl. Anhang und Teil II, III dieses Werkes.

§ 10. Dichtung, Sagen, Märchen, Sprüche, Rätsel.

Wenn man ein Volk in seinem eigenen naturwüchsigen Denken und Trachten, Sinnen und Fühlen, in seinem Leben und Streben recht kennen lernen will, so ist es unbedingt nötig, seine Zuflucht zu den alten Liedern, Märchen und Sagen des Volkes zu nehmen. Nur durch diese kann man



Heilquellenfassung von Levico-Vetriolo.



Heilquellenfassung von Levico-Vetriolo.



Phot. W. Müller, Bozen.

Stabilimento in Roncegno (Suganertal).



Phot. W. Müller, Bozen.

Mädchen-Tracht von Roncegno (Suganertal).



Phot. W. Müller, Bozen.

Borgo im Suganertal.



Phot. Dantone, Gries-Fassa.

Brunnen und Sennhütte in Lusern.



Phot. Dantone, Gries-Fassa.

Pilgergasse in Lusern.



Phot. Dantone, Gries-Fassa.

Prach bei Lusern.



Phot. Bonomo, Asiago.

Kuhhirt auf den Weiden von Asiago.

sich Aufschluß verschaffen über die Sitten und Gebräuche, Rechtsmeinungen und Stammeseigentümlichkeiten verflossener Zeiten. Und unsere Gebirgsbewohner haben stets am zähesten festgehalten an den althergebrachten Gewohnheiten, und ihnen verdanken wir die beste Kunde des Volkstums. In nichts anderem als in seinen Sagen und Märchen prägt sich der Charakter des Volkes mehr aus. Wenn nun auch diese Formen des geistigen Lebens unserer Sprachinseln nicht allzuviel Neues bieten, so habe ich mich doch entschlossen, den Stoff dieses Abschnittes möglichst umfangreich darzulegen. Dazu fehlt allerdings an dieser Stelle der Raum, und ich mußte daher ein neues Heft anschließen, in dem die gesammelten Texte über die hier behandelten Mundarten verzeichnet und mit kurzen Erläuterungen versehen sind. Ich glaubte das beste des bisher in den verschiedensten Schriften zerstreuten Materials sammeln zu müssen, da bisher ein Gesamtbild über die Geisteswerke dieser deutschen Sprachinseln fehlte. Im Anschluß an den Abdruck des „Zimbrischen Katechismus“ sollen die Sagen, Märchen, Sprichwörter der Sprachinseln in der betreffenden Mundart mit gegenüberstehender Übertragung wiedergegeben werden. Damit hoffe ich am vorteilhaftesten einen kleinen Beitrag zur Kenntnis der deutschen Mundartenforschung liefern zu können und begnüge mich an dieser Stelle nur mit einem kurzen Hinweis. In unserer Mundart verfaßte Gedichte gibt es nicht. Das wenige, was vielleicht unter diese Bezeichnung fällt, wird ebenfalls in dem 3. Heft dieser Sammlung gebracht werden.

Es wäre sehr wünschenswert, daß diese Seite des Volkstums auch in den übrigen deutschen Sprachinseln durchforscht und der reiche Schatz der Volksüberlieferung und Volkssage gehoben würde. Übrigens hat schon J. V. Zingerle verschiedene Sagen und Märchen in seinen Sagen aus Tirol (Innsbruck 1891²) aufgenommen. Ich nenne nur die wichtigsten: Der Ourc (Orko) (No. 4), Wilde Jagd im Fersental (No. 19), Stempa (No. 42), Die Katze (No. 43), Die Salingen in den Wäschfratten (No. 57), Die Salingen (No. 64), Wilde Männer im Fersental (No. 172), Die Lebenshöhle (No. 319), Geistermesse (No. 484), Die verlorenen Erzgruben (No. 572), Der Mann im Monde (No. 654 aus Luserna), Hexen zaubern Wein herbei (No. 720), Eine Hexe gefangen (No. 725), Hexenglocken (No. 787), Eine Heidenstadt (No. 931).

§ 11. Aberglaube und Bauernregeln.

Auch in Lusern steht der Aberglaube noch in voller Blüte, wenn auch nicht mehr in dem ausgebreiteten Umfange wie in Palai. Da im Teil III verschiedene Sprüche und abergläubische Gebräuche Erwähnung finden, so verweise ich an dieser Stelle nur auf die dort dargelegten Ausführungen,

um so mehr, da die Sprüche daselbst auch in hochdeutscher Übertragung gegeben sind. Einige wenige Beispiele seien als Probe hier angeführt.

Trägt man spät abends ein Kind aus dem Hause, wird es leicht verhext, mißt man die Länge eines Kindes, dann wächst es nicht mehr, dasselbe geschieht, wenn man über ein Kind hinwegschreitet. Gehen Kinder ungewaschen in die Kirche, werden sie 14 Tage lang von der Muttergottes nicht angesehen. Einem kleinen Kinde soll man von allem, was man in seiner Gegenwart ißt, etwas geben, sonst blutet ihm das Herz. Wenn ein Kind einen Zahn verliert, muß es ihn in ein Mausloch werfen und sagen: „Maus, da hast du einen alten Zahn, bring mir bald einen neuen.“ Tut es dies, kommt bald ein neuer Zahn an Stelle des alten. — Läßt ein Mädchen das Wasser, das zum Abspülen bestimmt ist, sieden, heiratet es in demselben Jahre nicht. Baldigen Tod verkündet ein Traum von Schweinen, oder von einer Totenbahre, auch von einer Prozession mit Kerzen. Dasselbe ist der Fall, wenn ein Käuzchen abends in der Nähe des Hauses schreit. Hat ein Hahn ein Ei gelegt, so brütet er es durch beständiges Anschauen aus; nach 3 Wochen schlüpft ein gefährliches Tier daraus. Hat man Geld in der Tasche, wenn man den Kuckuck zum ersten Male im Jahre schreien hört, wird man nicht Not leiden, bis der Kuckuck im folgenden Jahre wiederkommt. —

Daß natürlich die sog. Bauernregeln nicht fehlen, versteht sich wohl von selbst, und um so mehr, da diese Ortschaft, ebenso wie es im Fersentale der Fall ist, von der Gunst der Witterung sehr abhängig ist.

§ 12. Heilverfahren.

Eng verbunden mit dem Aberglauben ist auch das Gebiet des ländlichen Heilverfahrens, wie es noch heute an vielen Orten gepflegt wird. Auch in Lusern helfen sich die Einwohner mit solchen Heilmitteln und Heilprüchen, doch beziehen sich diese mehr auf die natürlichen und einfachsten Mittel, als heilkräftige Kräuter, Wasser usw.

§ 13. Feste, Spiele, Tänze.

Die Hauptfeste der Luserner sind natürlich die kirchlichen, daneben sind etwa noch zu erwähnen das „Märzenbrennen“.

In den letzten Februartagen ziehen die größeren Knaben von Haus zu Haus in Lusern, in der Tetsch und sogar hinunter nach Masetti ($\frac{1}{2}$ Stunde entfernt und zu Lavarone gehörig) mit Kuhschellen bewaffnet und bringen vor jedem Hause ein kurzes Schellenkonzert dar. Als Belohnung erhalten sie ein paar „Schoab“ (d. h. Reisigbündel), von denen die Ziegen die dürren Blätter abgefressen haben. Am letzten Februar trägt man die ge-

sammelten Schoab auf die Höhe, wo der Schießplatz steht. Dasselbst werden sie auf einer mit Aststummeln versehenen, senkrecht aufgestellten Stange befestigt, und abends, nachdem es finster geworden, angezündet. Während die Flamme wie ein Feuerturm in dunkler Nacht emporschießt, umtanzen die Knaben schreiend und schellend den Baum. Bei der Aufrichtung desselben sind ihnen große Burschen behilflich. Unten ist das ganze Dorf auf den Beinen und sieht dem hübschen Spiele zu. Bis vor ungefähr 25 Jahren wurde der März auch in St. Sebastian und unten im Astachtale verbrannt, aber jetzt ist dort der alte Brauch aufgegeben.

Spiel und Tanz ist in Lusern nicht gerade sehr häufig zu finden. Das Kartenspiel der Italiener hat Eingang gefunden, ebenso wie das in ganz Südtirol verbreitete Kugelspiel: *Alla boccia*. Dieses Spiel ist eigentlich interessanter als man glaubt. Auch gehört dazu eine gewisse Geschicklichkeit, so daß man es am leichtesten mit unserem Kegelspiel vergleichen könnte. Da im Gebirge selten eine gute Kegelbahn schnell einzurichten ist, vertritt bei diesem Kugelspiel eine faustgroße Kugel die Kegel, und die Burschen werfen mit größeren Kugeln nach derselben.

Nur einige Tage bevor die Militärstellung stattfindet, veranstalten die Stellungspflichtigen Tanzunterhaltungen. An den Patroziniumstagen (13. Juni Antoniustag, 7. Oktober Justinatag) wird ebenfalls getanzt und zwar im Wirtshaus und in Privatzimmern.

§ 14. Musik, Lieder und Volksbelustigung.

Musik hört man nur selten in Lusern. Gerade wie im Fersentale ist dieses Vergnügen auf das geringste Maß beschränkt.

Seit dem Jahre 1898 sollen regelmäßige Schießfeste abgehalten werden. Zu der Feier des Kaiser-Jubiläums errichteten die Luserner unweit der Ortschaft ein Schießhaus mit Kugelfängen, und es soll in jedem Jahre ein Wetschießen stattfinden. Bis zum August 1899 waren schon 78 ordentliche Mitglieder in die Liste der Schützen eingetragen. Der erste Vorsteher der Schützengesellschaft ist der deutsche Gastwirt Max Nicolussi Galener. Inschrift des Schießhauses:

„Gemeinde Schieß-



Stand Luserna 1898.“

§ 15. Ruf- und Familiennamen.

Die Einwohnerschaft Luserns verteilt sich auf 187 Familien. Unter diesen gibt es eigentlich nur drei Familiennamen, nämlich: Nicolussi, Gaspari, Pedrazza.

Diese Familien bildeten von Anfang an den Grundstock der Bevölkerung Luserns. Über die Gründung und Entwicklung erzählen sich die Bewohner des Ortes eine eigene Geschichte. (Vergl. § 3.) Diese Volksmeinung ist an und für sich zwar nicht über allen Zweifel erhaben, doch stimmen die Namen, da ja auch in Lavarone Nicolussi und Gaspari vorkommen.

Um nun die einzelnen Familien voneinander zu unterscheiden, bedienen sich die Luserner verschiedener Beinamen. Dieselben lauten bei den Nicolussi:

Anzolan, Caneva, Castellan, Galener, Golo, Leck, Mensch, Moretto, Moar, Mutz, Nef, Paolaz, Pecher, Pletz, Pojarach, Principe, Rossi, Ruß, Toniella, Trutz, Troger, Zatta. Bei den Gaspari:

Becher, Kanepelle, Draizehne, Knapp, Wälisch.

Die 187 Familien verteilen sich auf 160 Nicolussi, 21 Gaspari und 6 Pedrazza.

Sonach ist es eigentlich unnötig den Namen Nicolussi zu führen, da derselbe fast gleiche Bedeutung hat wie Luserner.

Die Vornamen sind die gewöhnlichen, wie man sie auch sonst in Tirol trifft. Sehr häufig findet man folgende Namen: Johannes, Hans (dieser Name kommt am häufigsten vor und fehlt in den wenigsten Familien), Simon (mehrere), Josef (viele), Mattheus (viele), Jakob (sehr viele), Abraham (mehrere), Eva (eine große und mehrere kleine). Außer Eva erfreuen sich noch die Namen: Maria, Katharina, Rosa, Ursula, Anna, Magdalena (Lena) ziemlicher Verbreitung.

Seit einigen Jahrzehnten kommen deutsche Namen: Karl, Hermann, Eduard, Franz, Ida, Gisela immer mehr in Gebrauch.

Es sei auch noch der Name der Ortschaft erwähnt. Die italienische Bezeichnung lautet „Luserna“. Die Einheimischen nennen es Lusern (Lusärn), und dieses ist die jetzt allgemein übliche und daher allein richtige Form. Die Bezeichnungen Lucerna, Lusern sind gelehrte Bildungen ohne tatsächliche Bedeutung. Der Name Lusern ist sicher abgeleitet vom Lasberg, der sich zwischen Monte Rovere (Monteruf) und Lusern befindet. (Vergl. Tiroler Boten vom Jahre 1880.) Die frühere Bezeichnung des Ortes mit „Lasern“ legt dafür Zeugnis ab, und würde also auch die richtigste Namensform sein. Der Weiler ‚Tetsch‘ bei Lusern stammt zweifellos vom italienischen »tezza« her, denn der ganze Weiler ist junger Herkunft und sicherlich aus einer Scheune hervorgegangen. ‚Tetsch‘ heißt in Lusern noch immer der Raum, welcher zur Aufbewahrung des Heues dient.

§ 16. Sitten und Gebräuche.

Auch über diesen Abschnitt sind im 3. Hefte weitere Belege gebracht, so daß hier ein Hinweis auf diese genüge.

§ 17. Volkskunst und Hausgewerbe.

Die Tiroler zeichnen sich bekanntlich durch die Kunst im Schnitzen und Malen aus, dies trifft nun für unsere Luserner allerdings ebenso wenig zu als für die Fersentaler. Man müßte denn den Kospen (Dalmedre) des Fersentales, die zum Teil recht einfach ausgeführten Holzlauben über den Steintreppen und die mehrfach anzutreffenden Vogelkäfige in Lusern dazurechnen.

IV. Kapitel.

Die Lebensbedürfnisse der Bevölkerung.

§ 18. Nahrung.

Was die Lebensbedürfnisse der Luserner anlangt, so sind dieselben die denkbar einfachsten, sie erinnern uns fast an die wenigen Ansprüche der Italiener.

Vor allem ist dies auch bei den täglichen Mahlzeiten der Fall. Das Hauptnahrungsmittel bildet hier die Polenta, neben Kartoffeln, Kraut, Kohl, Maccaroni, Gerste, Milch, Eierspeisen und Käse. Die Milch für den Hausbedarf liefern größtenteils die Ziegen. Der Wein, der in Lusern verschenkt wird, entstammt meist den Gegenden des Kaldonazzosees und ist bekannt als einer der besseren Tiroler Landweine. Auch Bier wird trotz seines hohen Preises (20 kr. die Flasche) viel verbraucht und stammt aus der Brauerei von Gossensaß am Brenner. An Sonn- und Festtagen wird Bier vom Faß verschenkt (aus Blumenau bei Bozen), $\frac{1}{2}$ Literkrügel 12—14 kr. Fleisch ißt man verhältnismäßig sehr wenig, ab und zu wird ein Schwein geschlachtet und nur an wenigen Tagen des Jahres verpfundet der Wirt ein oder auch zwei Rinder, hiervon kaufen sich dann die meisten Familien einen Festbraten.

Wild wird auch nicht viel in Lusern verbraucht, da man das geschossene Wildbret nach Levico und Trient schafft.

§ 19. Kleidung.

Die Kleidung der Luserner ist die allgemein übliche der Südtiroler. Eine besondere Tracht gibt es nicht. Bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts bestand noch eine heimische Frauentracht, wie auch vor ungefähr 30 Jahren die alte Männertracht vereinzelt zu sehen war. Diese bestand aus kurzer Kniehose aus grauen Loden, Wollenstrümpfen, niedrigen Schnallenschuhen, einem kurzen, frackähnlich ausgeschnittenen Rock aus grüngefärbtem Tucho und einem hohen weißen Zylinderhut.

§ 20. Haus und Hof.

Die Anlage der Ortschaft ist von den gewöhnlichen tirolischen Dörfern nicht verschieden. Im Fersentale sind die einzelnen Gehöfte nach altgermanischem Brauche noch weit voneinander entfernt, während die Italiener eng aneinander gebaute Häuser lieben. Lusern aber kann man mit Recht ein Straßendorf nennen, da eine große lange Straße dasselbe durchzieht. Ein Gemeindeanger oder ähnlicher Platz in der Mitte des Dorfes mangelt, wohl aber befindet sich ein großer Steinbrunnen jetzt in Lusern und 3 Ziehbrunnen, die das frische Wasser ununterbrochen liefern. Dieses ist das einzige Quellwasser in Lusern und dient Menschen und Vieh zum täglichen Gebrauche.

Mitten im Dorfe stehen Kirche und Widum und nicht weit davon Schul- und Gemeindehaus. Unfern vom Hauptdorfe ist noch der Weiler Tetsch, mit ungefähr 30 Familien, die aber zu Lusern zählen, gelegen.

Was die Bauart der Häuser anlangt, so sind dieselben meist einstöckige, mächtige Kalksteinbauten und besitzen oft ein hohes Erdgeschoß, zu dem eine Steinstiege führt, die von einem kleinen Holzüberbau bedeckt ist. Gegen den oft sehr starken und rauhen Wind schützen die festen Mauern, die teilweise $\frac{3}{4}$ m an Dicke erreichen.

In den Räumen zur ebenen Erde befindet [sich gewöhnlich der Aufbewahrungsort für Holz, Futter und ebenso die Ziegen- und Schweineställe. Mit einigen Ausnahmen sind die Häuser nicht abgeputzt, sondern nur aus den rohen, großen Felssteinen und starken Holzpfosten aufgeführt. Diese Bauart erklärt sich daher, daß Mangel an fließendem Wasser ist, das den nötigen Sand zum Abputz liefern müßte. Da die Häuser jedes Schmuckes und der geringsten Verzierung entbehren, ist der Eindruck derselben ziemlich armselig und unfreundlich, und da der Rauch oft seinen Ausweg durch Tür und Fenster nimmt, so sind die Häuser auch teilweise sehr angeschwärzt. Die Bauart des Hauses geht aber nicht wie bei den Italienern in die Höhe, sondern die Breite ist mehr bevorzugt, damit auch die Winterstürme nicht soviel Widerstand finden. Die Kleinheit der Fenster soll ebenfalls dazu dienen, im Winter die Wärme in den Stuben zu halten.

Die Bodenräume bergen gewöhnlich den Wintervorrat an Futter und Holz. Da Kohle und Torf den Lusernern unbekannt sind, so müssen sie stets mit Holz feuern. Über dem Feuerherde befindet sich ein kaminartiger Abzug für den Rauch und an den Wänden hängen die blanken Blech- und Holzgeräte des Küchenbedarfes.

Die Bedachung der Häuser besteht durchweg aus Holzschindeln. Vor einigen Häusern befindet sich ein kleiner Gemüsegarten und hinter denselben die kleinen Felder mit Kartoffeln, Kohl, Kraut, Gerste und Roggen.

Die innere Einrichtung der Häuser ist ziemlich gleichartig. Wenn man das Haus betritt, muß man gewöhnlich durch die gewölbte Küche hindurchgehen, teilweise befindet sich dieselbe auch unmittelbar am Eingange. Ein flackerndes Herdfeuer erhellt den Raum notdürftig. In den Wohnstuben fehlt selten der breite, große Ofen mit Ofenbank, während Tisch, Stühle und die sonstige Zimmereinrichtung möglichst vorteilhaft aufgestellt sind. Die Stühle sind meist mit Strohgeflecht versehen, und wie die übrigen Holzmöbel einfach aber fest und bequem gebaut. Im deutschen Gasthause kann man auch eine Anzahl Vogelkäfige sehen, dieselben sind von den beiden Wirten geschnitzt und bilden den einzigen Schmuck der Zimmer des Hauses.

§ 21. Haus- und Arbeitsgeräte.

Über die Haus- und Arbeitsgeräte läßt sich nicht viel sagen. Sie tragen den Stempel höchster Einfachheit, ohne irgend welchen Zierrat oder künstlerische Ausstattung.

Wie im Fersentale sind die Hausgeräte höchst einfacher Art. Die Ansprüche, die die Luserner an ihre häusliche Einrichtung machen, sind ja sehr gering; wenn die Wirtschaftsgegenstände ihren Zweck erfüllen, dann genügen sie; so bedienen sich viele dieser Leute, gerade wie in den Sennhütten, eines und desselben Kochgeschirres, um die verschiedensten Speisen zu bereiten. Eine Hakenkette trägt den geräumigen Kupferkessel, auf dem Herde in der Mitte der Küche liegen die brennenden Holzscheite und bald brodeln das Wasser lustig im Kessel. Die Wirtin wirft eine Hand voll gemahlener Kaffee in denselben und rührt eine Zeit lang das kochende Gemisch. Dann verteilt sie mit einem großen Löffel den Kaffee in Tassen oder Schalen und kredenzt denselben den harrenden Gästen. Der Kessel wird gereinigt und sofort ein Gericht für das Mittagmahl in demselben zubereitet.

Haue, Karst und Spaten sind die einzigen Ackergeräte. Ich konnte ferner nur das Vorhandensein eines Pfluges im ganzen Dorfe in Erfahrung bringen, der aber auch nur selten Verwendung findet. Der Boden wird durchweg mit der Hacke aufgebrochen.

So sehen wir die Luserner in ihrem einsamen Dörfchen wirken und schaffen, ganz allein auf sich angewiesen und nur langsam eine geringe Verbesserung ihrer Verhältnisse erfahrend.

§ 22. St. Sebastian.

Bei meinem zweiten Aufenthalte in Luzern (1899) unternahm ich denn auch einen Abstecher nach St. Sebastian. Diese Ortschaft gehört zu dem

Kirchsprengel Folgaria (bei den Deutschen Folgareit, Vollgereut). Sie grenzt im Osten an die Gemeinde Lavarone (Lafraun) und Nosellari (Haslach), im Süden an den Astachbach (ital. Astiko), im Westen an Folgaria und den Hornberg (Cornetto 2034 m) und im Norden an die Almen von Caldonazzo.

Der Name Scanupia wird in Trient, Kallian, Bisein, Folgareit, St. Sebastian, Lusern bloß für eine dem Grafen von Trapp gehörige Alpe auf der Höhe oberhalb Besenello gebraucht, während der ganze Stock von den Welschen „Cornetto“, von den Deutschen „Horn“, „Hörnle“ genannt wird. Der Name „Hörnle“ wird in Lusern angewandt. Von den Welschen wird die höchste Spitze „Becco di fila donna“ benannt. Die Luserner sehen — in zwei Felsennadeln „Männle und Weible“. Auch Folgaria, einst eine deutsche Ortschaft, erinnert nur noch mit seinem deutschen „Vollgereut“ an das entschwundene Deutschtum. —

Jenseits des Hügels Oberwies, den man von Lavarone zuerst erreicht, liegt das idyllische Rechental (Carbonari), das zu St. Sebastian gehört und auch eine italienische Lehrerin für die Schuljugend besitzt. Die größeren Schüler müssen allerdings den Weg zur Schule in St. Sebastian nehmen. Dann folgen die Weiler: Wirti, Zobeli, Girardi und der Morganthof. Auf mäßig steilen Pfaden gelangt man dann von Rechental in einer halben Stunde nach dem Hauptdorfe, $\frac{5}{4}$ Stunde von Lavarone. Außer der schmucklosen Kirche und dem italienischen Schulhause fand ich daselbst ein hübsch gebautes Widum und Wirtshaus. Auch andere Gebäude ragen durch ihre bessere Bauart unter den gewöhnlicheren Häusern hervor.

Die Einwohnerzahl beläuft sich mit allen zugehörigen Weilern auf ungefähr 1000. Durch den Hornberg (2034 m) gegen Norden geschützt, gedeiht hier vor allem Roggen und Weizen trotz der beträchtlichen Höhe von 1330 m. Von hier kann man verschiedene Ausflüge machen, so ist ein Besuch des Monte Maggio (1855 m) sehr zu empfehlen. Dieser Berg ist direkt an der Grenze gelegen und bietet eine weite Aussicht über die italienischen Fluren bis Verona und Vizenza. Die St. Sebastianer ähneln den Lusernern in mancher Beziehung, sie sind gleich diesen biedere verständige Leute und gehen auch derselben Beschäftigung nach. Doch ist in St. Sebastian mehr die Schafzucht zu Hause, deren Sommerweiden bis zum Nonsberg und Sulzberg sich erstrecken, die Winterweiden befinden sich dagegen in der Poebene. Auch der Ackerbau ist besser entwickelt als in Lusern. Im Rechental hat die Faßbinderarbeit gute Aufnahme gefunden. Die Namen der St. Sebastianer sind:

Giongho (Jung), Küel, Morgent, Marzari, Perenbrunner, Reck, Tezzele, Valle.

Wie die Fersentaler „Moccheni“, so werden die St. Sebastianer „Küter“ genannt. Dieser Ausdruck ist von Lusern bis Folgaria allgemein bekannt.

Obgleich auch die Luserner für das Wort „sagen, sprechen“, das Wort „köden, kön“, haben, so ist es doch für die St. Sebastianer zum Gattungsnamen geworden, da sie namentlich oft die Form: „küter = sagt er“, gebrauchen. Ähnliche Spitznamen kommen ziemlich häufig vor, so werden die Bewohner der Ortschaften von Finstermünz bis Mals „Ghöter“ genannt, da sie statt „gehabt: g'höt“ sagen.

Die Sprache der St. Sebastianer wird von den Welschen „il slápero“ genannt, doch hat dieses Wort noch keine genügende Erklärung gefunden. Daß der italienische Name für Rechenal: Carbonari sich von den einstigen Kohlenbrennern erhalten hat, verbürgen auch die noch vorhandenen Namen: Carbone, Carbonajo u. a. m. Ein waldiger Bergsattel Sôm = Saum (1438 m) genannt, bildet hier die Scheide zwischen den Gewässern der Etsch und des Astachbaches.

Die im Jahre 1879 gegründete deutsche Schule zu St. Sebastian ward gleich von Anfang mit dem alten Lehrer besetzt, der aus St. Sebastian gebürtig, wohl des heimischen Dialektes, aber nicht des Hochdeutschen mächtig war. Aus diesem Grunde konnte durch den Unterricht nicht viel erzielt werden. Als später deutsch gebildete Lehrkräfte angestellt wurden, erhoben die welschen Vereine großes Geschrei, die Gemeinde beschloß, nur italienische Lehrer zu wählen, und so ging diese ohnehin nur dem Namen nach bestehende „deutsche Schule“ Mitte der achtziger Jahre ein.

In St. Sebastian kommt der Name „Tezzele“ als Schreib-(Familien-)name für ein ganzes Gehöft vor. Ich glaube, daß die Annahme, die bei diesem Namen eine Erinnerung an „Tassilo“ findet, nicht schlechthin abzuweisen ist. Allerdings scheint zunächst der italienische Name Tezza — Scheune (vergl. Weiler Tetsch bei Lusern) näher zu liegen; aber im italienischen kommt ein ähnliches Diminutiv nicht vor, und die deutschen St. Sebastianer verkleinern höchst selten mit der schwäbischen Endung. Der Name Tassilo ist echt bayrischen Gepräges und dürfte also mit der bisher aufgestellten Annahme, daß die St. Sebastianer auch oberdeutscher Herkunft seien, sich ganz gut vertragen.

Von hier gelangt man auf die grünen Höhen von Folgaria, in dessen schluchtenartigem Tal „il Rospoch“ rauscht. Das ganze Gebiet von Folgaria erstreckt sich auf:

Fra (it. Serrada),
Haslach (it. Nosellari),
Mitterberg (it. Mezzo Monte),
St. Sebastian und

Warth (it. Guardia), so daß es im ganzen 3500 Einwohner zählt. Nur die Namen der Höfe und ihrer Bewohner erinnern an das frühere Deutschtum, da findet man noch: die Au, lunga Arbeit, Baumholz, Birti, Brunnenwiesen, Catiotal, Enger, Eckau, Fernental, Geistal, Huaeck, Horst, Hölle,

auf die Knotten (Steine), Lärchkofel, Mittelrain, Mittereck, Maierhof, Oberwies, Ortenloch, Pener, Perenbrunner, Reit, Silbereck, Streitwies, Spitzli, Tezzeli, Termental, in die Täler, Wolfseck, lange Wiesen.

Von St. Sebastian bis Folgareit führt der Weg in zwei Stunden über grüne Matten. Zahlreiche Herden erblickt man auf dieser Wanderung, die begleitet von großen zottigen Hunden dort weiden.

Der Name Folgaria, in älteren Urkunden „Vilgrait“ (zu deutsch: Vollgereut), ist verschieden gedeutet worden. Während Botteá an lat. fulgur (= Blitz) dachte, leitete L. Steub von Filicheria (Farrenplatz) ab. Die früheren deutsch-redenden Einwohner nannten den Ort: Vielgereut, Vollgereut, und dieser Name erklärt sich ähnlich dem der Ortschaft Gereut im Fersentale.

Beispiele, daß diese deutschen Sprachinseln vielfach nach örtlicher Beschaffenheit genannt worden, sind:

Pinait (it. Pinè) Fichtenland, Lusern — Lasern — Lasberg, St. Orsola — Eichberg, Roveda — Eichleit, Monte Rovere — Eichberg.

Die Bewohner von Folgaria heißen: i Folgaraiteri, auch kommt diese Bezeichnung als Familienname in Südtirol vor in den verschiedenen Formen: Folgereiter, Folgareit, Forgareit, Forgherait.

Die Gründung dieser umfangreichen Gemeinde geht zurück auf Bischof Friedrich von Wangen. 1216 überließ er den Berg Costa Cartura den Herren Ulrich und Heinrich von Bozen und gab ihnen die Erlaubnis, dort Ansiedelungen anzulegen. Die Ansiedler sollten das Land unter sich verteilen, urbar machen und dem Bischof Zins zahlen. Leider ist nichts bekannt, woher diese Leute stammten, doch spricht viel dafür, daß sie aus Deutsch-Tirol, vielleicht aus der Umgebung von Bozen kamen. Sie waren wahrscheinlich ein Nachschub und gründeten dann diese und die umliegenden deutschen Dörfer.

Um 1222 waren, nach Angabe der ältesten erhaltenen Urkunde 60 Familien in Folgareit und bekamen selbst Zuzug aus den Sette Comuni von Vizenza.

Nach einer Ortssage gründeten die Folgereiter Lavarone und könnten demnach auch für Lusern Muttergemeinde sein.

Das Deutschtum ist in Folgaria und den umliegenden Weilern schon längere Zeit verstummt, nur die älteren Leute bedienen sich im gegenseitigen Gespräche der alten deutschen Mundart. Nicht ohne Interesse war für mich die Mitteilung des schon mehrfach erwähnten Luserners Hans N. Leck. Dieser besuchte in den Jahren 1878/82 Folgareit und fand in den Weilern Costa und Nägeli, unweit des Hauptortes selbst, ältere Leute, die sich dieses Dialektes noch bedienten. Die Mundart war die nämliche wie in St. Sebastian, da ja diese letzte Ortschaft erst ein Teildorf (Fraktion) von Folgareit ist. Die älteren Einwohner verstanden damals die Luserner

Mundart, so daß Herr H. Leck sich leicht verständigen konnte. Die Antwort wurde ihm jedoch italienisch, da eben diese Leute nicht mehr in dem Maße die deutsche Sprache beherrschten, um darin genügend Ausdruck zu finden. Talabwärts gelangt man nach einem Abstieg von zwei Stunden an den Dörfern Calliano (Gallian) und Besena*) (Bisein) vorüber in das Etschland. Die sengende Hitze des unteren Etschtales (Val Lagarina) ließ mich rasch die Bahn aufsuchen, mit der ich in einer weiteren Stunde nach Ala gelangte.

Die Entfernung von Folgareit bis nach Ala beträgt also drei Stunden, man hat aber auch für die beiden ersten Stunden Fahrgelegenheit, denn zwischen Folgareit und Calliano besteht eine Postverbindung, so daß man stets Anschluß an den Zug haben kann.

*) Anmerk.: Beseno aus lat. bis sinus von der Doppelmündung des Roßbaches,



Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.



IV. Abschnitt.

DIE 7 UND 13 GEMEINDEN IN OBERITALIEN.

Von Lusern nach den Sette Comuni.

Als ich endlich von Lusern (1898) Abschied nahm, begleitete mich noch ein Einheimischer bis zur italienischen Grenze. Ich wollte mich zuerst Asiago, der Hauptstadt der Sette Comuni, zuwenden.

Morgens 6 Uhr verließen wir Lusern und gelangten zunächst nach den großen, kräuterreichen Vezzenaalpen (1300—1500 m). Dieselben, ungefähr 40 an der Zahl, bestehen aus untereinander abgegrenzten Almen, die von Levico, Lavarone, Lusern, Calceranica, Caldonazzo an meist italienische Pächter vergeben werden. Die meisten der Almen liegen in muldenartigen Vertiefungen, die von mäßigen Berghöhen umsäumt sind. Unten an den tiefstgelegenen Stellen befinden sich Wasserlachen zur Tränke des Viehes. Auf jede Alm kommen durchschnittlich 200 Rinder. Dieselben steigen aus der italienischen Poebene herauf, um von Mitte Juni bis Ende September oben zu weiden. Verschiedene Sennhütten, Fichten- und Tannenwäldchen reihen sich zwischen die einzelnen Almen, auf denen in Scharen die kräftigen Rinder weiden, so daß das Ganze sich zu einem hübschen Bild Tiroler Land- und Hirtenlebens vereinigt. Zur Melkezeit wird das Vieh jeder Alm von 5 bis 6 Männern in Hürden getrieben und gemolken, die Milch wird dann in die Käserei geschafft.

Der Ertrag dieser Pacht bildet für manche Gemeinde eine große Einnahmequelle; so bekommt Levico in runder Summe 30 000 fl., Lafraun 5000 fl. und Lusern 1000 fl. Pachtzins.

Zu jeder Alm gehören ungefähr 10 Hirten, die 50—60 Lire erhalten, wegen der Lohn der Senner, die die Käserei versehen, 100 Lire beträgt.

Am 26. Juli (Annatag) wird die Milch der meisten Kühe gewogen,

und nach deren Gewicht an diesem Tage (Mittelertrag) der Preis für die Kuh bestimmt.

Der Weg führte über mäßig abfallende, aber sehr steinige Grasflächen hin und nur einem aufmerksamen Beobachter blieb der nirgends gekennzeichnete Pfad auf die Dauer kenntlich. Wohlgemut schritten wir in der frischen Morgenluft auf dem beschwerlichen Wege dem Orte Vezzena zu. Vezzena (zu deutsch: Wiesen) besteht aus einer Kapelle, einem Wirtshaus und einer Grenzstation der österreichischen Finanzer. (1408 m.)

Das Wirtshaus ist in den letzten Jahren sehr hübsch vorgerichtet, verfügt über einen großen Speisesaal und ist namentlich Sonntags ein beliebter Ausflugsort der Sommerfrischler von Lavarone, Monteruf und selbst aus den Sette Comuni.

Da wir eine Stunde Weges hinter uns hatten, tranken wir hier ein letztes Glas Bier und setzten unsere Wanderung auf der bequemen Landstraße Lavarone—Monteruf—Vezzena—Asiago fort.

Nach $\frac{3}{4}$ Stunde erreichten wir die Ostería del Termine (1298 m). Hier befindet sich die italienische Gepäckrevision, die ziemlich genau durchgeführt wird. — In der nebenan befindlichen Ostería hatte ich die Freude, die ersten zimbrischen Laute in den Sette Comuni zu hören. Eine alte Frau, die uns bediente, sprach in dieser Mundart. Wenn ich dieselbe auch leidlich verstand, mußte ich mich selbst aber der italienischen Sprache bedienen, da die gute Alte mein sächsisches Deutsch nicht verstand. Ich erfuhr so, daß sie aus Slege (Asiago) gebürtig sei, und schon einige Zeit die Wirtschaft der Ostería versehe. Nachdem ich mich von meinem Luserner verabschiedet hatte, mußte ich meine Straße nach Asiago allein weiter wandern. Zuerst bot der Wald noch einigen Schatten, aber in dem eigentlichen Val d'Assa erweitert sich das Tal und die Bäume treten zurück, so daß ich die schöne, warme italienische Sonne in den späten Vormittagsstunden recht empfindlich spüren konnte. Nichtsdestoweniger ging es immer vorwärts, und da ich in meiner Feldflasche etwas Wein mitgenommen hatte, so brauchte ich ja auch nicht zu verdursten. Auf dem Wege bis Asiago ist fast kein besseres Gasthaus anzutreffen. Allerdings gibt es ein Wirtshaus (Ghertele 1130 m) am Fuße des Monte Pureck, wo noch zimbrisch gesprochen werden soll, doch machte das rauchige, schmutzige Äußere desselben keinen guten Eindruck auf mich, so daß ich vorzog, vorüberzugehen. Der Name „Ghertele“ kommt wohl von dem kleinen Garten, der sich hier vor dem Hause befindet. Nirgends war fließendes Wasser zu sehen, obgleich die Straße von der Grenze bis fast nach Asiago hin das Assatal durchzieht. Die Hitze, die gegen Mittag ganz unerträglich wurde, hatte alles Wasser des Baches und alle Rinnsale ausgetrocknet. Keinen Tropfen Wasser habe ich in dem vier Stunden langen Assatale zu Gesicht bekommen.

Auf dem ganzen Wege begegneten mir nur einige Viehherden und ab und zu ein Zug Maultiere, die kleine Karren voll Holz oder Gras nach den italienischen Weilern hinaufschafften. Nach vierstündiger Wanderung erreichte ich endlich das Fort am Ausgange des Tales nach der italienischen Ebene zu.

Die Kanonen desselben überschauen das ganze Tal und ihre schwarzen Mündungen blicken dem Wanderer unheimlich entgegen. Nachdem ich das Fort durchschritten, sah ich den Weiler Campo Rovere (1045 m) vor mir liegen. Durch dieses Dorf hindurch gelangte ich in einiger Zeit nach Asiago, wo ich das Gasthaus „Croce Bianca“ aufsuchte. So war ich also glücklich, wenn auch durch die große Hitze stark ermüdet, in dem Gebiete der Sette Comuni angelangt und gedachte mich hier noch etwas umzusehen.

Die Sette Comuni.

Glücklicherweise traf ich in Asiago im Gasthaus einen Herrn, mit dem ich mich gut deutsch unterhalten konnte. Derselbe stellte sich mir als Joh. Ant. Vescovi vor, Inhaber der Tipografia Cimbra. Also eine eigene Druckerei haben die Zimbern noch heute! Herr Vescovi erteilt gleichzeitig in Slege einigen (15) Schülern deutschen Unterricht, da keine deutsche Schule daselbst vorhanden ist. Am Nachmittage besuchte ich mit Herrn J. A. Vescovi dessen Vater, Herrn Dr. jur. J. Vescovi, einen verdienstvollen Bürger von Slege, der trotz vorgerückten Alters noch heute in Slege als Rechtsanwalt tätig ist. Da er sich schon seit langer Zeit mit der heimischen Mundart beschäftigt hat, so konnte er mir verschiedene Handschriften zeigen, die er selbst aus dem reichen Schatze der Märchen, Sagen und Gebräuche zusammengestellt und die er bisher noch nicht veröffentlicht hatte. Er hegte allerdings den Wunsch, den Druck dieser Werke, sowie des „klóanen Catechismo“ in Angriff zu nehmen, doch habe ich bis jetzt noch nichts darüber erfahren. Es würde sicher für die „Cimbrica Druke“ ein ganz gutes Unternehmen sein, falls sie sich endlich dazu verstehen würde.

Genannter Herr Dr. jur. Guilio di Vescovi führt seinen Namen auf ein Geschlecht „de Episcopis“ zurück, welcher Name lange Zeit in der lat. Rechtssprache beibehalten wurde. Da von vielen Namen eine Übersetzung auch in der heimischen Mundart besteht, so heißt der bejahrte Rechtsanwalt im Munde der Sleger „Julius von Bischofarn“.

Er ist der Verfasser verschiedener kleiner Drucke, so z. B. des „Boart“ 1882, einer kleinen Schrift, in der die Ernennung des Bürgermeisters von Asiago gefeiert ist, und ferner einiger interessanter Grabschriften, die auf fliegenden Blättern unter den Verwandten der Verstorbenen verteilt und zur Erinnerung aufbewahrt werden.

Die mir zu Händen gekommenen wenigen derartigen Grabschriften (Totenklagen, Nänien) sind unter meinen Texten aufgenommen.

1899 besuchte ich mit J. A. Vescovi das Museum (sehenswert!), fand aber in dem Urkundenschrank mit der Inschrift:

„Hia saint de Brife von Siben Kameun!“

ebensowenig als meine Herren Vorgänger, die hier etwas zu entdecken hofften, und hierauf begaben wir uns in die Bibliothek (in der Schule), die außerordentlich reichhaltig ist und auch 5 Exemplare des klóanen Catechismo von 1842 aufweist.

Slege (it. Asiago), d. h. Schläge, Baumschlag, zählt inbegriffen S. Rocco und Sasso 7500 Einwohner. Diese Stadt, zugleich Sitz der Pretura, bildet so ziemlich den Mittelpunkt der ehemaligen 7 Gemeinden (Sette Comuni von Vizenza). Noch heute ist der Name „Sleger“ für die Einwohner von Asiago sehr verbreitet, wie ich auch oft Gelegenheit fand, ihn selbst von Italienern zu hören. Die Deutung des Namens „Slege“ als Schläge wird wohl nicht mehr angefeindet werden. Bergmann erinnert an ähnliche österreichische Ortsnamen, wie Heinrich-, Leopold-, Kirchs Schlag usw. und an das Ausschlagen, Fällen und Ausroden der Waldungen. Unter den Eigennamen in Asiago sind folgende wahrscheinlich deutscher Herkunft: Berner (d. h. aus Verona), Conzi (Kunz), Frigo, Kolpi (Kolbe), Kunighi (König), Müllarn (Müller), Rigoni (Rigen), Rodigieri (Rüdiger), Sterna (Stern).

In Slege spricht nur noch die Landbevölkerung durchgängig die alte Mundart, die Stadt selbst ist rein italienisch.

„Vor allem bilden auch hier die heutigen bäuerlichen Gruppen die Reste ältester deutscher Besiedelung.“ Dieser Ausspruch des Freiherrn von Czörnig bewahrheitet sich nirgends so gut wie eben hier. Aber im häuslichen Verkehr hört man noch heute (1899) in Slege zimbrische Laute, so habe ich dies ziemlich oft beobachtet, z. B. beim Kartenspiel der Leute untereinander. Ist allerdings ein Fremder zugegen, sprechen sie italienisch.

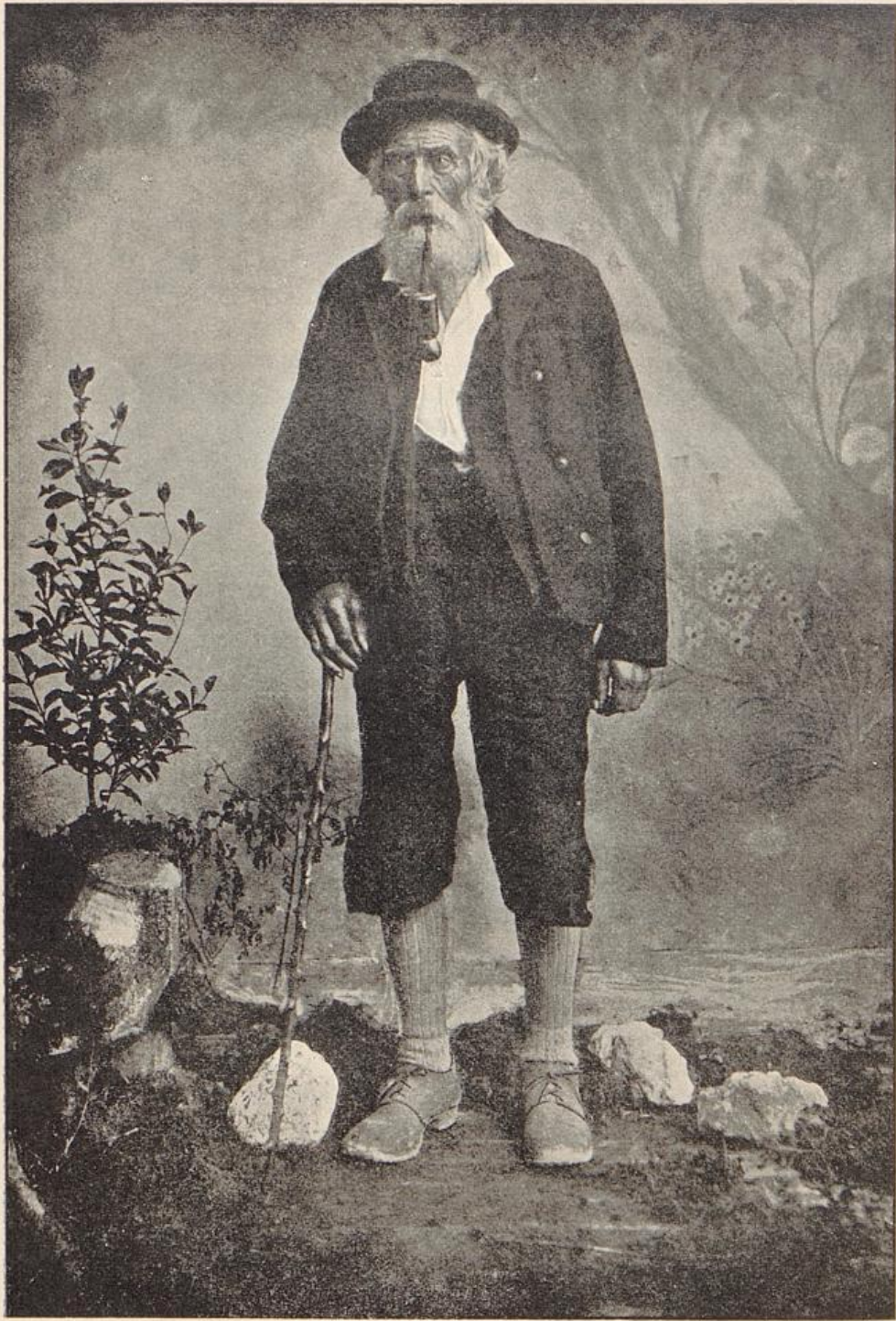
Die Umgebung von Slege bietet nichts gerade bemerkenswertes. Weite Grasgründe durchziehen das Tal und mäßige Berghöhen mit Nadelholzwald schließen nach Nord und Süd den Blick ab. Nur nach Westen und Osten kann man das Tal entlang schauen. Hohe Schieferplatten, „laste“ genannt, trennen die Weiden voneinander. Slege-Asiago ist überdies ein ganz nettes Städtchen, besitzt auch als Grenzstation Militär. Auf den Straßen habe ich nur italienisch sprechen hören, und selbst im Gasthofs (Croce Bianca) hat man Mühe, mit der deutschen Sprache allein durchzukommen.

Da sich die Zimbern von Slege nur auf die Landbevölkerung verteilen, hört man besonders an Markttagen zimbrische Laute in der Stadt.



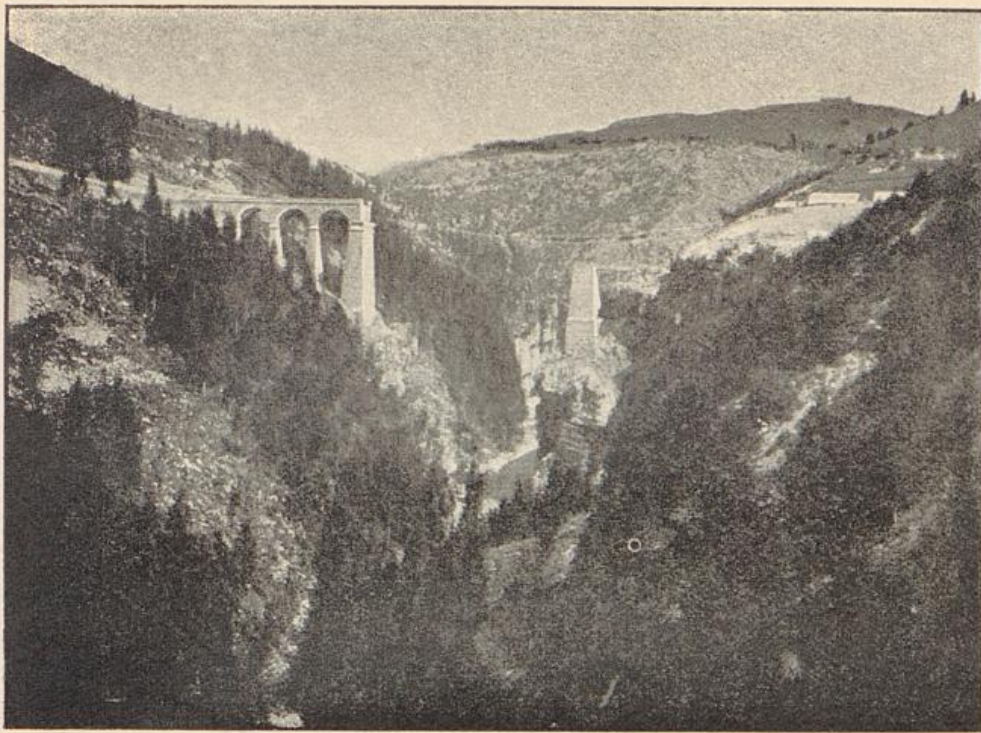
Phot. Bonomo, Asiago.

St. Pietro d'Astico.



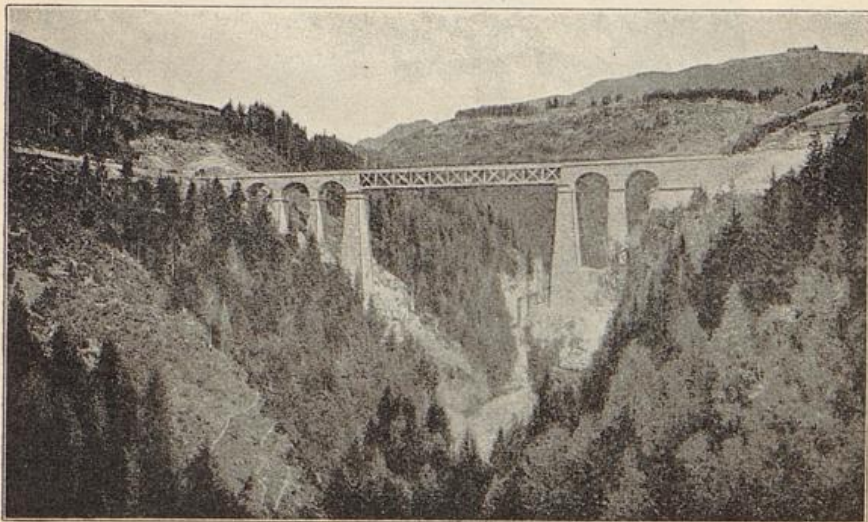
Phot. Bonomo, Asiago.

Ein alter Zimmer.



Phot. Bonomo, Asiago.

Brücke von Roana im Bau.



Phot. Bonomo, Asiago.

Brücke von Roana (80 m hoch, 180 m lang, 63 m Spannweite).



Phot. Bonomo, Asiago.

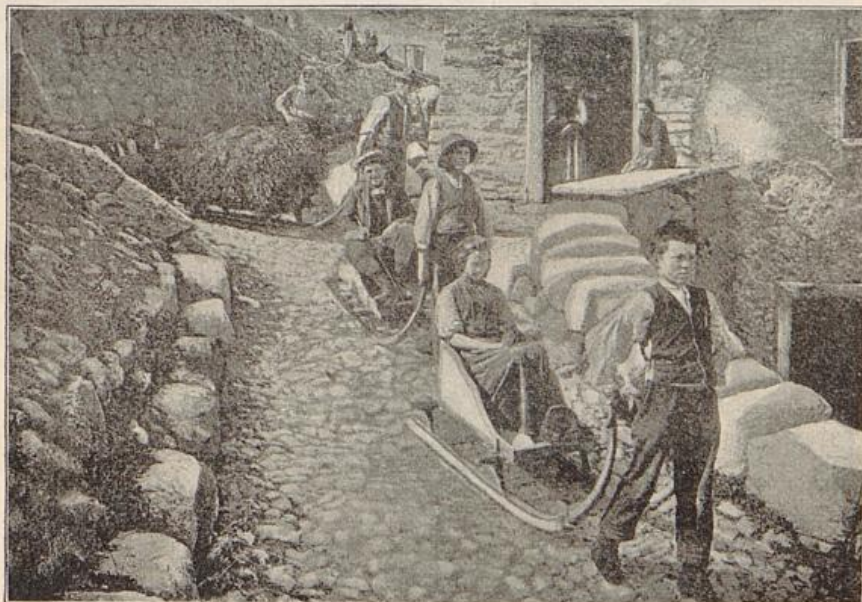
Wasserfall bei Casotto.

Der Wasserfall bei Casotto ist ein sehr schöner Wasserfall, der aus einer Höhe von 100 m in eine Tiefe von 50 m stürzt.



Phot. Bonomo, Asiago.

Fahne der sieben Gemeinden.



Phot. Bonomo, Asiago.

Schlitten in Enego (560 m).



Phot. Bonomo. Asiago.

Caporovere bei Roana (1045 m).

Die Kirche beherbergt manche Sehenswürdigkeit in ihrem Innern und besitzt einen stattlichen, schönen Glockenturm, der nach italienischer Sitte freistehend neben der Kirche errichtet ist.

An der Kirche ist noch eine würdige Erinnerung an die alte Zeit angebracht, als alles noch die deutsche Mundart sprach. An der Südseite befindet sich eine Sonnenuhr mit folgender zimbrischer Inschrift:

Ich schbaige, benne de lichte vehlmar
un selten rede, aber bahr
Rodeghiero Christan Glöckl un
Costa Hans Pruk Michen'z ihar 1890.

Die große Glocke trägt folgende Inschrift:

Der vierer tac von Prachot
tausenc achthundert zbeu un zboanzc
in ben saint d'earste botta gheleutet
de secse chlochen vun Sleghe, gaborft
kan Bearn vume Herrn Peter Conradini.

Außer in den Weilern Pennar, Caberlaba, Zocchi wird überall um Asiago zimbrisch gesprochen. Nach Westen zu gelangt man nach Canove (zimbr. Kanauf), 985 m, und Roano (zimbrisch Roban, bayrisch Roan) mit 5000 Einwohnern.

Die zu Roana gehörige Kuratie Cesuna (zimbrisch Ze Schöne) ist verwescht; dagegen sprechen in Campo Rovere und Canove noch einige alte Leute zimbrisch, wie auch in Roana selbst die Sprache noch ziemlich verbreitet ist.

Verfolgt man die Landstraße weiter nach Westen, so gelangt man zunächst nach Albaredo (zimbrisch Aschbach), 1000 m, und dann nach Rozzo (zimbrisch Rotzo, meist erklärt als Verkürzung aus „Roßbach, Rossa“), 949 m mit 2550 Einwohnern. Dieses ist die älteste Hauptpfarre der Sette Comuni, und hier hat sich bis heute die zimbrische Mundart als Hauptsprache erhalten. Die Pfarren Pedescala (322 m), St. Pietro di Val d'Astico, ferner Castelletto (zimbrisch Purk), 842 m, und Mezza Selva (zimbrisch Mitteleballe), 1001 m, gehören zu Rozzo.

Nach Nordosten schließen sich an Asiago an:

Gallio (Gel, 1082 m, 2500 Einwohner). Zu dieser Gemeinde zählt auch noch die Kuratie Stoccardedo, deren Name möglicherweise Stockerreit bedeutet.

Foza (Wüsche-Büsche, 1089 m, 1900 Einwohner).

Enego (gan Ebene, 741 m, 3400 Einwohner).

Nach Südosten endlich:

St. Giacomo di Lusina (Lusen, 545 m, 4700 Einwohner), inbegriffen die Pfarren Lavarda und Covolo (Kofel).

1821 wurde noch in allen 7 Gemeinden zimbrisch gesprochen, doch jetzt ist diese deutsche Mundart sehr zurückgegangen. Seit alter Zeit gehören zu den Hauptorten noch die sogenannten Contrade annessa, d. h. zugewandte Orte, Weiler und Ortschaften der näheren und weiteren Umgebung dieser Hauptpfarren.

Heute sprechen von diesen einst so zahlreichen deutschen Orten nur noch wenige Einwohner die alte Sprache.

Außer in den schon genannten Ortschaften, nämlich Rotzo, Roban, Slege (d. h. nur bei der Landbevölkerung) ist das zimbrische Idiom noch gebräuchlich in der Fraktion (Teildorf) Ronchi von Gallio und in Foza, dem höchstgelegenen Orte der Sette Comuni, doch sprechen daselbst nur die älteren Leute zimbrisch. Da man nur schätzungsweise die heute noch deutsch sprechenden Einwohner der Sette Comuni berechnen kann, so dürfte die Zahl von 8000 nicht allzu hoch und nicht zu niedrig gegriffen sein. Dieses immerhin erfreuliche Ergebnis hilft uns über den Verlust, den das Deutschtum in den „Tredici Comuni“ von Verona erlitten hat, wenigstens einigermaßen hinweg.

Im Sommer 1899 wiederholte ich meinen Besuch und beschäftigte mich eingehender mit den zimbrischen Resten der Sette Comuni. Ich hatte mich in Begleitung eines Luserners durch das Wiesele, über das Trugele nach Rotzo begeben, machte einen kleinen Abstecher nach Purk (Casteletto) und wanderte von da über Albaredo (Aschbach), Mezza Selva (Mitteballe), Roana nach Slege. Bei Roana wird jetzt eine großartige Brücke gebaut, um die Schlucht des Assabaches zu überbrücken. Als ich 1899 vorbeikam, standen erst 3 Pfeiler derselben, aus mächtigen Steinen und Felsblöcken errichtet. —

Besondere Trachten fand ich nirgends mehr, schon seit ungefähr 80 Jahren sind dieselben verschwunden. Damals trugen die Burschen kurze Scharlachjacken, kurze Lederhose, und niedrigen Filzhut, dessen breiter Rand gegen die Sonnenstrahlen schützte. Dolch und Pistole fehlten selten in dem reich gestickten Gürtel. Dies war noch ein Überbleibsel aus früheren Jahrhunderten, wo die Männer mit Schwert und Hellebarde zur Kirche gingen, und zwar weniger zur Wehr, als zum Schmuck und Zeichen ihrer persönlichen Freiheit und Unabhängigkeit. Die Frauen trugen damals Busenkrause und weißen Stehkragen.

Die Tredici Comuni.

Von den „Tredici Comuni“ oder zimbrisch „Dreizehn Kamäun vun Bearn“ sind nur sehr spärliche Reste erhalten geblieben. Nur in den beiden obersten Dörfern des Illasi- und Rovaratales in Campo Fontana

(zimbrisch Funtá) und in Ghiazza (zimbrisch Glietzen) wird noch das alte Idiom angewandt.

Südlich und südöstlich von dem Tale Roncchi, das bei Ala mündet, befinden sich vier unwirtliche Täler:

Valle dell' Anguilla, Val di Squaranto,
Val di Mezzane, Val Progno di Illassi.

In diesen Tälern, hoch über der Talsohle, sind die folgenden ehemaligen 13 Gemeinden von Bern gelegen:

1. Badia Calavena (zimbrisch Avodo) im Prognotal, ursprünglich Abbadia Calavena genannt, die einstige Gerichtsstätte der 13 Gemeinden; auch hatte der Statthalter (Vicario) von Venedig daselbst einen ständigen Sitz.

2. Selva di Progno (zimbrisch Prunge), 569 m, ebenfalls im Prognotal; östlich davon im hohen Gebirge: Brücke von Roana im Bau.

3. S. Bartolomeo Tedesco (zimbrisch: deutsch Bartholomä) mit den Fraktionen (Teildörfern) im Norden des Illassitales: Campo Fontana (zimbrisch Funtá), im Val di Rovera: Ghiazza (= Eisgrube) (zimbrisch Glietzen, 760 m).

4. Azzarino.

5. Campo Silvano.

6. Val di Porro (zimbrisch Porrental).

7. Bosco Frizzolane (Chiesa nuova).

8. Velo (zimbrisch Felie).

9. Rovere di Velo (lat. Roboretum).

10. Porcara.

11. Saline.

12. Cerro (lat. Cerrus — Cerreiche).

13. Erbezzo (Name von „erba“, da sich dieses Gebiet durch außerordentlich reiche und fette Weiden auszeichnet) im Valle dell' Anguilla gelegen.

6. 7. 12. 13 zur Pretura Verona gehörig; 1. 2. 3. 4. 5. 8. 9. 10. 11. unter die Pretura Tregnago.

Außer in den zwei Teildörfern von Bartholomeo Tedesco, nämlich in Glietzen und Funtá ist die zimbrische Sprache der Tredici Comuni vollständig erloschen. Nur in der Osteria di Revolto (zimbrisch „Herberk kan Revolto“, 1342 m) ist der Wirt Eugen Gaule (zimbrisch Huthler) aus Glietzen gebürtig, noch der alten Mundart kundig. Nahe am Pertika-Paß (1525 m) befindet sich dieses Wirtshaus unmittelbar an der Grenze.

Die Gehöfte des Ronchitales heißen:

Bruschi, Calbisele, Zettele, Giecheli, Perch, Schinkari. Das Dorf Ronchi-Schinkari macht einen höchst armseligen Eindruck auf den Wanderer. Südlich des Ronchitales bis zur Grenze und über diese hinaus

gibt es noch heute eine große Anzahl von Höfen, die deutsche Namen tragen, ein Zeichen, daß diese ganze Gegend von deutschen Bewohnern besetzt gewesen ist. Da findet man Namen wie:

Aser (Haser), Beckerli, Bintari, Baltari, Baltbeneche, Bebeste (Päpste), Baldi, Biterli, Ederi, Enderli, Grobe, Ghert, Griez, Groberi, Gottordo, Holebegh (Hohlweg), Kalch, Kriachar, Kölleri, Kesertal, Kunicki, Laufa, Lofa, Laita, Lab, Lange, Leder, Lesi, Maini, Mittereben, Mittertal, Nordari, Ongar, Onteri, Purghel, Penele, Pergo, Pergari, Rauti, Rauter, Seeli, Saor, Schal, Scioler (Schüler), Spitzerli, Stocker, Stopeli, Saibe, Stif, Stafer, Stech, Scofermaor (Schäfermair), Thalari, Trachi, Thal, Teldi (Thäler), Trettene, Wucheni (Fuchs), Wessarde, Wesenpomm, Zagari, Zauch, Zot. Bei Tregnago kommt auch die Bezeichnung „Anderlan“ vor.

Um nach Recoaro zu gelangen, wendet man sich nordöstlich dem Campo Brunn zu und kommt über die Ortschaften: Parlati (629 m), Storti in drei Stunden nach Recoaro (Gasthaus „Tre Garófani“, 3 Nelken) 450 m.

Rückblick: Zustand der genannten Sprachinseln.

Fragt man sich nun nach dem gegenseitigen Verhältnis dieser beiden Gruppen (der Sette Comuni und Tredici Comuni) ehemals vollständig deutscher Sprachgebiete in Oberitalien, so besteht jetzt kein Zweifel, daß die Sette Comuni von Vizenza das Stammland bilden für die Tredici Comuni von Verona, die sich nachweislich vom letzten Viertel des 13. Jahrhunderts an aus jenen erstgenannten bevölkert haben. Ihre Sprache gehört zu dem großen bajuvarischen Dialekt, dort hat sie sich selbständig weiter entwickelt und auch von seiten der umliegenden Ortschaften starke Beeinflussung erfahren. Die Mundart der Sette Comuni hat noch einen guten Teil mehr von dem alemannischen Idiom erhalten, als die Tredici Comuni. Daher erklärt sich auch die Annahme, die Luserner und die Bewohner der Sette Comuni seien alemannischen Stammes, und nur durch den Einfluß der Tredici Comuni seien in die Mundart von Asiago bayrische Elemente eingedrungen. Diese ganze Beweisführung fällt aber in sich zusammen, da die Tredici Comuni erst eine Pflanzstätte der Sette Comuni gewesen sind. Daher kommt es ferner, daß die Einwohner der Tredici Comuni leichter von ihrer Mundart abgekommen und für die Aufnahme der italienischen Sprache empfänglicher waren, während das Stammland teilweise bis in die neueste Zeit gegenüber den Bemühungen der italienischen Partei standgehalten hat.

Die oberitalienischen Gemeinden bilden nach alledem eine Vermischung deutscher, größtenteils oberdeutscher Mundarten. Dieselben gelangten im Laufe mehrerer Jahrhunderte zu einer einheitlichen Ausbildung und erhielten so einen Charakter, der der tirolisch-bayrischen

Mundart des 11./12. Jahrhunderts am nächsten steht. Da diese Bewohner der Sprachinseln durch gänzlichen Mangel an Verkehr mit Deutschland in sich abgeschlossen waren, so konnte sich ihre Mundart ziemlich unverändert lange Zeit hindurch erhalten.

Über die Geschichte dieser oberitalienischen deutschen Sprachinseln ist das wichtigste in den Werken von Bergmann (Historische Untersuchungen über die sog. Zimbern, Wiener Jahrbücher der Literatur, Bd. 120, 121) zusammengestellt, und daher an dieser Stelle nicht eingehender wiederholt worden. Folgender kurze Überblick sei an dieser Stelle genügend.

Im Jahre 1404 wurde Vizenza und ein Jahr später (1405) auch Verona der Oberherrschaft Venedigs überwiesen.

Die unter der Republik Venedig stehenden deutschen Gemeinden der Sette Comuni kamen sodann durch den Frieden von Campo Formio (17. Okt. 1797) an Österreich und durch den Preßburger Frieden (26. Dez. 1803) zu dem neuen Königreich Italien.

Der Pariser Frieden (30. Mai 1814) teilte sie wieder Österreich zu, bis endlich der Wiener Frieden (3. Okt. 1867) sie nunmehr mit dem Königreiche Italien vereinigte.

Die Tredici Comuni standen bisher unter dem Schutze der Herren von Verona, und führten daher mit berechtigtem Stolze den Namen: „Dreizehn Kamäun von Bearn“. Aus den Urkunden ist ersichtlich, daß jede Gemeinde der VII Comuni nach dem Jahre 1400 eine eigene Kirche besaß. Die Geistlichen, die im 15. Jahrhundert in den oberitalienischen Sprachinseln predigten, waren zum größten Teil Deutsche aus den Sprengeln: Brixen, Freising, Salzburg, Passau, Regensburg, Augsburg, Constanz, Straßburg.

Durch diese Männer wurde das deutsche Element neu belebt, und wenn auch die meisten nach einiger Zeit ihre Pfarren wieder vertauschten, so war jedenfalls der Einfluß dieser Deutschländer ein segensreicher und von bedeutender Wirksamkeit für die Folge. Von ihnen stammen aller Wahrscheinlichkeit nach die Lobgesänge, die im Katechismus wiedergegeben sind. Durch das Auftreten deutscher Geistlichen ist zugleich der Nachweis geliefert, daß um diese Zeit (im 15./16. Jahrhundert) die oberitalienischen Gemeinden weithin bekannt gewesen sind.

In späteren Jahren, vereinzelt schon im 16. Jahrhundert, waren die Priester fast ausschließlich Italiener, d. h. in Oberitalien geborene und dort gebildete Geistliche, die natürlich nicht die gleiche Teilnahme an der Erhaltung des Deutschtums haben konnten, wie die Geistlichen, aus deutschem Gebiete.

Auf diese Weise verwelichten die Gemeinden von Jahr zu Jahr. Hierzu kommen noch die Wechselheiraten der Zimbern mit den Italienern,

die sich für das deutsche Element ungünstig gestalteten; die verschiedensten Berufsarten haben Eingang bei dem früheren Volke der Hirten und Holzarbeiter gefunden und führen alljährlich einen beträchtlichen Teil in die Fremde.

Ferner ist auch die Schul- und Militärpflicht für die Erhaltung der heimischen Mundart durchaus nicht förderlich. Der kirchliche und amtliche Verkehr ist ausschließlich italienisch, wenn auch noch bis vor kurzer Zeit in Rotzo zimbrisch gebeitet wurde. Durch die ziemlich starke Vermehrung ist ein großer Teil gezwungen auszuwandern, die alte Heimat und Sprache aufzugeben, während daheim nicht genügend für Erhaltung und Verbreitung der deutschen Sprache gesorgt wird.

Einzig und allein die Ortsnamen, ferner die Bezeichnung von Bergen, Flüssen, Fluren usw. haben meist den alten Klang bewahrt. So gibt es noch heute in der Umgebung von Schio, 172 m, zimbrisch Schleit (lat. Scledum) folgende Örtlichkeitsnamen: Achare, Boldare (Walder), Bodine, Podene (Boden), Brache, Bisela (Wiesele), Ebbe, Formalaita, Ghertele, Laita.

Familiennamen in Schio sind: Berna, Braiche, Eberle, Gaule, Kreutzi, Paller, Rappene, Raumer, Righele, Schüssere, Sniederle.

Flurnamen von Posina (nordwestlich von Schio): Binichel (Winkel), Bisele, Ebbe, Graba, Grubele, Ghesbente (Geschwende), Feldare, Larche, Oache, Prechele, Raste, Stocche, Tale.

Außer im Gebiet der eigentlichen Sette- und Tredici Comuni sind deutschländische Geistliche nachgewiesen in: Arzignano, Nogarolo und Durlo im Campotale, in Selva di Trissino im Agnotale, in Valle dei Signori in Posina, Conco, Arsiero, Caltrano, Chiuppano, Torreselle, Caldogno, Due Ville, Montecchio, Breganze, Schiavon. Selbst im Süden von Vizenza haben vereinzelt deutsche Geistliche Unterkommen gefunden, z. B. in Fimon, Pianezza, Barbarona, Monte Galdella. Örtliche Bezeichnungen von Fimon: Le Crove (Gruben), Giebene, Loata (Laita), Sea, Visele.

Über die Sitten und Gebräuche, ihre Lebensgewohnheiten und Meinungen ließe sich außerordentlich viel berichten, doch gehört das meiste einer früheren Periode an. Aus der gegenwärtigen Zeit ist allerdings nichts Besonderes zu sagen, da die Bewohner der oberitalienischen Sprachinseln hierin mit den Deutschticolern Hand in Hand gehen. Die ausgedehnten Festlichkeiten, namentlich bei Taufmählern, Hochzeiten, Leichenschmäusen, finden wir hier wie dort vertreten. Das Märzverbrennen, das Aufpflanzen von Maibäumen, das Ausrufen der Brautleute am letzten Februar und ersten März, Johannisfeuer usw., trifft man noch immer in einzelnen Gemeinden an. Das zähe Festhalten der Zimbern am Althergebrachten bezeugte schon Marco Pezzo; noch im 18. Jahrhundert waren Ehen mit Auswärtigen untersagt und die Priester wurden möglichst aus den Einheimischen gewählt. Ferner lobte Pezzo die Enthaltbarkeit und Genüg-

samkeit, die eheliche Treue, den zuverlässigen, offenen Charakter dieser Berggemeinden. Auch zum Kriegsdienste eigneten sich von jeher die Bewohner der deutschen Sprachinseln. In früheren Jahrhunderten stellten sie eigene Truppen ihrem jeweiligen Oberherrn zur Verfügung. So hoch hielten einst die Zimbern ihre Waffen, daß sie selbst mit denselben zur Kirche gingen.

In den sieben Bergen werden besonders Hafer, Gerste, Roggen, Hülsenfrüchte, Cappucci (Kohl) und vor allem Kartoffeln (Patate) angebaut. Mais und Obst findet man selten in den gebirgigen Gemeinden Fozza, Gallio und Asiago, dagegen gestattet das Gebirge um Roana und Rozzo den milden Lüften des Südens den Zutritt, so daß hier die Vegetation reichhaltiger ist,

An dieser Stelle möge auch ein kurzer Hinweis auf die Druckwerke der Sette Comuni in deutschem Dialekt Platz finden. Die bedeutendsten sind die drei Ausgaben des: „klóanen Catechismo vor'z Béloseland“.

Die erste auf Veranlassung des Bischofs Marco Cornaro von Padua im Jahre 1602, die zweite auf Anregung des Bischofs Francesco Scipione Dondi dall'Orologio von Padua 1813, und die letzte 1842 durch Modesto Farino, Bischof von Padua. Was die Stärke des Buches betrifft, so umfaßt die erste Ausgabe 67 Seiten 12^{mó}, dagegen die von 1813 nur 39 Seiten, und die letzte (1842) ebenfalls 39 Seiten. Der letzte Katechismus enthält noch 4 Gesänge in teils gereimten, teils reimlosen Jamben vermischt mit Anapásten:

de büartenghe von Jesu Christ,
dar Osterntak,
andarz Osterngasang,
übar in Finkestak,

daran schließt sich:

Jeremiae Prophetae Lamentatio, ebenfalls in der zimbrischen Mundart.

Auch die erste Ausgabe hatte einige (nicht wie fälschlich gezählt 15, sondern nur 10) Gesänge, wogegen der Katechismus von 1813 keine aufzuweisen hat.

Da es augenscheinlich ist, daß im Laufe der Jahrhunderte die Sprache sich auch verändert hat und weitere Belege uns fehlen, so ist zu dem Zwecke der historischen Forschung doch der Katechismus in seinen drei Fassungen nicht ganz beiseite zu legen, da er wenigstens einigen Aufschluß geben kann.

Ferner kennt man verschiedene Einzeldrucke von Totenliedern und ähnlichen Gesängen, doch sind dieselben sehr selten geworden. Die neueste Schrift stammt von Dr. Giulio Vescovi:

Boart

gakött vomme bohlgazogenet
Herren Kav. Jackel Dott. Rigoni,
Slege (Asiago) 1882.

Eine große Anzahl von Handschriften im Dialekt der Sette Comuni ist in den einzelnen Gemeinden verstreut, so daß es nicht möglich ist, dieselben anzuführen; die meisten befinden sich wohl in der Bibliothek der Gemeinde Slege (Asiago). Jeder, der nach diesem Städtchen kommt, sollte es nicht versäumen, sich dieselbe anzusehen. Ein Lehrer oder am besten der Leiter der Schule selbst gibt genaue Auskunft und zeigt die angesammelten Schätze.

Schlußwort.

Fassen wir zum Schlusse die Hauptgesichtspunkte zusammen und ziehen wir das Ergebnis aus dem Vorgeführten, so ergibt sich folgendes:

Die Aussichten für die Erhaltung des Deutschtums in den Tredici Comuni sind äußerst gering. Vielleicht können sich einige Zeit lang die wenigen Zimbern von Glietzen noch halten, aber sie sind dem Deutschtum verloren wie ihre Nachbargemeinden. Gerade sie (Glietzen und Funtá) hat die Verwelschung noch nicht erreicht, da sie von dem großen Weltgetriebe zu abgelegen sind, und in ihrer Einsamkeit mag sich das frühere Idiom zur Freude der wenigen, deutschen Besucher noch etwas halten.

Bedeutend besser sieht es dagegen in den „Sette Comuni“ aus, da man wohl hoffen darf, daß die Landbevölkerung von Slege bis Rotzo sich nicht werfen lassen wird, und daß hier das deutsche Lebenselement seine ursprüngliche Kraft und Zähigkeit, die es schon Jahrhunderte bewährt hat, auch ferner sich erhalten möge.

Lusern berechtigt zu den schönsten Hoffnungen und bringt es durch sein Beispiel vielleicht dahin, daß St. Sebastian, das viele schon aufgegeben haben, sich wieder aufrafft, und dem Deutschtum zurückgegeben wird.

Deutsch-Fersental darf man wohl ebenso wie Lusern als gesichert betrachten, da die deutschen Schulen allenthalben von den schönsten Erfolgen begleitet sind und durch ihr rühriges Beispiel die Ortschaften untereinander zur Nacheiferung anspornen.

Die Briefe der Geistlichen und Lehrer sprechen eine beredte Sprache, wie sehr diesen tatkräftigen Männern an der Erhaltung des Deutschtums liegt, und wie sie sich freuen, das von ihren Vorgängern schon lang ersehnte Ziel wenigstens zum Teil erreicht zu haben. Mögen diese Männer nie in ihrem Tun erschlaffen und von seiten der Schul- und Alpenvereine, sowie auch von der Regierung die rechte Würdigung ihrer schweren, ver-

antwortungsreichen Arbeit erhalten. Auf diese Weise wird „deutscher Geist“ an den Marken deutscher Sprache und deutschen Volkstums erwärmend, belebend und befestigend wirken, daß kein Fuß breit „deutschen Bodens“ mehr verloren gehe. Den Besuchern dieser deutschen Sprachinseln, die im Sommer in Gottes freier Natur Erholung und Abwechslung von ihrer täglichen Arbeit suchen, möchte ich zum Schluß noch das bedeutende Wort Peter Roseggers zurufen:

„Schonet das Volkstum! Schonet eine alte Weltanschauung, mit der es noch möglich war, glücklich zu sein. Schonet eine Überzeugung, bei der noch Charaktere gediehen sind. Ihr seid in unseren Bergen die lieben willkommenen Gäste, die Erholung, Anregung, Erweiterung von Kenntnissen und edle Genüsse finden sollen — so freuet euch harmlos mit uns über die herrliche Natur und über die einfachen Menschen, die trotz des kümmerlichen Loses bisher zufrieden gewesen sind bei ihrer treuen Arbeit und schlichten Lebensweise, in einer Art Idylle lebend, wie man sie draußen in der Welt nicht mehr findet. Und soll schon Handel und Wandel sein, so traget nicht mit zu großer Absicht Kultur in die Alpen hinein, freuet euch ihrer Natur und nehmet davon ein wenig mit in die Städte!“

Anhang.

Sprichwörter aus den oberitalienischen sieben Gemeinden von Vizenza und aus Lusern.

Wie sich im Volkslied uns des Volkes Fühlen und Sinnen, seine Freude und sein Leid offenbart, so stellt sich uns im Sprichwort das Denken einer völkischen Gesamtheit dar. Das geflügelte Wort des Volksmundes, das Sprichwort, ist so das Ergebnis der Erfahrungen eines Volkes geworden, in ihm findet die volkstümliche Philosophie ihren Ausdruck. Nicht mit Unrecht ist es als die „Weisheit der Gasse“ angesprochen worden, spiegelt sich doch vielfach die wahre, derbe und kernige Eigenart des Volkes in ihm wieder. Das sind keine engherzigen und kleinlichen Regeln der Schulweisheit, sondern praktisch erprobte Worte des Volksmundes, die von Geschlecht zu Geschlecht als eiserner Bestand vererbt werden. Sie machen einen wichtigen Bestandteil des vaterländischen Gehaltes eines Volkes aus.

Wann und wo sie entstanden sind, ist fast niemals festzustellen, das Wie können wir einigermaßen verfolgen. Ein gelungenes Scherzwort, ein gelegentlicher Spott fanden willige Hörer und Verbreiter. Manche an sich geringfügige Beobachtung ward zum Ausgangspunkte zahlreicher

Redensarten, die von Mund zu Mund getragen bald große Verbreitung fanden und in den Allgemeinbesitz eines Dorfes, einer Landschaft, schließlich eines Volkes übergingen.

Die volkstümlichen Redensarten sind naturgemäß unter den niederen Schichten am meisten verbreitet. Hier vertreten sie in gewissem Sinne die Weisheit und Lehre ganzer Büchereien. Kein Gegenstand, keine Person oder sonstige Angelegenheit bleibt vom Volksmunde verschont. Jedem hat es etwas am Zeuge zu flicken und überall knüpft es seine Beobachtungen an. Am volkstümlichen Sprichwort und ländlichen Aberglauben kann man sehen, daß das Denkvermögen des Volkes gar nicht gering zu veranschlagen ist. Beide zusammen machen den Begriff des Volksglaubens aus. Absichtlich sehe ich hier von gelehrten Zitaten u. ä. ab und weise besonders darauf hin, daß zwischen Sprichwort und Aberglauben ein viel engerer Zusammenhang besteht, als gemeinhin angenommen wird. Nicht nur in äußerer Form ähneln sich beide durch ihre Kürze und Schärfe des Ausdruckes, sondern auch inhaltlich sind sie miteinander verwandt. Beide erscheinen uns als der Ausdruck volkstümlicher Beobachtung und Logik. Das Sprichwort hat die Bestätigung für das Allgemeine gefunden, d. h. es ist aus einem Einzelfall der Beobachtung hervorgegangen und hat sich in anderen Fällen als wahr und zutreffend erwiesen; beim Aberglauben war der Schluß des Einzelnen auf das Allgemeine verfehlt und trägt somit den Stempel des Unwahren, Falschen und Unlogischen. Am besten erkennen wir das an den sog. Bauern- und Wetterregeln. Gewiß ist die Beobachtung in einzelnen Fällen zutreffend, die Verallgemeinerung hat aber dazu geführt, den Zweifel an dem Eintreffen der Vorhersage zu erwecken, und meistens bestätigt eine eingehende Prüfung, daß für gewisse Gegenden und Verhältnisse die Wahrheit des Ausspruches ihre Bestätigung findet. Nur der weitere Schluß der Verallgemeinerung ist verfehlt; denn sobald die Beobachtung aus ihrer natürlichen Umgebung herausgerissen ist und die notwendigen Umstände außer acht gelassen werden, muß eine Verschiebung der früheren Ergebnisse notgedrungen eintreten.

Das Sprichwort ist nun überaus verschieden gestaltet, zahlreiche Redensarten sind über ein ganzes Volk verbreitet, viele andere hinwieder tragen landschaftliches Gepräge und sind nur für einen kleinen Kreis berechnet. So sehen wir auch in den folgenden geflügelten Redensarten der

Sette Comuni Vicentini oder

Siben Kameün von Vizenza

eine Reihe solcher, die uns aus unserer deutschen Heimat wohlbekannt sind, andere wieder tragen landschaftliche Färbung, sie sind teils aus gelegentlicher Reiberei zweier Ortschaften hervorgegangen, teils in Anlehnung an örtliche Eigentümlichkeiten entstanden.

1. *Af an morgont róat, oder bint oder kóat.* (Zimbr, b für nhd. w.) Morgenrot bringt Wind oder Kot.
2. *Béar prechtet hörtan. prechtet übel.* (hörtan : hart an.) Wer immer spricht, spricht übel.
3. *Müssich halten berm's aisen.* Müßig halten wärmt das Eisen.
4. *Machen a loch ins bassar.* Ein Loch ins Wasser machen.
(Ein Loch in die Luft schießen.)
5. *Pessor špeete, ben nía.* Besser spät als nie.
6. *Déar, ba gît bohenne, gît zbóa fürte.* (bohenne : behende; fart, fürte : mal.) Doppelt gibt, wer schnell gibt.
7. *Kemmen bohenne a bía an hakka-stokk.* Schnell kommen wie ein Hackestock.
(Immer langsam voran.)
8. *Béar steet memme (pamme) bolfe, líarnat lün.* (met me : memme, pa demme : pamme.) Wer beim Wolfe steht, lernt heulen.
(Mit den Wölfen muß man heulen.)
9. *Déar starbet bo hungare in an owan proat.* Der stirbt vor Hunger in einem Ofen voll Brot. (Es geht ihm wie dem Esel zwischen zwei Heubündeln.)
10. *Koofen de katzá in sakk.* (koofen, kófen.) Die Katze im Sacke kaufen.
11. *Sain af de kettengen.* Auf Ketten stehen. (Auf Kohlen stehen.)
12. *Béar get met lugen, hat kurze schinken.* Lügen haben kurze Beine.
13. *Béar küt luge, makesich nia klóben.* Wer lügt, dem glaubt man nicht.
14. *Ba išta rooch, išta wóar (wöar).* Wo Rauch ist, da ist auch Feuer.
15. *Palle gafunt, palle garunt.* Wie gewonnen, so zerronnen.
16. *Pauch, ba de hungart, isset aller dñg.* Ein Bauch, der hungert, ißt alles.
(Hunger ist der beste Koch.)
17. *Ist pessor lassen de bolla, bedar de öba.* Es ist besser die Wolle zu lassen als das Schaf.
18. *Ist pessor haben, bedar jagen.* Besser haben als hätten.
19. *Héarter esel, starken prügel.* Ein störriger Esel verdient starken Prügel. (Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil.)
20. *Bohüngartar hunt machet ilkarn sprunk.* (ilkar niederd. elk : jeder.) Ein hungriger Hund macht jeden Sprung. (Hunger tut weh. In der Not frißt der Teufel Fliegen.)
21. *Der pômo (boum[o]) vallet net an ersten strôche.* Der Baum fällt nicht auf einen Streich.
(Auf einen Streich fällt keine Eiche.)

22. *A schbälbele machet net in langos.*
(*langos* : *lenz*.) Eine Schwalbe macht kein Frühjahr.
(Sommer.)
23. *Béar schut rokken, sammelt rokken,*
béar schut géarsten, sammelt
géarsten. Wer Roggen sät, sammelt Roggen,
wer Gerste sät, sammelt Gerste.
(Wie die Saat, so die Ernte.)
24. *A tóater hunt pillet net méar.* Ein toter Hund bellt nicht mehr.
25. *Der morgenstunt hats golt in*
munt, (Der!, im Zimbr. heißt
die Stunde: *ura* (lat. *hora*); in!
für im.) Morgenstunde hat Gold im Munde.
26. *Béar lüsent hinten in bänden,*
höart sain schünten. Wer hinter Wänden lauscht, hört
seine Schande. (Der Horcher an
der Wand hört seine eigne Schand.)
27. *In grossen köchen ist nagen de*
armakot. In großen Küchen ist die Armut am
nächsten. (Wohlgeschmack bringt
Bettelsack.)
28. *Béar slafet met en hunten, füllet*
sich mit flögen. Wer bei Hunden schläft, fängt Flöhe.
29. *Ba me gasingach kennetsich s*
föggele. (*gasingach* vgl. *gaflétrach*,
galébach.) Am Gesang (an der Feder) erkennt
man den Vogel.
30. *Fon hóarn kennetsich in esel.* An den Ohren erkennt man den Esel.
31. *Béar get laise, get bait, an ilkar*
dink bil sain zait. Wer leise geht, geht weit, jedes
Ding will seine Zeit. (Langsam
und sicher gewinnt das Ziel.)
32. *Leschen 's fóar mit öle.* Das Feuer mit Öl löschen.
33. *Armes des mäusle, ba de hat a*
löchle allóan. Arm wie eine Maus, die nur ein Loch
hat. (Arm wie eine Kirchenmaus.)
34. *Straike dich nach der dekke.* Strecke dich nach der Decke.
35. *Béar süchet, finnet.* Wer sucht, der findet.
36. *Uebel gafunt, àsó garunt.* Wie gewonnen, so zerronnen.
37. *Unter de öben stêt ofte borporget*
der bolf. Unter den Schafen steht oft der
Wolf verborgen. (Der Wolf im
Schafskleide.)
38. *Dortrinkensich in a löffel bassar.* In einem Löffel Wasser ertrinken.
39. *Borhoassen un s bóart halten, stêt*
bool in jungen un den alten.
(*Borhoassen* : Verheißen.) Versprechen und Worthalten ziemt
Jungen und Alten.
40. *Der büffel fallet net bait fonne*
stamme. (*büffel* : Wipfel.) Der Wipfel (Apfel) fällt nicht weit
vom Stamme.

41. *Béar zu bial zîget, boprichtet 's sóal.* Wer zuviel zieht, zerreißt das Seil.
(Allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen.)
42. *Fallentende troffa hóalt in štóan.* Fallender (steter) Tropfen hóhlt den Stein.
43. *Béar gét ummes pech, bosüdelte sich.* Wer mit Pech umgeht, besudelt sich.
44. *Háüite (haite) róat, un morgen tóat.* Heute rot, morgen tot.
45. *Zegen jar a kint, zbóanzk an billes dink,*
draizk a man, fiarzk a stam,
fúzk man stét, sez k abegén,
sibenzk alt, azk pame stäbelen,
naüinzk a spóat, hundart ganademe Got. 10 Jahr ein Kind, 20 ein wildes Ding,
30 ein Mann, 40 ein Stamm,
50 man steht, 60 abwärts geht,
70 alt, 80 am Stab,
90 ein Spott, 100 Gnade Gott.
46. *Allen mansich net gafallen.* Allen kann man nicht gefallen. (Kann man es nicht recht machen.)
47. *Alles des ba de láüchtet, ist net golt.* Alles was leuchtet, ist nicht Gold.
(Es ist nicht alles Gold, was glänzt.)
48. *'s lešte ist des pešte.* Das Letzte ist das Beste. (Ende gut, alles gut.)
49. *Išt pessor háüite 's óa, bedar morgen de henna.* Es ist besser heute das Ei als morgen die Henne. (Der Sperling in der Hand ist besser als die Taube auf dem Dache.)
50. *Metten boarten tusich nicht.* Mit den Worten tut sich nichts.
(Taten sind besser als Worte.)
51. *Béar tüit bool, finnet bool.* Wer wohl tut, findet es gut. (Wie man's treibt, so geht's.)
52. *Kümmar bia de prechtest, un ich küdedar, fon bene lante du pišt.*
(kümmar : kümmar.) Sage mir, wie du sprichst, und ich sage dir, von welchem Lande du bist.
53. *A tällele un a eggele machent an ebenle.* Ein Tal und ein Berg machen eine Ebene (Gegend).
54. *A plintar hat gafunt an aisan.* Ein Blinder hat ein Eisen gefunden.
(Eine blinde Henne findet auch ein Korn.)
55. *Benne der kukkó kukket, plüint de stämme, un béar lebet lange, borliart de zenne.* Wenn der Kuckuck ruft, blühen die Stämme, und wer lange lebt, verliert die Zähne.
56. *Bas d'hast zu tünan háüite, šikes net af morgen.* Was du heute zu tun hast, schiebe nicht auf morgen

57. *Nicht ist guut for de ôgen.* Nichts ist gut für die Augen (aber schlecht für den Mund).
58. *Der táúfel ist net àsó gróass a bia sen machent.* Der Teufel ist nicht so groß, wie sie ihn machen.
59. *Mögensichnet gasegen a bia der hunt un de katza.* Sie können sich nicht vertragen, ersehen wie Hund und Katze. (Sie vertragen sich wie Hund und Katze.)
60. *As sichprechtet fomme bolfe išar in de ôben.* Wenn man vom Wolfe spricht, ist er schon unter den Schafen.
61. *An ilkar tak ist jartak, aber net ilkar tak ist šnop-tak. (šnop: schnappen: erbeuten.)* Jeder Tag ist Jagdtag, aber nicht jeder Tag ist ein Tag der Beute.
62. *De armakot hat net wreünte net freünte.* Armut hat weder Verwandte noch Freunde.
63. *Trübes basser machet kóan špigel.* Trübes Wasser macht keinen Spiegel.
64. *In narren un in kindern išt net zu foroazen.* Narren und Kindern kann man nicht raten.
65. *Béar dor den rechten bek: gêt, stoŕet net in de stóne.* Wer den rechten Weg geht, stößt nicht an die Steine.
66. *Béar jaget tsbên (zbóa) hasen, šnappet net óan, net den andarn.* Wer zwei Hasen jagt, fängt weder den einen noch den andern.
67. *Der gute schafar kennet alle de sain ôben.* Der gute Schäfer kennt alle seine Schafe.
68. *Bildn bitten, béar ist der sún un de tochter, luk in fâter un de mûter.* Willst du wissen, wer der Sohn und die Tochter ist, beobachte den Vater und die Mutter.
69. *De neügen pesamen kéarnt schön un géarn. (ahd. pēsamo der Besen.)* Neue Besen kehren schön und gut.
70. *An gúatar anapoŕ förtet net in hammer.* Ein guter Amboß fürchtet keinen Hammer.
71. *Béar lusteg ist in fraítak, bóant in sâstak.* Wer lustig ist am Freitag, weint am Sonntag.
72. *Paug net mit anema esele un ana kúa.* Pflüg' nicht mit einem Esel und einer Kuh.
73. *Met bassere fon ferne leschetsich net kóan fóar (feur!).* Mit Wasser in der Ferne löscht man kein Feuer.
74. *Di bomme Roban bas se ködent, belnsa net móan; un bas se net habent hinten, habensa frahan.* Die von Roban, was sie sagen, wollen sie nicht meinen, und was sie nicht hinten haben, haben sie vorn.

75. *Óas ist kóas,
zbên ist óas,
drai höbet an s kiittle,
fiera ist de škira
fünfa ist dar arme man
un seksa ist dar bograbene.*
(Kinderspruch.)
Eins ist keins,
zwei ist eins,
bei drei hebt die Menge an,
vier ist eine Schar,
fünf ist der arme Mann,
und sechs ist der Begrabene.
76. *Hunt, dar pillet, paißet minše.*
(*minsche* : winzig, *m* : w, *ig* ist
abgefallen.)
Ein Hund, der bellt, beißt wenig.
77. *Pulten un käse is 's leben fomme
schafar, bint un regen mager
net gasegen.*
Polenta und Käse ist das Leben (Lust)
des Schäfers, Wind und Regen mag
er nicht ersehen.
78. *'s gaprecht fun baibar ist ditzan
un des, bia 'sgasingach fun
zigal; as me dišen anlóan, ba
ist hie: as de zikal singent imme
sumere un denne sterbense, as
sbaip prechtet wil un hörtan un
šklopet nie.*
Die Rede der Weiber ist dieses und
das, wie der Gesang der Zikaden,
nur mit diesem (Unterschiede)
allein, der ist hier: die Zikaden
singen im Sommer und sterben
dann, das Weib spricht viel und
immer und stirbt nie.
79. *Tüe net alles, bas du mak,
gíp net alles, bas du hást,
klóp net alles, bas du hörst,
küt net alles, bas du bóast.*
Tu nicht alles, was du kannst,
gib nicht alles, was du hast,
glaub nicht alles, was du hörst,
sag nicht alles, was du weißt.
80. *Hábatâr eppe bas zom essan?
Winše, so zliibet diar.*
Habt ihr etwas zum Essen?
Wenig, was dir beliebt.

Vorstehende kleine Auswahl Sprichwörter stammt aus der größeren Sammlung von Dr. J. Vescovi (die für uns Deutsche in unbrauchbarer Umschrift und nicht immer zutreffender ital. Übertragung in der jetzt vergriffenen großen Sammlung: *Raccolte dei proverbi Veneti* gegeben ist, von mir bearbeitet und ergänzt wurde auf Grund früherer mündlicher Besprechung mit Dr. Vescovi und anderen Zimbern) und soll einen Einblick in die Spruchweisheit der Zimbern von heute geben. Zahlreiche derbe Redensarten sind hier weggelassen, ebenso solche, die ein eingehendes Studium mit der Zimbernsprache erfordern würden. Fast alle Wörter sind aus dem oberdeutschen und tirolischen Wortschatze verständlich und der Satzbau der hier gegebenen Beispiele ist von der italienischen Syntax nicht sehr beeinflußt worden. Vielfach können wir die Beobachtung machen, daß die Sprüche ursprünglicher, bodenständiger und natürlicher anmuten als unsere heutige nhd. Spruchweisheit, die im Laufe der letzten Jahrhunderte und namentlich durch die Stadtsprache abgeschliffen erscheint im Gegensatz zu diesen ländlichen und sicherlich ursprünglicheren Fassungen.

Luserner Sprüche.

1. Wenn einer leichte Arbeit und dabei großen Verdienst hat, sagt man:
»*Er hat gutle(b)n*«.
2. Wenn es einem überhaupt gut geht: *Er hat in arsch de krätschan* (Häher).
3. Wenn es wieder schlimmer wird: *S'is net herta kirta in Laim*. (Es ist in Leim(tal) nicht immer Kirchweih.)
4. Stirbt jemand, so heißt es: *Er* (oder Sie) *hat gelat fall'n en löff'l*.
5. Von dem, der zu viel Arbeit hat, sagt man: *Er hat arbat de hošan* (Strümpfe) *fol*.
6. Vom Bequemen heißt es: *Er hat verkoaft en sâdl, zoa net zo macha en êsl*.
7. Der Prahler ist »*a stâr, bo da haltet drai quartn*«. (Ein Ster, welcher drei Viertel hält).
8. *As-to net alt willst kemmen, mach de jung hängen*. (Wenn du nicht alt werden willst, laß dich jung henken.)
9. Wenn eine ältere Person sich mit der Jugend belustigt, sagt der Volksmund: *Ä, lat'n (lat sie) sain luste; a bota at s jar scherzan de altn küa o* = Ach, laßt ihn (sie) lustig sein; einmal im Jahr hüpfen die alten Kühe auch.
10. *Er stentet zu büka(n) se* = Er bückt sich (arbeitet) ungern.
11. *Asma will gewinnen de pult, möcht mâ lîrnen zo büka en rukn* = Wenn man den *Polenta* (Nahrung) verdienen will, muß man den Rücken bücken lernen = (arbeiten).
12. Der Furchtsame: *zittert wie espaloab* (wie Espenlaub).
13. Wer mit zerrissenen Schuhen umhergeht »*tretet af das sel von koasar*« (Kaiser).
14. *De A hat en nam, de B hat en sam* = A hat die Schuld, B muß aber dafür büßen.
15. Wenn ein Übermütiger bezähmt wird, heißt: *E hat gelat de milch*.
16. *Er hat gefuntet en sel von käs* = Er hat seinen Meister gefunden.
17. Vom Dieb sagt man bildlich: *Wie weit er lang(t), nimmt er kuana stiage* = Soweit er reicht, braucht er keine Leiter.
Wo dar hat de oagn, hat er de händ ô = Wo er die Augen hat, hat er auch die Hände.
Dar lang(t) in mit fünfe on ziaget ar außer sechše = Er greift mit fünfen hinein (Finger) und zieht sechs (Stücke) zurück heraus.
18. Hat jemand erfahren, daß man ihm übel nachspricht, so sagt er: *Wer da küet (sagt) nâ mein rukn, redet bet (mit) mein arsch; as da rede* (antworte) *dersel*.
19. *Wer da redet viel, küet net viel* = Wer viel spricht, sagt nicht viel.

20. Will man einen Schwätzer zum Schweigen bringen, so wird ihm zugerufen: *Rede, bal da fetzn de hennen.*
 21. Ist einer störrisch und will nicht sprechen, so sagt man: *Er hat en müil* (Maultier) oder: *s müillele is gant ka Rotz na buan* = Das Maultierchen ist nach *Rotzo* um Bohnen gegangen; oder: *Er hat vorkoaft sei zung en metzeger.*
 22. Wer nicht hört *is šurdāt* (taub) *wi a glock.*
 23. Zeigt sich (ist) einer dumm, so heißt es: *Dar hat getrunkt de hirndar* (Gehirn = Verstand).
 24. Von einem Konfusen sagt man: *Er is alldar vorlort* (ganz verstört).
 25. Der Mensch ist im Weltall nur ein Schaumflöckchen: *A špaibar saibar* (sind wir) *af disa welt.*
 26. *Uâ šbelbele macht kuan langes.* (Eine Schwalbe macht keinen Frühling).
 27. *De wölf fressn anandar nia* = Die Wölfe fressen einander nie.
 28. *As dar fuchš fressat gras, loavat er net na en haš* = Wenn der Fuchs sich mit Gras nährte, ließe er nicht dem Hasen nach.
 29. Wer eilig davon lief »*is geloft wia haš*«.
 30. *Wer da will stroa, möch sänen woaz* = Wer Stroh haben will, muß Weizen säen.
 31. Will man ausdrücken, daß einer Hunger leidet, so sagt man: »*da lürnen de trippn*« = die Gedärme heulen.
 32. Verlangt jemand ungestüm nach einer Prise Tabak, so fragt man: *gialt se?* = quiekt sie (die Nase)?
 33. Die Erdäpfel werden »*de krumpn*« (Krummen) genannt.
 34. Wird jemand übel zugerichtet, oder verunglückt er, so heißt es: *Dar hat gefangt sein toal.*
 35. *Wo da nicht is, is bal getoalt* = Wo nichts ist, ist bald geteilt.
 36. *As ma redet von wolf, kint er in ba tüir* (zur Tür herein).
- Gleich und gleichlautend wie im Zimbrischen sind die dort unter 4, 5, 6, 10, 14, 17, 24, 32, 35, 43, 48, 51, 57, 58, 59, 76 aufgeführten.

Die Namen der „Sieben Gemeinden“ lauten im

Zimbrischen:

Schlege
Geneve
Wüsche
Gelle
Roban
Roz
Lusan

Italienischen:

Asiago
Enege, bzw. Ganeben
Foza, bzw. Büsche
Gallio
Roana, bzw. Roban, Roan
Rotzo, Rozzo
Lusiana.

Zimbrisch:

*morgen acht tage gebar, kofen in sörg,
haben zo machenen mahaln ka Caltraan,
haben zo kearn hoam mittenander.*

nun stehet boal, grüsetmar de gafatera.

*heute ist suntag, morgen, banzont
beltar iart as bar genan, brumme's
saint drainonzboansk uarn?*

*iart habet recht, gafatar, geebar hoam,
brumme umme mittenacht müssebar
höben an in beg.*

*bar sain kan Tjenne, geebar zo segan
in sörg.*

*disar sörg schbeart minsche
geebar zo segan andere Sekke.*

*disar, gafatar, ist sörg, kloan, pummelot,
un durre, un hat zo haben fil meel
un minsche grüschen.*

beltar as bar koofen diesn?

*koofe barn, brumme disar gafallemar
hoch.*

*bibel forschetar vors schtear, freund?
ich forsche un bil fünfunefiarzk mar-
kitten fors schtear, anbrumme sist
schöndar sörg.*

*beltar as barn nemman, gafatar? bas
ködetar?*

nemmebarn.

misset, un messet gerecht.

bibel beltarsen nemman?

*baru nemmansen viernzboansk schtear,
se sains ganuk zo vassen d'ünsare
viar ros.*

*snappet in sak, oaz, zboa, drai, fiare,
dise saint an sak . .*

*zeltmar hemest de betze, dar sörg is
allar gamest.*

de ros saint gafast, gebar.

Hochdeutsche Übertragung:

Morgen über acht Tage werden wir gehen, um Hirse zu kaufen und sie in Caltrano mahlen zu lassen, wir werden gemeinsam heimkehren, Nun gehabt euch wohl und grüßt die Gevatterin.

Heute ist Sonntag, um welche Zeit wollt ihr, daß wir morgen gehen, weil es schon 11 Uhr*) Abend ist? Ihr habt recht, Gevatter, laßt uns heimkehren, denn um Mitternacht müssen wir die Reise beginnen.

Wir sind bei Thiene, laßt uns gehen die Hirse zu sehen.

Diese Hirse wiegt wenig.

Gehen wir, andere Säcke zu sehen.

Dieser, Gevatter, das ist Hirse, kleine, runde, dünne, sie wird viel Mehl und wenig Kleie haben.

Wollt ihr, daß wir diese kaufen?

Kaufen wir sie, da sie mir sehr gefällt.

Wieviel fordert ihr fürs Maß, Freund?

Ich fordere und will 45 Soldi fürs Maß, da es schöne Hirse ist.

Wollt ihr, daß wir sie nehmen, Gevatter? Was meint ihr?

Nehmen wir sie.

Meßt und meßt gut.

Wieviel wollt ihr nehmen?

Wir nehmen davon 24 Maß, das sind genug, um unsere vier Pferde zu beladen.

Haltet den Sack, eins, zwei, drei, vier, das ist ein Sack . .

Zählt mir jetzt das Geld, die Hirse ist alle gemessen.

Die Rosse sind beladen, gehen wir.

*) Nach dem Italienischen zählen auch die Zimbern der Sette Comuni die Tagesstunden von 1 bis 24, dem italienischen ventitre entspricht also dreiundzwanzig.

Schulrat Prof. Dr. W. Rohmeder-München hat in den „Alldeutschen Blättern“ eine dankenswerte Zusammenstellung der Sprachinseln im Süden Tirols abgedruckt, die wir hier im Auszug m. g. Genehmigung des Verfassers folgen lassen:

Gaststätten

in den sprachlichen Grenzgebieten Südtirols, welche deutschen Reisenden zu empfehlen sind.

Mein alljährlich neu erscheinendes Verzeichnis von Gasthöfen, Gasthäusern und sonstigen Unterkunftsgelegenheiten in den sprachlichen Grenzgebieten Südtirols hat sich im Laufe der Jahre allmählich vollständig eingebürgert. Es wird während der Reisezeit von vielen Hunderten von national-gesinnten deutschen Reisenden benützt. Hierauf bezügliche Anfragen der verschiedensten Art habe ich in großer Zahl im Laufe eines Jahres zu beantworten. In der reichsdeutschen Presse wird häufig darauf verwiesen, ebenso in alpinen Zeitungen und Zeitschriften. Es ist für andere Grenzgebiete (z. B. die slowenischen Grenzgebiete und Triest, den Wasgenwald usw.) nachgeahmt worden, und eine Anzahl von reichsdeutschen und deutsch-österreichischen Zeitungen bringt es alljährlich mehr oder minder vollständig zum Abdruck, die letzteren allerdings meist ohne Angabe der Quelle.

Deutsche Reisende, einzeln oder in Gesellschaft, haben nichts zu fürchten, wenn sie nicht eine aufreizende Absicht vorher kundgeben. Dazu kommt, daß die große Masse der Landbevölkerung, auch in wirtschaftlicher und sozialer Beziehung in einem scharfen Gegensatz zu den allerdings meist irredentistisch gesinnten „Signori“ stehend, durchaus tirolisch und österreichisch, d. h. deutsch-freundlich, gesinnt ist, und zwar aus sehr verschiedenen Gründen, auf die ich hier nicht weiter eingehen will. Beweise hierfür sind z. B. das Verlangen nach deutschen Schulen in vielen, im Laufe der jüngsten Zeit rein italienischsprachig gewordenen Ortschaften, die Gründung von Bundesgruppen des „Tiroler Volksbundes“, was in ganz Tirol als Deutsch-Bekennntnis oder als öffentliches Bekenntnis der Deutschfreundlichkeit (in ladinisch- oder italienischsprachigen Gegenden) aufzufassen ist.

Vielen deutschen Alpenbesuchern ist nicht bekannt, daß gerade in den vielbesuchten ladinischen Dolomitentälern ein heftiger nationaler Kampf geführt wird zwischen den Deutschen und Deutschfreunden einerseits und den Führern des „unerlösten Italiens“ (Italia irredenta) andererseits. Der Ausgang dieses Kampfes wird für die Stellung des Deutschtums in Südtirol von ausschlaggebender Bedeutung sein. Wenn

es der österreichisch- und deutschfeindlichen Bewegung gelingen sollte, sich bis zum Pustertale auszubreiten, dann schwebt das ganze Deutschland südlich von Franzensfeste und Meran einschließlich des Pustertales selbst in großer Gefahr. Die rätoladinischen Bewohner der Dolomitentäler sind mit wenigen Ausnahmen verlässliche Deutschfreunde. Durch Versprechungen und Drohungen haben indes die „Unerlösten“ einzelne Rätoladiner auf ihre Seite zu bringen vermocht. Wie auch anderwärts in Welschtirol, so wird auch hier der Kampf mit solcher Erbitterung geführt, daß z. B. jedes Gasthaus nur von Anhängern einer Partei besucht wird. Der Fremde, der in diese Gegenden kommt, merkt freilich wenig von diesen scharfen Gegensätzen. Denn gerade die dem Deutschen am feindlichsten gesinnten Wirte sind während der Reisezeit mit Erfolg bemüht, ihre Deutschfeindlichkeit zu verbergen und durch deutsche Aufschriften und andere Kniffe das deutsche Touristenpublikum irrezuführen und anzulocken. Gerade in dieser Gegend wäre es deshalb Pflicht aller Deutschen, die auf ihre Volksehre etwas halten, sich vorher danach zu erkundigen, wem sie ihr Geld hintragen wollen.

I. Das Etschtal abwärts von Bozen:

1. In Bozen empfiehlt der „Alto Adige“, das führende Blatt der deutschfeindlichen liberalen Radikal-Nationalen, seinen Volks- und Gesinnungsgenossen verschiedene Gasthöfe, Kaffee- und Speisehäuser, die aber deshalb noch nicht von Deutschen gemieden zu werden brauchen. Er empfiehlt nämlich alle Gaststätten, in welchen er gehalten wird oder welche ihn für seine Empfehlung bezahlen. Oft treffen indes, wie ich mich wiederholt überzeugt habe, beide Voraussetzungen gar nicht mehr zu, und die betreffenden Häuser werden gleichwohl in seinem Verzeichnisse weiter geführt. Viel mag hierzu auch die Absicht beitragen, „Bolzano“ als eine sprachlich gemischte Stadt erscheinen zu lassen, in welcher das Welschtum wichtige Belangen zu vertreten habe. Empfohlen werden von ihm u. a. „Albergo Oca“, **„Restaurant Bahnhofstrasse von Giuseppe Laner.“**
2. St. Jakob: „Zum Pfarrhof“ — „Zum Lewaldbauer“.
3. Leifers: „Großhaus“ — „Zur Pfleg“ — „Zur Post“ — „Zum grünen Baum“.
4. Branzoll: **„Restauration“** beim Bahnhof (den Erben des verstorbenen tüchtigen Gemeinde-Vorsteher Tomedi gehörig) — „Zum schwarzen Adler“. — Alle andern meiden.
5. In Ueberetsch, Tramin, Kurtatsch, Margreid und Kurtinig rechts der Etsch und in Auer links der Etsch sind alle größeren Gasthäuser deutsch, so auch der ansehnliche **„Elefant“**

- in Auer; hier (in „Ora!“) empfiehlt der A. A. den „Albergo alla Posta“.
6. Ebenso ist es in Neumarkt. Deutschgesinnte Gesellschaft findet man dort in der „**Krone**“ (der Besitzer Flor ist ein Nonsberger, Sohn des Besitzers des „Albergo Oca“ in Bozen). Der A. A. empfiehlt hier (in „Egna!“) den „Albergo alla Posta“; hier verkehren mit Vorliebe auch Welsche. Der Besitzer A. Ueberbacher ist indes gut deutsch gesinnt (ihm gehört auch das Gasthaus „Latemar“ am Karerpaß).
 7. Pfatten: Freundliche Aufnahme finden Deutsche beim **Kuraten Clementi**.
 8. Salurn: „**Schwarzer Adler**“ — „Zur Sonne“.
 9. Buchholz: Das ehemals deutsche Gasthaus „Buchholzer Hof“ ist durch die Gewinnsucht des deutschen Vorbesitzers mit Hilfe der Lega nazionale in welsche Hände übergegangen und wird nun vom A. A. als „Albergo Giacomozzi, Pochi, presso Salorno“ empfohlen.
 10. Gfrill: hat ein deutsches Gasthaus.
 11. St. Michael a. d. Etsch: „**Schwarzer Adler**“ (zuverlässig deutsch) — Gasthaus „Zur Krone“ (neu, Eigentum des deutschfreundlichen Rezz).
 12. In dem noch im 16. Jahrhundert deutschen, nun verwelschten Lavis (früher, wie auch heute noch in der deutschen Nachbarschaft: Neves) hat ein Deutsch-Schweizer den Gasthof „**Zur Krone**“ gepachtet.
 13. Giovo di Verla (über dem unteren Zimmers): „Marchi“.
 14. Welschmetz: „Hotel Viktoria“ — „Gröbners Bierhalle“.
 15. Trient: Die **Bahnhofs-Wirtschaft** mit deutscher Bedienung und starkem deutschen Verkehr. — „Hotel Trento“ — „Isola Nuova“ (wie jenes gleichfalls am Danteplatz beim Bahnhof) — „Hotel Europa“ (in der Langen Gasse, wieder in deutschem Betrieb; Kronprinz Friedrich Wilhelm-Zimmer) — „Goldener Stern“ (Stella d'oro), bürgerliches deutsches Haus inmitten der Stadt (am Petersplatz; Besitzer Tafatsch). — „Café Europa“ (in der Langen Gasse) — „**Forsterbräu**“ (in der Straße Oss-Mazzurana, nach deutscher Art behaglich eingerichtet, mit Wandmalereien von dem Münchener Maler G. Graf) — Kräutners (in Blumau) Birraria „Antico Payone“ in der gleichen Straße verschiedene deutsche Bierwirtschaften wie: „Gröbner“ (Gossensaß), „Vilpianer“ (Vilpian) usw.
 16. In Rovereit hat der Besitzer der Forster Brauerei (Meran) Hans Fuchs durch Umbau des ehemaligen Hotels „Glira“ den

- neuen prächtigen Gasthof „Grand Hotel“ geschaffen, der aber z. Z. gesperrt ist. In „**Hotel Zentral**“ finden auch Deutsche freundliche Aufnahme. — „**Bierhaus Eppler**“ (hier wohnten während des bekannten Prozesses die deutschen Zeugen). — „Kaffeehaus Rosmini“.
17. In Mori ist kein deutsches Gasthaus. Jedenfalls zu meiden das Hotel des Gius. Zanoni (auch Kaufmann und Weinhändler), der wegen Diebstahls an Deutschen gerichtlich bestraft wurde.

II. Oberes Suganertal und Seitengebiete:

1. Persen: „**Hotel Pergine**“ (am Bahnhof). — Für bescheidene Ansprüche: Al ponte Marcatello (gegenüber der Apotheke; hier verkehren mit Vorliebe die Deutschfersentaler). — Deutschfeindlich: „Hotel Voltolini“ (wo auch die Post, im Markte; der Besitzer Voltolini ist ein fanatischer Deutschenhasser und Feind Österreichs).

Anmerkung. Die geschichtlich hochwichtige, wie durch ihre herrliche und beherrschende Lage im oberen Suganertal bedeutsame Burg Persen ist mit dem dazu gehörigen Grundbesitz (300 000 qm), sowie ferner dem größten Teil des Gschneider oder Galnetscher Sees (394 000 qm aus 516 000 qm) und 70 000 qm Gründen am Nordufer des Sees i. J. 1905 in den Besitz der G. m. b. H. „Burg Persen“ übergegangen. Die Burg liegt nicht „in Trümmern“, wie hier und da zu lesen ist, sondern sie ist bewohnt; die großen Innenräume des Hauptbaues wurden von den störenden Einbauten gereinigt, so daß die beiden großen gewölbten Hallen jetzt schon eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges bilden, die ihresgleichen in Tirol nicht hat. Der Besuch der Burg kann aus touristischen und nationalen Gründen nicht **warm genug** empfohlen werden. Die nationale Bedeutung dieser deutschen Besetzung besteht darin, daß durch sie eine Verbindung zwischen dem deutschen Fersental und dem wieder erwachenden Deutschtum der Lafrauner und Vielgereuter Hochebene geschaffen wurde. Die Führung in der Burg übernimmt der Besitzer des Gasthofes „**Hotel Pergine**“ oder der Burgwächter.

2. St. Christof (am Nordende des Gschneider Sees): „Hotel und Restauration Pauli“.
3. Galnetsch (Caldonazzo): „Trattoria alla Villa“ (Besitzer: Lorenz Bort). — Neutral: „Hotel Caldonazzo“.
4. Tenna (auf gutem Sträßchen mit herrlichen Aussichten entweder von St. Christof oder über die „Masetti“ von Persen aus, in geringerer Entfernung auch von Galnetsch aus zu erreichen): „Hirschenwirt“ Benjamin Betti (die ganze Familie spricht deutsch).
5. Leve (Levico): Gasthof und Pension „**Schweizerhof**“, Besitzer: Pfefferkorn; deutsche Bedienung, deutsche Küche, deutsche Zeitungen; von deutschen Beamten am Ort viel besucht; liegt in der Via Monastero nächst dem (italienischen) Hotel „Germania“ und der Contrada regia. — Das „**Neue Kurhaus**“ hat vorherrschend deutschen Charakter; der Leiter des alten Kurhauses (am ent-

- gegengesetzten Ende des Städtchens) mit dem dazu gehörigen Hotel deutschfreundlich. Die übrigen großen Gasthöfe sind international.
6. Lafraun (Lavarone): Das ehemalige deutsche „Zentralhotel“ ist seit 1902 als „Hotel Lavarone“ in den Besitz der deutschfeindlichen „Società per la costruzione di alberghi nel Trentino“ übergegangen; doch werden noch immer umfängliche deutsche Geschäftsanzeigen zur Herbeilockung deutscher Gäste ausgegeben, zu meiden auch: „Hotel des Alpes“. — Deutschfreundlich dagegen ist der Besitzer vom „*Hotel du Lac*“ (spricht deutsch, besser noch sein Sohn); ebenso der Besitzer von „Villa Rezia“ in Capella.
 7. St. Sebastian: Das Wirtshaus in *Obergarten* und das Wirtshaus des Valle. — Der Besitzer des Gasthauses „Due spade“ ist zur deutschfeindlichen Partei übergetreten.
 8. Vielgereut (Villa Folgaria): Gasthof „Folgaria“ hielt eine Zeit lang zu den Deutschen, ist jetzt mehr welschfreundlich. Die Deutschen verkehren im „*Hotel alpino*“.
 9. Aichberg (Montruf, Montrovere): das an der Straße nach Lusern mitten im Wald gelegene Wirtshaus gehört der Gemeinde Galnetsch; der Pächter spricht deutsch.
 10. Lusern: Gasthaus „*Zum Andreas Hofer*“. Scharf deutschfeindlich: „Albergo nazionale“ (der Besitzer Gasperi ist Agent der Lega nazionale).
 11. Fersental: In Ganetsch (ital. Canezza): Morelli, deutschfeindlich. — In Gereut hat der stramm deutsch gesinnte *Bauer Pauli* in seinem hart am Fahrweg gelegenen Anwesen das Gasthaus „Zum Tiroler“ eingerichtet mit Unterkunft für einige deutsche Gäste. — In Palai sehr gute Verpflegung und Unterkunft (für 8 Personen) im *Pfarrhaus beim Kuraten Thaler*. In Verbindung damit das „Deutsche Touristenheim“ der Ortsgruppe Leipzig des „Allg. D. Schulver.“ mit mehreren sehr freundlich eingerichteten Zimmern, neuer Einrichtung, prächtiger Aussicht.
 12. Im ehemals vorherrschend deutschen, nun verwelschten Hochtal Paneid (Piné) liegt in Serraja am Ausfluß der Sill aus dem See von Serraja das Gasthaus „Zum Pfau“ („Al Pavone“); die Wirtin Annesi (Annes, d. i. Hannes) lebte mehrere Jahre auf deutsche Kosten in München und spricht gut deutsch, verwahrte sich aber öffentlich dagegen, deutscher Gesinnung zu sein.
 13. Serso (bei Persen): *Gasthof des Pietarelli* „Zum schwarzen Adler“ (die ganze Familie spricht deutsch).

III. Im Sarkatal und am Gartsee:

1. Arco: „**Hotel Boulevards**“ (ehemals „Kurhaus“; deutscher Pächter) — „Hotel Reinalter“ (Bes. Seeber) — „Hotel Bellevue“ (Bes. Kirchlechner) — „Hotel Viktoria“ (Bes. derselbe) — „Hotel Austria“ (Bes. Mitterer) — „Hotel Riviera“ (Bes. Reinstaller) — „Hotel Kaiserkrone“ — „Hotel Europa“ (Bes. Scheibmayer) — „Hotel Altenburg“ (Bes. Kiener) — „Hotel Olivo“ (Bes. Eisele) — „Hotel Straßer“ (Bes. Straßer) — „Pension Sonnenheim“ (Bes. Skabell).

Deutschfeindlich ist: Pension „Olivenhain“ (Besitzer die Geschwister Fracchetti, Gold. Sonne in Riva s. u.). — „Pension Concordia“. — Von Deutschen zu meiden ist auch das ehemalige „Hotel Nelböck“, jetzt „Hotel des Palmes“, im Besitze einer reichsitalienischen Aktien-Hotel-Gesellschaft.

2. Riva: „**Hotel und Pension Riva**“ (ein deutsches Haus von altem Ruf; Besitzerin: Luise Witzmann) — K. Aigners „Café und Hotel Zentral“ — „Hotel und Pension Seevilla“ (Bes. Rud. Holzinger) — „Hotel du Lac“ (Bes. Witzmann) — „**Hotel Kräutner**“ Touristenheim; gut bürgerliches Haus) — „Hotel Bahnhof“ (Bes. Herbert Stark, ein Bayer); ferner unweit des Bahnhofs die Gasthöfe „Böhm“, „Bucher“ und „Musch“. Endlich: „Zipfer Bierhalle“ (Bes. Rud. Bachlechner) — „Bayerischer Hof“ (am Hafensplatz) — „Pension Jolanda“.

Von Deutschen zu meiden: „Palast-Hotel Lido“ (jetzt Irredentistenhaus). Ein fanatischer Deutschenhasser ist Signor Arturo Fracchetti, der Mitbesitzer des Gasthofes „Zur Sonne“: „Grand Hotel Imperial et Pension du Soleil“, wie es auf den Briefhüllen, „Hotel Imperial zur Sonne, das einzige deutsche Haus in Riva“, wie es auf Maueranzeigen in Deutschtirol und Deutschland heißt.

Ein dreister Deutschenhasser ist ferner der Besitzer des Gasthofes „Marchi“. Zu meiden auch die kleinen Gasthöfe „Gallo“ und „Lepre“, sowie Café „Tosi“ (neben dem „Café Zentral“).

3. Torbole: **Schwingshackels** „Hotel und Pension Gardasee“ — „Café Paradies“ (Bes. Maler Lietzmann). — Von Deutschen zu meiden: „Grand Hotel Torbole“.
4. Pietramurata: „Gasthaus zum Touristen“.
5. Castel Toblino (am gleichnamigen See): Burgwirtschaft.
6. Pinzolo (im obern Sarkatal): „**Hotel Pinzolo**“, gutes deutsches Haus — „Hotel Krone“.

IV. Nonsland: entweder über den Gampenpaß (von Tisens und über Bad Gfrill) oder über den Mendelpaß; im letzteren Falle:

1. Die großen Mendel-Gasthöfe sind alle deutsch; auch das Gasthaus auf dem Penegalgipfel ist nun in deutschem Besitz (zum „Hotel Penegal“ des Herrn Schrott auch der Mendel gehörig).
2. Fondo: „Zur Post“ (hier finden Deutsche freundliche Aufnahme).
3. Cles: „Schwarzer Adler“.
4. In den deutschen Ortschaften des Nonsberges sind die Gasthäuser einfach, aber reinlich und behaglich; in St. Felix bei Bertagnoli; in Unsere liebe Frau im Walde bei Kröß (Pächter); in Laurein bei Thom. Weger; in Proveis im Mayerhof und beim Kuraten.
5. Maleit (Malé): in dem von der Witwe des Besitzers Ohnestingel in deutschem Geiste fortgeführten Hause („Krone“) finden Deutsche die herzlichste Aufnahme.

V. Räto-ladinische Dolomitentäler:

- a) Gröden. Die Gasthöfe, Gasthäuser und Pensionen in St. Ulrich, St. Christina und Wolkenstein werden *durchweg deutsch* geführt und sind alle deutschfreundlich. In St. Christina jetzt auch ein teureres, in englischer Art geführtes Hotel.
- b) In Eves (räto-ladinisch: Fascha; ital.: Fassa) sind deutsch-völkische Belange von unabsehbarer Tragweite zu schützen und zu fördern. Es handelt sich darum, die Italianisierung der z. Z. noch räto-ladinischen Talschaft zu verhindern. Entweder von Gröden aus über das Sellajoch (Sellajochhaus der Sektion Bozen des D. u. Ö. A.-V. und das Gasthaus des Karl Valentini aus Kampedel), oder über den Karerpaß (das große Karersee-Hotel und die nächst gelegenen bescheideneren Gasthöfe durchaus deutsch) oder von Enneberg und von Buchenstein über das Pordoi-Joch. Hier: das *Unterkunftshaus des Deutschen Vereins* für Alpen-Hotels; dagegen strengstens zu meiden das für Deutsche teure Irredentistenhaus „Hotel Pordoi“, wo Deutsche und ebenso deutschfreundliche Faschaner ausgesucht feindselig behandelt werden. Oder von Caprile (in Italien) über den Fedajapaß (hier das Fedajahaus der Sektion Bamberg des D. u. Ö. A.-V., zu meiden: das teure und unfreundliche Fedajahaus des Felix Valentini in Kampedel, s. unten, jetzt im Besitz des Trienter Alpenvereins).

1. Penia: Gasthaus „Verra“ — Gasthaus „Zur Säge“ (Besitzer spricht deutsch).
2. In Contrin: „Contrinhaus“ (Nürnberger Unterkunftshaus) am Fuße der Marmolada, vorzüglich bewirtschaftet.
3. Alba: Gasthaus „Contrin und Fedaja“.
4. Canazei: „Sonne“ und „Weißes Kreuz“ (viel besucht).
5. Gries: „*Zum Photographen*“ (Besitzer: der umsichtige und verdienstvolle *Franz Dantone*, der auch die Bewirtschaftung des Contrinhauses überwacht und leitet).
6. Kampedel (ital. Campitello): „Al Molino“ (Besitzer: J. B. Bernardi, deutschfreundlich; Bedienung durchaus deutsch; hier die Post).
7. Durontal: Neues Deutsches Restaurant „Durontal“.
8. Campestrin: „Hotel Fascha“ (neu).
9. Perra: „*Zum Hecht*“ (Besitzer Anton Rizzi; gutes und billiges deutsch-tirolisches Haus; eigentlich „Zur Krone“).
10. Putz (ital. Pozza): „Zum gelben Löwen“.
11. Wigen (ital. Vigo di Fassa): Kräutners „Hotel Vigo“ (Pächter Bernardi aus Pardatsch, deutschfreundlich).
12. Campedie, oberhalb Wigen: neues Gasthaus des Silvio Rizzi, der deutsch gesinnt ist.
13. Gerdeina: Desilvestro (deutschfreundlich).

Deutschfeindlich sind die Unternehmer, Besitzer oder Pächter in:

1. Canazei: „Zum Edelweiß“ (Der Besitzer ist ein Deutschenhasser und Agent der Trienter Italia irredenta).
2. Gries: „Hotel Marmolata“.
3. Kampedel: Gasthaus „Zum Lamm“ (Besitzer: Felix Valentini, ein Agent der Italia irredenta; hat zur Irreführung deutscher Reisender ein großes metallenes Edelweiß an seinem Hause angebracht).
4. Putz (Pozza): „Zur Rose“ (irredentistisch).
5. Wigen: „Hotel Corona“ oder „Post“ (Besitzer: Leopold Rizzi; scharf deutschfeindlich).

VI. Fleims:

1. Moëna: „Zum Rößl“ — „*Zur Krone*“ (Besitzer und Pächter deutschfreundlich) — „Alpenhotel“ (Hotel alpino).
2. Pardatsch (ital. Predazzo): „Goldenes Schiff“ (Bes. Giacomelli spricht auch deutsch und hält sich neutral).
3. Cavalese (deutsch Gableß): „Zur Traube“ (Albergo all' Uva, auch Albergo Reale) — „Goldenes Lamm“.

4. In Pellegrin: „Hospiz Pellegrino“. — Deutschfeindlich: „Hotel Monzoni“.
5. Am Lusiapaß: Hotel Alpenrose, war deutschfreundlich, ist abgebrannt und noch nicht wieder aufgebaut. — Zu meiden das scharf deutschfeindliche Irredentistenlager „Hotel Lusìa“ der Societa Alpinisti Tridentini).
6. Paneveggio: „*Hotel Paneveggio*“ Postgasthaus, (deutsche Pächterin, fast ausschließlich deutsche Besucher).

Deutschfeindlich sind Unternehmer und Pächter des Trienter Unterkunftshauses auf der Alpe Lavazee (Gem. Tesero), und ebenso das kleine Bad Cavelonte bei Gableß.

Von Gableß führt die Poststraße nach dem deutschen Etschland über den Lukanopaß und über Kaltenbrunnen nach Auer und bzw. Neumarkt an der Etsch.

Eine Stunde seitwärts von der Straße:

7. Altrei mit gut deutschen Bewohnern: „*Gasthaus zum Stern*“ (Besitzer: Gottfr. Amort) und mehrere andere deutsche Wirtschaftshäuser; als Sommerfrische ebenso zu empfehlen, wie das rein deutsche:
8. Truden, nach welchem man auf prächtigem Waldweg in zwei Stunden von Altrei aus gelangt; mehrere gute deutsche Gasthäuser.
Von hier auf gut erhaltenem Sträßchen in einer halben Stunde zur Hauptstraße bei:
9. Kaltenbrunnen (wo Wegabzweigung nach Zirmerhof und Radein); hier das „Hotel“ und die „Fabbrica di Birra Fontane fredde“ des früheren Besitzers Cirillo Rizzolli aus Gableß, von wo aus die Verwelschung der deutschen Umgegend (namentlich auch der sonst rein deutschen Gemeinde Truden, wozu die Gründung gehört) planmäßig mit Nachdruck und Erfolg betrieben wurde; das an verkehrswichtiger Stelle gelegene Anwesen ist im Herbst 1904 in deutschen Besitz übergegangen (Bozener Gesellschaft). Die neuen Besitzer haben indes noch wenig getan, das welsche Aussehen des Ganzen zu beseitigen.

VII. Primör-Tal (ital. Primiero). Von Fleims über den Rollepaß (hier deutsches Paß-Gasthaus) nach:

1. S. Martino di Castrozza: „*Dolomiten-Hotel*“ (Pächter: Panzer, deutsch). — Ferner deutschem Besuch und Aufenthalt dringend empfohlen: Pension mit *Hotel garni „Alpenrose“* (mit Postablage; Besitzerin Frau Langes, die wegen ihrer entschieden deutschen Gesinnung und Haltung von den eingewanderten „Italianissimi“ des Hochtales aufs heftigste bekämpft wird).

Deutschfeindlich ist „außer der Saison“ auch der Besitzer des „Hotel des Alpes“, Vittorio Toffol.

2. Primör (ital. Fiera di Primiero): „Schwarzer Adler“.

Reisewinke.

Um den Tirolreisenden die Zugangswege und Reisewege zu den Deutschen Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien zu vermitteln, soll im folgenden eine Reiseroute zusammengestellt werden, die es ermöglicht, 10 bzw. 14 oder 21 Tage auf eine Tirolfahrt ab Leipzig bzw. München und zurück zu ermöglichen.

Die Rasttage sind mit * bezeichnet. Zwei Sterne besagen also einen Aufenthalt mit zweimaligem Nachtquartier.

ca. 10 Tage	Leipzig ab
	München
	Kufstein. Zollstation
	Innsbruck
	*Bozen
	Waidbruck. Grödner Tal
	*St. Ulrich in Gröden
	*Campidello (im Fassatal. Mineralschätze)
	Predazzo (im Fleimsertal
	Cadinertal
	*Palai (im Fersental)
	Gereut
	Pergine (im Suganertal)
	*Levico
Lavarone	
**Luserna (Versteinerungen, retour über Trient)	
ca. 14 Tage	*Asiago (Sette Comuni)
	Vizenza-Padua
	***Venedig
	Verona-Desenzano
	Gardasee retour über Trient

- ca. 21 Tage
- *Riva-Arco
 - Vigo (im Val di Rendin)
 - Pinzolo (Val di Genova)
 - *Campiglio
 - Malé. Cles (Sulzberg)
 - *Fondo. Laurein, U. L. Frau im Walde
 - *Meran
 - Naturns
 - Unser Frau (von hier Führer!)
 - Niederjoch oder Hochjoch
 - *Vent
 - Sölden (Oetztal)
 - Oetztal
 - *Innsbruck
 - Jenbach
 - (*)Pertisau (Achensee)
 - Paß Achen
 - **Egern (Tegernsee)
 - Holzkirchen
 - München
 - Leipzig

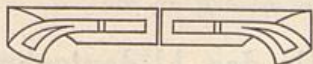
Vorstehende Tour soll im Sommer 1909 von Leipzig aus unter Führung Einheimischer und Sprachkundiger unternommen werden. Die ungefähren Mindest-Reisekosten betragen außer der Versicherung

für 10 Tage ca. 200.— M.

für 14 Tage ca. 270.— M.

für 21 Tage ca. 400.— M. einschließlich Bahnfahrt 3. Klasse.

Anmeldungen müssen spätestens bis Pfingsten geschehen an Herrn Verlagsbuchhändler A. Baß, Leipzig-Gohlis, Marbachstraße 6.



Der Alldeutsche Verband,

entstanden aus dem Widerspruch gegen den Sansibar-Vertrag vom 1. Juli 1890, ist eine Zusammenfassung aller

Deutschgesinnten der entschiedeneren Tonart,

die ohne Rücksicht auf die Gunst oder Ungunst der Regierenden und der grossen Masse, unabhängig von den politischen Parteien und Fraktionen, alles bekämpfen, was im und am deutschen Volke undeutsch ist und die allen denen, die im Auslande oder Inlande um ihres Deutschtums willen bedrängt werden, hilfreiche Hand bieten. Der Alldeutsche Verband will im Innern

das Gewissen des deutschen Volkes

sein, und nach aussen erstrebt er

die Gemeinbürgerschaft aller deutschen Stämme,

der hochdeutschen und der niederdeutschen. Das Organ des Alldeutschen Verbandes sind die

Alldeutschen Blätter,

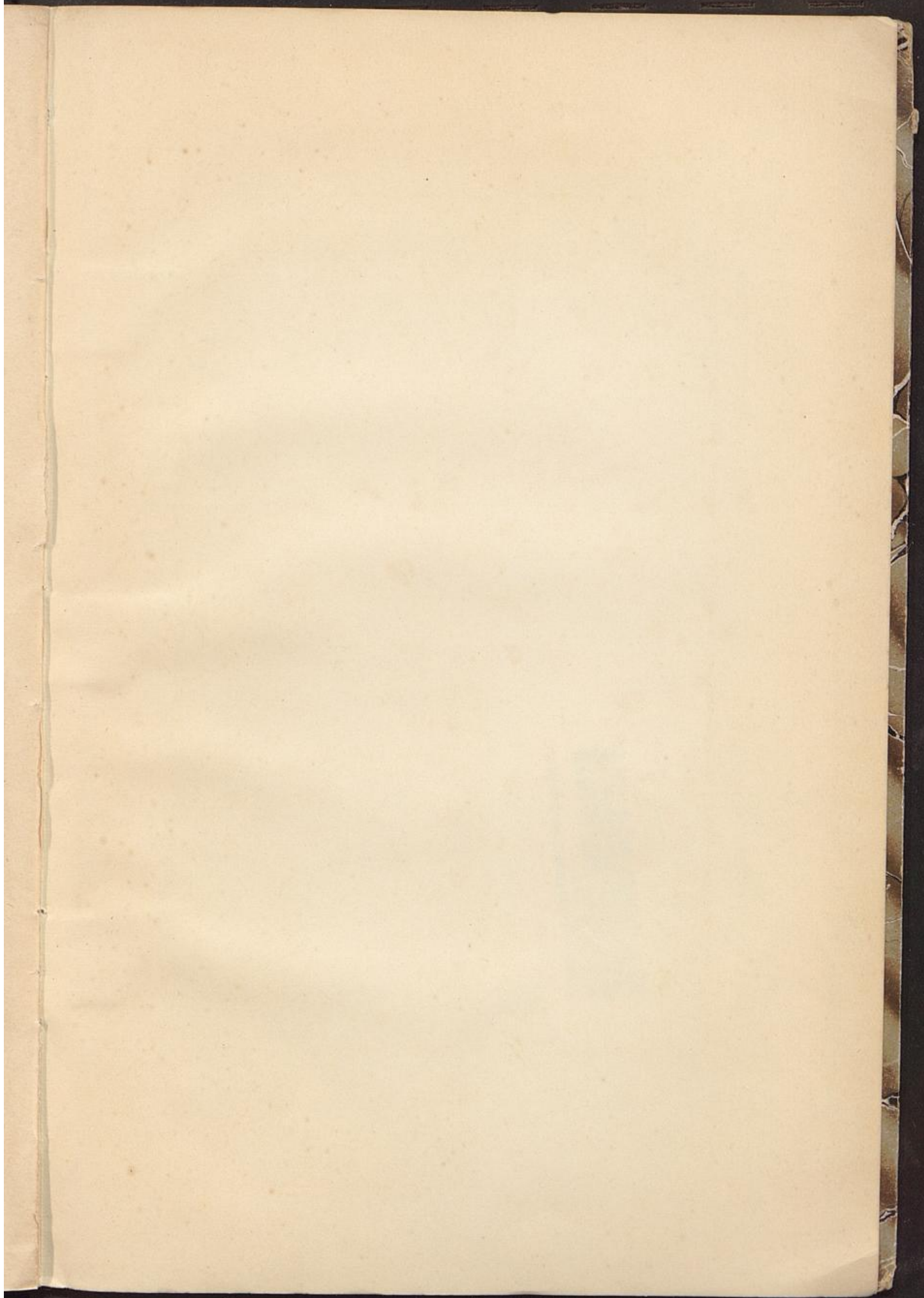
eine angesehene Wochenschrift, die jedem Deutschgesinnten eine reiche Quelle der Anregung bieten.

**Jährlicher Mitgliedsbeitrag 2 Mark, Bezugs-
geld der „Alldeutschen Blätter“ für Mitglieder
4 Mark, für andere 6 Mark fürs Jahr.**

Anmeldungen erbeten an die

Geschäftsstelle des Alldeutschen Verbandes

Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 77.



Staats- und Uni.-Bibliothek Bremen
46\$0 00 443 753 5





